Heute auf Seite 3: „Im richtigen Augenblick das Richtige tun!"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 48 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 26. November 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

„Fragment Deutschland:"

Das Grundgesetz gilt auch für das Fernsehen

Die Verantwortung der Medien für Deutschland

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Als während einer Umfrage über das Deutschlandbild junge Mitbürger im Alter von 14 bis 21 Jahren nach den Quellen für ihre Information befragt wurden, nannten drei Viertel, genau 74 Prozent, das Fernsehen an erster Stelle. Es folgen die Tageszeitungen mit 62 Prozent und die Schule erst mit 46 Prozent. Die Bedeutung des Fernsehens für die Meinungsbildung, ja überhaupt für die Information kann gar nicht hoch genug eingeordnet werden.

Darum ist es auch so wichtig, welches Bild von ganz Deutschland durch das Fernsehen vermittelt wird. Seit langem wird aus gutem Grund Beschwerde darüber geführt, daß das Fernsehen immer nur ein Fragment von Deutschland auf seinen Landkarten zeigt, mit Ausnahme des Bayerischen Fernsehens. Seitens des Fernsehens wird erklärt, daß man in den besondern Fällen der Teilungsproblematik auch die Grenzen von 1937 zeige, sonst aber und dies täglich die heutige Gestalt Deutschlands. Das bedeutet für die Fernsehgewaltigen, daß es nur die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik und die Volksrepublik Polen mit der Sowjetunion gibt, soweit es um Deutschland geht.

Israel als Beispiel

Bekanntlich ergeht es Israel anders, denn die von Israel während des Sechstagekrieges 1967 eroberten Gebiete werden immer noch schraffiert dargestellt, weil sie eben noch nicht zu Israel gehören. Für uns Deutsche gilt diese Rücksichtnahme auf den ausstehenden Friedensvertrag und die Einbeziehung des Okkupations- und Annexionscharakters des gegenwärtigen Zustandes von ganz Deutschland nicht. Jedenfalls in unserem Fernsehen.

Man fragt sich, greift man einmal den Vertrag des Zweiten Deutschen Fernsehens heraus, was diese ganz Deutschland leugnende Auffassung denn noch mit der Verpflichtung gemein hat, ein „umfassendes Bild der deutschen Wirklichkeit" zu geben. Die deutsche Wirklichkeit ist die Teilung Deutschlands, und diese muß dargestellt werden.

Man will sich „bei der Berichterstattung" an „die jeweiligen journalistischen Gegebenheiten" halten. Der Satz „Das Deutsche Reich existiert fort", Bundesverfassungsgericht vom 31. Juli 1973, ist dem Fernsehen unbekannt. Man zieht sich auf die Feststellung zurück, daß auch im Deutschlandvertrag von 1952/54 „keine endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands enthalten ist". Und noch ein weiteres Zitat aus einer Stellungnahme des Zweiten Deutschen Fernsehens, mit der die Verpflichtung, ganz Deutschland kartographisch zu zeigen, vom Tisch gewischt wird: „Im übrigen handelt es sich bei den Karten um nicht mehr und nicht weniger als um ein Hilfsmittel der Orientierung, bezogen jeweils auf eine konkrete Informationslage." Gegenfrage: Ist nicht gerade die Teilung Deutschlands „die jeweilige konkrete Informationslage" für das Fernsehen? Offenbar nicht!

Selbstverständlich ist das Fernsehen gar nicht in der Lage und auch nicht befugt, deutschlandpolitische Entscheidungen zu treffen oder vorwegzunehmen, aber die Macht der Gewohnheit obsiegt bei den Zuschauern, vor allem bei den Jugendlichen, wenn immer wieder nur das Fragment Deutschland gezeigt wird, so daß der Bürger schließlich gar nicht mehr erfährt, wo Breslau oder Königsberg liegen.

In einem Gutachten, das Professor Dr. Dieter Blumenwitz von der Würzburger Universität, bekanntlich der Sachverständige der Bayerischen Staatsregierung im Jahre 1973 beim Prozeß in Karlsruhe, für die Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung der CDU/CSU soeben erstellt hat, heißt es: „Werden die Grenzen Deutschlands nach seinem Stand vom 31. 12. 1937 nicht auf allen einschlägigen Karten gezeigt, stellt sich die Frage, warum auf einer Karte, die Grenzen zeigt, nicht alle Grenzen dargestellt werden und warum gerade eine Grenzlinie unterbleiben soll, zu der aufgrund des Grundgesetzes und der Rechtssprechung des Bundesverfassungsgerichts ein besonderer Bezug besteht."

Genau das ist dem Fernsehen vorzuwerfen. Das Fernsehen trifft eine willkürliche Auswahl, einmal im Verhältnis zwischen der Beschreibung Israels und Deutschlands, zum anderen bei Deutschland selbst, indem bestimmte Grenzlinien gar nicht gezeigt werden.

Professor Blumenwitz sieht das Verhalten des Fernsehens als die Reaktion auf die unter den bisherigen SPD-geführten Bundesregierungen betriebene Politik des „Wandels durch Annäherung" an: „Die verfassungsgemäße Ordnung der Bundesrepublik Deutschland sollte in ihren deutschlandrechtlichen und deutschlandpolitischen Aussagen im Sinne der politischen Schwerkraft der Ostverträge ‚stillschweigend' gewandelt werden. Diesen ‚stillschweigenden Verfassungswandel' haben die beharrliche Oppositionsarbeit der Unionsparteien und das Bundesverfassungsgericht mit seinem Grundvertragsurteil und mit seinen Ostvertragsbeschlüssen vorerst gehemmt." Aber das Fernsehen war das willkommene Werkzeug dieses „stillschweigenden Verfassungswandels" in Richtung der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze und des Ausradierens von ganz Deutschland in seinen Grenzen von 1937.

Auch wenn das Fernsehen als Anstalt des öffentlichen Rechts kein Verfassungsorgan ist, und bekanntlich stehen die Verfassungsorgane unter der Pflicht, keinen Rechtstitel, der für ganz Deutschland spricht, aufzugeben und Deutschland sowohl nach innen wie nach außen beharrlich zu vertreten, so kann ihm das Wiedervereinigungsgebot aus dem Grundgesetz nicht abgenommen werden, wie übrigens keinem Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Im Gutachten von Professor Blumenwitz wird daher gesagt: „Entscheidet sich eine Fernsehanstalt dazu, die verfassungs- und völkerrechtskonformen Grenzen Deutschlands kartographisch nicht darzustellen, so verhält sie sich nicht politisch abstinent, sondern unterstützt einen bestimmten Rechtsstandpunkt bei der Interpretation des Warschauer Vertrages und eine innenpolitische Richtung." Anders ausgedrückt: das Fernsehen verhält sich nicht in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz und dessen Auslegung durch das Bundesverfassungsgericht, sondern in Übereinstimmung mit den politischen Kräften, die ganz Deutschland leugnen und Unrecht anerkennen wollen, wenn es nicht Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen zeigt.

Schuldhaftes Versäumnis

Darum muß immer wieder das Fernsehen an diesen Tatbestand und sein schuldhaftes Versäumnis erinnert werden, darum müssen immer wieder Proteste und Forderungen erhoben werden, damit endlich ganz Deutschland entsprechend unserer Rechtsauffassung dargestellt wird. Nicht die Klage wird weiterhelfen, sondern nur der Appell an die Verfassungskonformität, die dringend geboten ist. Das Fernsehen darf nicht einer politischen Partei dienen, sondern muß sich am Grundgesetz und am geltenden Verfassungsrecht, das auch die verfassungsrechtliche Auslegung der Ostverträge einschließt, ausrichten. Dies nicht zuletzt deswegen, weil die Bedeutung des Fernsehens für die Unterrichtung des Bürgers so bedeutend, ja entscheidend ist.

Jede missionarische Anmaßung, die aus dieser Bedeutung des Fernsehens abgeleitet werden könnte und auch abgeleitet wird, ist nicht nur zu verwerfen, sondern anzuklagen. Es spricht alles dafür, ganz Deutschland jederzeit im Fernsehen darzustellen, es spricht alles dagegen, dies zu unterlassen, wie dies bis heute geschieht. Die Aufsichtsgremien der Fernsehanstalten sind aufgefordert, für die richtige Darstellung ganz Deutschlands Sorge zu tragen.

Die Popularisierung der Realität des Unrechts durch das Fernsehen nutzt den Kommunisten und schadet dem deutschen Volk.



Heißer Herbst für wen? — Zeichnung aus „Die Welt"

Dreimal in einem Jahrhundert

H.W. — In dieser Woche, da der Bundestag sich mit seiner Mehrheit für die Nachrüstung entschieden hat, um das sowjetische Übergewicht im Interesse der Erhaltung des Friedens auszugleichen, gehen unsere Gedanken zurück in entscheidende Jahre unserer Geschichte gerade in diesem Jahrhundert. Längst wohl glaubt kein Historiker mehr daran, Deutschland habe den Weltkrieg I vom Zaune gebrochen, um die Weltherrschaft anzustreben.

Vielmehr wirkten bei diesem Weltkrieg I mehrere Faktoren zusammen, die auf eine Niederwerfung des Bismarckreiches abzielten. Schon 1871 hatte die „Times" von einem „Unbehagen zwischen den beiden großen europäischen Nationen teutonischer Herkunft" gesprochen und die „balance of power", der Leitfaden britischer Außenpolitik „seit 400 Jahren" (lt. Churchill) war seit 1871 empfindlich gestört. Dies sollte mitentscheidend sein für die Hinwendung Englands zu den Gegnern des Reiches wie etwa zu Frankreich, das den Verlust Elsaß-Lothringens nicht hinzunehmen bereit war. Obwohl diese Region bis zur Annexion unter Ludwig XIV. deutsches Land war.

Rußlands Leitidee

Das zaristische Rußland, mit dem sich die Westmächte verbanden, besaß als Leitidee die Befreiung der slawischen „Brudervölker" vom „Joch" Österreichs. Damit war der Dauerkonflikt mit Deutschlands wichtigstem Verbündeten vorprogrammiert. Trotz dieser Kräftekonstellation wäre die Niederwerfung des Reiches problematisch geblieben, wäre es nicht gelungen, im Jahre 1917 Amerika für den Krieg zu gewinnen. 1917 traten die Vereinigten Staaten unter dem ideologischen Vorzeichen, der Welt die Demokratie zu bringen und den „preußischen Militarismus" zu besiegen, in den Krieg ein und ermöglichten die Kapitulation des deutschen Heeres. Der Sturz der Monarchie und die Errichtung der Republik waren die Folgen dieses Kriegsausgangs.

Wenzel Jaksch, einer der profiliertesten sozialdemokratischen Politiker, zitiert in seinem Buch „Europas Weg nach Potsdam" den britischen Unterhaus-Abgeordneten J. W. Kneeshaw, der sich bereits 1920 auf dem Parteitag der Labour-Party in Scarborough mit Versailles und dessen Folgen beschäftigte: „Wären wir das besiegte Volk und hätten solche Bedingungen auferlegt bekommen, so würden wir, statt uns ruhig auf sie zu verpflichten, in unseren Schulen und Heimen begonnen haben, unsere Kinder auf einen Vergeltungskrieg vorzubereiten, der das unerträgliche Joch der Eroberer abschüttelt. Diese Bedingungen waren nicht nur ein Anschlag auf Deutschland, auf Österreich und andere besiegte Nationen, ... sie waren ein Anschlag auf das ganze Gewebe der Zivilisation."

Diese Folgen von Versailles — auf die übrigens auch zahlreiche demokratische Politiker hingewiesen haben — gaben Hitler den notwendigen Auftrieb und sie sind mit in das Geflecht eingebunden, das letztlich zum Zweiten Weltkrieg führte, von dem man zunächst angenommen hat, er lasse sich mit Rückendeckung Stalins auf einen Konflikt mit Polen beschränken.

Hilfe für Roosevelt

Mit dem deutsch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffspakt von 1939 war die Führung des Reiches bereits die Gefangene der Sowjetunion, in deren Ermessen es lag, zu entscheiden, wie die Auseinandersetzung zwischen dem Reich und den „westlichen Plutokratien" ausgehen würde. Der Ausgang des Weltkrieges II ist zu bekannt, als daß er hier noch einmal dargestellt werden müßte. Aber auch er wurde letztlich erst dadurch entschieden, daß US-Präsident Roosevelt über Jahre Leih- und Pachthilfe geleistet und die Vereinigten Staaten nach Hitlers Kriegserklärung offen in den Krieg eingetreten sind. Er kam damit Roosevelt entgegen, der in seinem Wahlkampf um die Wiederwahl 1940 ausdrücklich und feierlich versichert hatte, die USA in jedem Falle aus einem Kriege in Europa herauszuhalten.

Unzweifelhaft auch beeinflußt — wie der polnische Botschafter in Washington, Graf Potocki, seinem Außenminister berichtete — „durch das brutale Vorgehen gegen die Juden in Deutschland und das Emigrantenproblem, die den beherrschenden Haß immer neu schüren", ermöglichte Roosevelt die psychologische Vorbereitung der amerikanischen Bürger für den Krieg in Europa. Auch hier wieder ein missionarisches Ziel, das bereits im August 1941 in der „Atlantik-Charta" darauf abzielte, „nach der endgültigen Vernichtung der Nazi-Tyrannei einen Frieden herzustellen, der allen Nationen die Möglichkeit bietet, unangefochten in ihren eigenen Grenzen zu leben und der Sicherheit gewährt, daß alle Menschen ihr Leben frei von Furcht und Not führen können".

Was hiervon Wirklichkeit geworden ist, vermag ein jeder, der die Zeit nach dem Kriege aufmerksam beobachtet, selbst einzuschätzen. Die sowjetische Politik allein besaß ein Nachkriegskonzept: die Vorherrschaft der Sowjetunion so weit wie möglich nach Westen

vorzuschieben und auf dieser von Stalin geschaffenen und vom Westen akzeptierten Grundlage beruht das sogenannte europäische Nachkriegsgleichgewicht.

Wir haben uns bemüht, an dieser Stelle eine nüchterne Darstellung der derzeit bestehenden Lage und der Entwicklung zu geben, die hierzu geführt hat. Die Sowjetunion hat in den letzten Jahren unbestreitbar begonnen, eine Militärmacht aufzubauen, die keineswegs nur für Verteidigungsaufgaben gedacht sein dürfte. Zum mindestens jedenfalls ist ermöglicht, das freie Europa zu bedrohen. Neben die überaus starke und dem Westen überlegene konventionelle Rüstung tritt die Aufstellung von atomaren Raketenwaffen, die es ermöglichen, in Westeuropa alles Leben auszulöschen.

Erstmals verbündet

Diesmal stehen die Westeuropäer nicht wie 1914 und 1939 gegen-, sondern miteinander in der Abwehr dieses sowjetischen Übergewichtes. Aber selbst diese gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen würden unzulängliches Stückwerk und auf die Sowjetunion ohne Eindruck bleiben. Heute ist Europa auf die USA angewiesen. Wenn die Amerikaner 1941 gegen einen Sieg der nazistischen Tyrannei angetreten sind, haben sie heute den Willen, den westeuropäischen Nationen „die Möglichkeit zu bieten, unangefochten in ihren eigenen Grenzen zu leben" und jene „Sicherheit zu gewährleisten, daß alle Menschen ihr Leben frei von Furcht und Not führen können".

Frieden und Freiheit sind unteilbar. Die Gewährleistung des Friedens setzt die Freiheit voraus. Dreimal in diesem Jahrhundert sind die Vereinigten Staaten in Europa aufgetreten. Erstmals aber in der Geschichte dieses Jahrhunderts stehen die Amerikaner auf unserer Seite. Wenn wir im Bündnis festbleiben und die Amerikaner sich der Erhaltung unserer Freiheit verpflichtet fühlen, sollten wir keinen Grund zur Angst vor einer einseitigen Aktion der Sowjetunion haben. Wir haben in diesem Jahrhundert eine echte Chance — und wir sollten sie nicht vertun.

SPD-Parteitag in Köln:

Helmut Schmidts letzte Mahnung

Trotz Warnung Entscheidung gegen die atlantische Sicherheitspolitik

Nach dem SPD-Parteitag in München wurde ich gefragt, wie ich die SPD beurteile. Ich antwortete: „Dies ist bereits die SPD nach Schmidt!" Der Parteitag in München hatte den Sturz des Kanzlers vorprogrammiert. In Köln fanden wir die neue SPD, die SPD nach Schmidt.

Den kritischen Beobachtern war bereits zwei Tage vor der Sicherheitsdebatte des Parteitages klar, daß die Sozialdemokraten ihre durch den Kanzler — ihren Kanzler — mitbegründete NATO-Sicherheitspolitik über Bord geworfen hatten.

Mit Schmidt stimmten im Parteirat die ehemaligen Verteidigungsminister Leber und Apel sowie Matthöfer und Wischnewski für die Durchführung des NATO-Doppelbeschlusses.

Die Entscheidung des „Ja für das Nein" war vor dem Parteitag gefallen. Brandt, der Parteivorsitzende, hatte es auch ohne Parteitagsbeschluß auf der „Bonner Friedenskundgebung" ausgesprochen. Damit war Schmidt, der ehemalige Kanzler und noch stellvertretende Parteivorsitzende, mehr als desavoiert. Brandt, Bahr, Eppler, Ehmke und Lafontaine, das neue Führungskartell der SPD, hatte den neuen Kurs bestimmt. Brandts Rede war daher nicht überzeugend. Aber seine Emotionen fanden den Beifall der Delegierten.

Im Antrag 318 — dem sogenannten Leitantrag — der Gereimtes und Ungereimtes vermengte, war die zentrale Unwahrheit wie folgt ausgesprochen: „Der heute zu treffende Beschluß steht in der Kontinuität der voraufgegangenen drei Parteitage." Wer in Berlin, München und Dortmund als Journalist oder Beobachter dabei war, merkte die Konstruktion einer Eselsbrücke. Die Lagebeurteilung im Leitantrag



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

war vieldeutig. Von Anbeginn hatte man auf dem Parteitag in Köln den Eindruck, daß die Basis im wahrsten Sinne des Wortes gegen Schmidt und zugleich gegen seine Vernunftspolitik ausgespielt worden war.

Auf dem Parteitag überragte der ehemalige Kanzler seine Gegner um Haupteslänge. Aus seinen Darlegungen sprach die Erfahrung, der Weltblick und die Vernunft. „Mir ist klar," führte Schmidt aus, „daß der Beschluß, den der Parteivorstand mit Mehrheit vorgeschlagen hat, über sein Thema hinaus den zukünftigen Kurs der Geschichte unserer 120 Jahre alten Partei durchaus verändern könnte." Er bekannte klar und entschieden: „Ich werde den mehrheitlich erstrebten Beschluß nicht mittragen." Und er fügte hinzu: „Ich halte in klarer Erkenntnis von den Versäumnissen beider Großmächte am Doppelbeschluß vom Dezember 1979 auch heute fest... weil ich darin unverändert ein wirkungsvolles Instrument zur Herstellung des Gleichgewichts durch Begrenzung und zum schrittweisen Abbau von eurostrategischen Nuklearwaffen sehe." Schmidt hob hervor, was keiner seiner Gegner in den Mund nahm. Er fragte: „Warum aber hat die Sowjetunion auf dem Felde eurostrategischer Waffen, welchen Zieles wegen hat sie ungeheure Überrüstung betrieben, zu ungeheuren Kosten? Inzwischen sind es über 350 SS-20-Raketen mit je drei unabhängig voneinander zielbaren Atomsprengköpfen. Davon rund 240 SS-20-Raketen auf Europa, auf alle Mittelmeer-Staaten, auf den Nahen Osten gerichtet. Über 100 weitere decken nicht nur die Volksrepublik China und Japan, sondern beinahe alle Staaten Asiens ab. Es kann keine Rede davon sein, daß alle diese 50 Staaten ihrerseits die Sowjetunion nuklearstrategisch gefährden..."

Das war eine unwiderlegbare Feststellung. Schmidt wies auch darauf hin, daß die Sowjetunion bereits die SS-21 und SS-22 produzierten. Diese sollten in der DDR und der Tschechoslowakei stationiert werden. Mit diesen Raketen würden alle westdeutschen Städte und Brüssel, Kopenhagen, Paris und London abgedeckt.

Wichtig für die Diskussion von heute und morgen ist die Feststellung von Schmidt: „Für mich ist klar: Solange russische Streitkräfte im östlichen Teil Mitteleuropas stehen, solange müssen auch die USA sich in Westeuropa engagieren. Es darf auch nicht am Ende die Sowjetunion de facto ein Veto-Recht über Westeuropa erwerben, weil der Westen andauernd mit sich selber verhandelt. Und wenn die östliche Supermacht solidarisches Verhalten ihrer Verbündeten erzwingen kann, ... so muß der Westen die nötige Solidarität mit der westlichen Führungsmacht freiwillig aufbringen.

Dies ist mein erster Grund für Stationierung jetzt: Die Bundesrepublik muß ihr Wort halten... Mein zweiter Grund: Das politische Gleichgewicht würde nachhaltig gestört werden, wenn die Sowjetunion sich mit ihrer einseitigen, unprovozierten Vorrüstung durchsetze."

Eine tiefe Krise der Allianz würde unvermeidlich. Auch zur Frage der Verschiebung nahm Schmidt eine klare Haltung ein: „Ich halte übrigens nicht sehr viel von zeitlicher Verschiebung, denn am Ende der Verlängerungsfrist würde die westliche Verhandlungsposition nicht stärker..." Gegen diese Argumente hatte es Vogel, der den Leitantrag vertrat und begründete, schwer, überzeugende Thesen vorzutragen. Sein Bekenntnis zum NATO-Bündnis wurde als Pflichtübung bewertet. Im friedensphilosophischen Teil seiner Rede wirkte er zu emotionell. Er erschöpfte sich in der Wiederholung bekannter Theorien und Ideologien. Wie Brandt beschwor er die Notwendigkeit von Einheit und Geschlossenheit der Partei. Die Beurteilung der sowjetischen Politik war oberflächlich, die Kritik an den USA mehr als einseitig. Der Auftrag der NATO wurde in Frage gestellt. Eine neue Strategiedebatte innerhalb des Bündnisses wird angestrebt, die nukleare Abschreckungsstrategie ebenfalls in Frage gestellt. Die sowjetischen Vorschläge wurden hervorgehoben; Amerika warf man vor, nicht energisch genug verhandelt zu haben. Amerika wolle unter allen Umständen seine Raketen in Europa stationieren, selbst bei einer drastischen Reduzierung der sowjetischen SS-20.

In der folgenden Debatte wurden die altbekannten Thesen vertreten. Die ehemaligen Verteidigungsminister Apel und Leber wiederholten ihr klares Ja zur Aufstellung. Die Delegierten ließen der Vernunft keinen Spielraum. Nur 15 von 400 Delegierten folgten ihrem ehemaligen Kanzler. In Köln verstärkte sich der Eindruck: Das ist nicht mehr die Partei Schumachers, Ollenhauers, Reuters, Brauers, Kaysens, Erlers — ja sogar nicht einmal Schmidts. Die Sozialdemokraten haben in Köln keine Antwort über den zukünftigen außen- und sicherheitspolitischen Kurs ihrer Partei gegeben.

Hans Edgar Jahn

Parteien:

Überall sind die Fronten jetzt klar

Strauß erläuterte die entscheidenden Gründe für die Nachrüstung

Wohl nicht zuletzt deshalb, weil in den letzten Wochen sehr viel über Bestrebungen der bayerischen CSU gesprochen worden war, ihren Parteichef nach Bonn zu bringen, war das Interesse an dem „kleinen Parteitag" der Bayern besonders groß. Doch standen dort keineswegs tatsächliche oder vermeintliche Ambitionen von Franz Josef Strauß im Vordergrund als vielmehr die Entscheidung zum Thema „Nachrüstung".

Hier gab der Parteivorsitzende Strauß mit der ihm eigenen Klarheit in der Sprache bekannt: „Wir stehen ohne Wenn und Aber in der Friedenspolitik. Die Nachrüstung ist eine reine Abwehrmaßnahme mit dem Ziel der Erpressung durch militärische Überlegenheit keine Chance zu geben."

Die Bayern entscheiden sich einmütig für das „Ja" zur Nachrüstung und damit zur westlichen Rüstungspolitik. Es sei unmöglich, so Strauß, einer Gemeinschaft anzugehören und von ihr Schutz zu erwarten, aber die Eigenleistung zu verweigern. Strauß machte die Ziele der sowjetischen Politik deutlich, das darin bestehe, das militärische Gleichgewicht in Europa zu verändern, den Abzug der Amerikaner zu erzwingen und die Neutralität Europas dann im Sinne eigenen militärischen Übergewichts zu nutzen.

Wer glaubte, von Strauß irgendwelchen Hinweis auf eigene Absichten in Richtung Bonn hören zu können, wurde enttäuscht. Unzweifelhaft besteht bei ihm eine gewisse Verärgerung, aber es blieb bei Mahnungen vor „schnoddrigen Erklärungen" und „abfälligen Äußerungen" gegen die CSU — gewiß als eine Mahnung an Bonn zu werten. Wollte F. J. Strauß nach Bonn, so hätte er die geschlossene Zustimmung seiner Partei sicher.

In München heißt es, Strauß sei voll Sorge darüber, daß in der notwendigen Politik nicht immer der richtige Kurs gefahren werde und überdies von einer wenig tiefgreifenden Öffentlichkeitsarbeit interpretiert werde. Es genüge keineswegs eine „Musik im schalldichten Raum", vielmehr sei erforderlich, die neue Politik dem Bürger deutlich zu machen. Die CSU dürfte deshalb Wert darauf legen, daß die verantwortlichen Parteivorsitzenden der Regierungskoalition bald zu einem entscheidenden Gespräch zusammentreffen.

In der Außenpolitik dürfte es dort, wenigstens was das Bekenntnis zur Nachrüstung angeht, mit den Freien Demokraten keine Schwierigkeiten geben, denn auch die FDP hat am letzten Wochenende auf ihrem Parteitag in Karlsruhe die Nachrüstung bejaht. Im Gegensatz zu den „Grünen", die, wie erwartet, in Dortmund sich nicht nur gegen die Nachrüstung, sondern auch für den Austritt aus der NATO ausgesprochen haben. Damit dürfte für die in dieser Woche anstehende Abstimmung im Bundestag die Fronten klar sein. Keine Sensation, sondern ein Ergebnis, das nach den Erkenntnissen der letzten Wochen zu erwarten war.

H. O.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kirche:

Weg in die Sackgasse des Irrtums

Notgemeinschaft warnt Evangelische Kirche vor Einseitigkeit

Die Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland e.V. hat an die Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

„Trotz eindringlicher Mahnung und Warnung von unserer Seite hat sich der Rat der EKD in seinem Wort zur Friedensdiskussion im Herbst 1983 auf den Pazifismus festgelegt. Wir widersprechen mit Nachdruck, weil damit ein unbiblischer Weg in die Sackgasse des Irrtums beschritten wird. Wir bitten zu bedenken, daß auf Gund von Schrift und Bekenntnis auch eine andere Gewissensentscheidung zur Sicherung des Friedens möglich ist.

Es ist sachlicher und politischer Irrtum, die Aufstellung neuer Atomwaffen durch die NATO mit der Bedrohung gleichzusetzen, die von der UdSSR ausgeht. Die politische Vernunft gebietet, die Bemühungen anzuerkennen, die darauf ausgerichtet sind, Europa den Frieden in Freiheit zu erhalten und unser Vaterland vor politischer Erpreßbarkeit zu bewahren. Manes Sperber, Empfänger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels: ‚Wer glaubt, daß ein waffenloses, neutrales, kapitulierendes Europa für alle Zeit des Friedens sicher sein kann, der irrt und führt andere in die Irre.' Dieser Gefahr leistet der vom Rat der EKD empfohlene Verzicht auf ein Gleichgewicht der Kräfte Vorschub.

Die Ablehnung von Atomwaffen, ganz gleich unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen, entspricht weder dem Mandat christlicher Ethik, noch kann sie sich auf die Heilige Schrift berufen. Letztlich bedeutet sie eine Verengung in pharisäische Gesetzlichkeit, die christlicher Ethik nicht entspricht und die ‚libertas evangelica' zerstört. Die Gewissensentscheidung, die eine Aufstellung neuer Raketen in Westeuropa für notwendig hält, um den Einsatz von Atomwaffen zu verhindern, muß angesichts der politisch-strategischen Wirklichkeiten respektiert werden. Politiker und Soldaten, die dafür eintreten, verdienen den Schutz der Kirche. Wir warnen vor der Abwertung einer solchen Entscheidung, die schließlich auch als Ausschluß aus der Gemeinschaft der Kirche verstanden werden müßte.

Erforderlich wäre in der gegenwärtigen Situation der Kirche ein Umdenken, das Rechtsverletzungen, deutlicher als bisher, auch als solche benennt. Ein Widerstandsrecht nach Art. 20 Abs. 4 Grundgesetz ist nicht gegeben...

Vordringlich zu klären ist, was Gottesdienst, Gebet und Fasten für den Christen bedeuten. Der Mißbrauch für Demonstrationszwecke ist mit Nachdruck anzuprangern und überzeugend abzuwehren. Wir vermissen die eindeutige Kritik des Rates der EKD an solchem verbreiteten Mißbrauch (z. B. Jülich). Die Sorge um die in jüngster Zeit zunehmenden Kirchenaustritte gläubiger und engagierter Christen muß sehr ernst genommen werden. Die Ursachen sind nicht zuletzt in der bisherigen Haltung des Rates der EKD zur Friedensdiskussion zu suchen..."

Kunst des Möglichen:

„Im richtigen Augenblick das Richtige tun!"

Bismarcks politische Ideen und Erfahrungen können uns auch heute nützliche Lehren vermitteln

Das Lebenswerk Bismarcks erscheint manchen heute — oberflächlich gesehen — als ein Werk des 19. Jahrhunderts. Und doch, je mehr sich der Interessierte in das Werk Bismarcks vertieft, um so besser wird er erkennen, wie aus und neben dem Zeitgebundenen sich eine Fülle zeitloser politischer Erkenntnisse hervorkehrt. Eine Beurteilung Golo Manns erweiternd, müssen u. a. genannt werden: Der Staatsmann hat seinem Land nach Umständen zu dienen und nicht nach Meinungen, die oft Vorurteile sind; Deutschland ist nach Geschichte, Kultur und geographischer Lage ein Land der Mitte und nicht des Ostens oder Westens; in der Außenpolitik müssen Realitäten und Lebensvorstellungen anderer Länder akzeptiert werden; übersteigertes politisches und militärisches Prestigebedürfnis kann dem eigenen Staat großen Schaden zufügen; es sind nur Dinge in der Politik wirklich erstrebenswert und rechtfertigen Opfer, die bleibend richtig und notwendig sind; ein Staatsmann, der sich seiner Verantwortung bewußt ist, muß vorsichtig und ehrlich sein im Gebrauch der Macht, um das Errungene nicht zu gefährden; die Politik ist die „Kunst des Möglichen", im richtigen Augenblick das Richtige tun; Politik, die den Völkern wirklich dienen soll, muß die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollten.

Die historische Tat Bismarcks, die Einigung Deutschlands, ist aus dieser ebenso realistischen wie verantwortlichen Anschauung der Dinge erwachsen. Bismarck sah die Zukunft Deutschlands nicht in Dualismus und Kleinstaaterei. Er sah sie im modernen, auf dem Nationalitätenprinzip beruhenden Bundesstaat unter preußischer Führung. Preußen war die richtige Basis für ein solches Ziel, wie Hans Haller in seinem Buch „Epochen der deutschen Geschichte" so treffend schrieb: „straff zusammengefaßt, auf allen Gebieten vorwärtsstrebend, in seiner Bevölkerung deutsch, an seinen Grenzen mit den eigenen Interessen zugleich die deutschen vertretend, am Niederrhein gegen Frankreich, im Osten gegen Polen und Rußland."



Reichskanzler Otto von Bismarck vor dem Reichstag: „Der Staatsmann hat seinem Land nach den Umständen zu dienen" (Golo Mann) Foto Ullstein

Österreich ohne Kraft

Österreich dagegen war ein Vielvölkerstaat. Seinem „kosmopolitischen" Großmachtstreben fehlte seit langem die Kraft zur Erhaltung der eigenen Substanz. Es war aus dem Reich „herausgewachsen", hatte die deutsche Schweiz, die Niederlande, das Elsaß und Straßburg verloren. Es konnte in seiner damaligen Form nicht Basis eines neuen Bundesstaates sein. Beharrlich suchte Bismarck zuerst zu einer diplomatischen Dauerverständigung mit Österreich zu gelangen, ehe er eine bewaffnete Auseinandersetzung ins Auge faßte. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit wandte er sich nach dem siegreichen Krieg von 1866 gegen Annexionen, die eine dauernde Vergiftung des deutsch-österreichischen Verhältnisses mit sich gebracht hätten. Er war Gegner der Annexionen von 1871. Es zeugt von seinem überragenden diplomatischen Geschick, daß es ihm in den drei Einigungskriegen gelang, jeweils nur mit einem Gegner zu tun zu haben und sich die Nachbarn strikt neutral verhielten.

Als das Reich schließlich dastand, betrachtete er es als seine höchste Aufgabe, den Frieden nur ja nicht durch eine falsche politische Maßnahme zu gefährden. Selbst ein Bismarck gegenüber durchaus kritischer Historiker, wie Golo Mann, resümiert:

„Es war seit 1871 eine Außenpolitik strengsten Maßhaltens, die friedlichste, die vorsichtigste, die je von einer starken Militärmacht geführt wurde. ... Kolonien in Übersee interessierten ihn nicht und konnten ihn als Preußen nicht interessieren. Es war eine aus dem Grunde konservative Politik, die den Krieg, den europäischen Weltkrieg nun über alles fürchtete."

Das Vertrauen, das auch die anderen Mächte in seine Friedenspolitik setzten, überdauerte seine Amts- und seine Lebenszeit und war Grundstock für eine lange Spanne des Friedens in Europa. Sein Reich war ein wesentliches, ein starkes, aber keineswegs ein vorherrschendes Land unter den Staaten des Kontinents. Neben vielen historischen Erkenntnissen kann uns Bismarcks Einigungswerk heute insbesondere zeigen, daß eine Politik zur Einigung unseres Volkes nur langsam und schrittweise voranschreiten kann. Da das Mittel des Krieges sich ad absurdum geführt hat, sind Bismarcks diplomatische Wege für uns heute um so bedeutender und wichtiger. Ebenso wichtig jedoch ist die geistige Basis in der Bevölkerung.

Wie fast alle Großen der Weltgeschichte hat auch Bismarck das Problem seiner Nachfolge nicht lösen können — immer wiederkehrendes Merkmal der Genialität, daß sie wohl Ideen, nicht aber praktisches Können zu vererben und weiterzuleiten vermag. Doch er ahnte sie, die Gefahren, die dem Reich nach seinem Abgang drohten. „Bulgarien, dieses kleine Ländchen zwischen Donau und Balkan", so sagte er 1888 im Reichstag, „ist überhaupt kein Gegenstand von genügender Größe, um daran die Konsequenz zu knüpfen, Europa von Moskau bis zu den Pyrenäen und von der Nordsee bis Palermo in einen Krieg zu stürzen, dessen Ausgang kein Mensch voraussagen kann; man würde am Ende eines solchen Krieges gar nicht wissen, warum man sich geschlagen hat." Ist es von großem Belang, daß es im Sommer 1914 um Serbien ging und nicht um Bulgarien? Und aus dem Jahre 1898 sind seine Worte überliefert: „Zwanzig Jahre nach dem Tode Friedrich des Großen kam Jena, und zwanzig Jahre nach meinem Ableben wird Deutschland zusammenbrechen, wenn es so weiter regiert wird."

1918 brach in der Tat das Deutsche Reich militärisch zusammen, es brachen seine drei großen Stützen, die Dynastien, das Heer und die obrigkeitliche Staatsmacht. Was aber standhielt, war der staatliche Zusammenschluß, das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit trotz Niederlage, Revolution, Seuchen, Besetzung, Hunger und Not. Erst eine noch einschneidendere Abkehr von den Grundsätzen Bismarckscher Politik brachte uns 1945 aus dem Willen der Sieger die Aufteilung des Reiches, die Auflösung Preußens und die Integration der Restteile in rivalisierende Militärbündnisse. Wie sagte doch Bismarck vor seinem Tode? „Ich träume weiter was ich wachend denke, wenn ich überhaupt einschlafe. Neulich sah ich die Karte Deutschlands vor mir, darin tauchte ein fauler Fleck nach dem anderen auf und blätterte sich ab."

Es wäre unpolitisch und widerspräche absolut Bismarcks Vorstellungen von „Realpolitik", wollte man heute, da wir in erster Linie durch eigenes Versagen die Einheit verloren haben, in der Lösung der deutschen Frage an seinem Modell anknüpfen, das auf den damaligen politischen und dynastischen Gegebenheiten beruhte. Orientieren kann man sich aber heute noch an seinem vorsichtigen und dennoch konsequenten, schrittweisen Vorgehen, an seiner realistischen Einschätzung der Tatsachen und an seinem klaren Blick für bestehende Kräfteverhältnisse. Ist es vermessen, zu sagen, daß Bismarck zum Beispiel, hätte er an der Stelle eines Bundeskanzlers Brandt gestanden, die Ostverträge und den Grundvertrag, so wie sie sind, nicht akzeptiert hätte?

Innenpolitisch können Vergleiche mit dem Heute nur ganz vorsichtig gezogen werden. Zu Zeiten Bismarcks gab es nur den Reichskanzler als verantwortlichen Reichsminister. Die Reichsverfassung war in der Verteilung der Macht auf die unbändige Arbeitskraft und das Können Bismarcks sowie auf die Urteilskraft Wilhelm I. zugeschnitten. Daneben gab es fünfundzwanzig Regierungen der einzelnen Länder und Ländchen mit eigenem Oberhaupt und mit eigenen Gesetzen. Es gab kein Reichskabinett und damit keine direkte Autorität über sie, sondern nur eine indirekte auf dem Umwege über Preußens Führungsanspruch und den Einfluß des Preußischen Staatsministeriums.

Stolz und eigenwillig, kampflustig und herrschsüchtig, berechnend und leidenschaftlich, aufrichtig und listig zugleich, gehörte es auch zu Bismarcks Natur, uneingeschränkter Gebieter in seiner Reichskanzlei zu sein. Noch bis 1878 bestand er darauf, jedes Schriftstück selbst zu unterzeichnen. Der gesamte Schriftwechsel zwischen den Reichsämtern und den preußischen Ministern ging den Weg über seinen Schreibtisch. Kollektiver Verantwortung stand er mißtrauisch gegenüber. Er hatte sich seinem Werk mit Leib und Seele verschrieben und beanspruchte dafür uneingeschränkte Handlungsfreiheit.

Wenn es um Bismarcks innenpolitische Leistungen geht, so ist es üblich, heute über das Für und Wider des Sozialistengesetzes zu richten, die Problematik des Kulturkampfes und der Schutzzölle hervorzukehren und eine unseren heutigen demokratischen Gepflogenheiten ferne politische Gangart zu tadeln. Natürlich ist es richtig, daß Bismarck sich in der inneren schwerer als in der äußeren Politik tat. An einer Reihe seiner Vorstellungen und Aktionen im Innern entzündet sich zu Recht Kritik. Doch oft wird darüber vergessen, daß Bismarcks größtes innenpolitisches Problem die fortschreitende industrielle Revolution mit ihren tiefgreifenden Folgen war.

Die Fluktuation der Arbeitskräfte angesichts der wechselnden Nachfrage in verschiedenen Gegenden; die Lösung immer neuer Menschen aus ihrer festen Bindung auf dem Lande und ihr Eingehen in die große Masse der Industriearbeit Leistenden; die ungenügende Steuerung dieses Prozesses und die fehlenden Wohnungen und sozialen Einrichtungen; die aus der industriellen Entwicklung resultierende Tatsache, daß große Menschenmassen Spielball augenblicklicher Erregungen zu werden drohten — hier, und nur hier, war Bismarck vor seine entscheidende innenpolitische Aufgabe gestellt. Er hat die Begleiterscheinungen des industriellen Aufstiegs mit Unbehagen betrachtet, seinem Sinn für Bleibendes und Beständiges mußten die konjunkturabhängige mechanische Arbeitsleistung der Massen und die Lebensäußerungen des entwurzelten städtischen Proletariats fremd bleiben. Aber er setzte schließlich in richtiger Erkenntnis der Lage mit den Arbeitsschutzgesetzen Zeichen für die Zukunft. Heute ringen wir um den Umweltschutz genauso, wie Bismarck um die Herausforderung durch die sozialen Fragen. Von Bismarck können wir lernen, daß es nicht wissenschaftlicher „Gutachten" bedarf, um Anweisungen zum schnellen Handeln zu gewinnen, sondern eines gesunden Menschenverstandes und starkem Entscheidungswillen!

Der Lotse des deutschen Staatsschiffes mußte 1890 von Bord gehen

Hat er in seiner Amtszeit als Reichskanzler für Parteien, Parlament und Presse nur wenig gute Worte gefunden, so zeigt eine Bemerkung zu diesem Thema, ausgesprochen am 30. Juni 1892 in Jena, doch sehr deutlich, daß Bismarck sich über die wachsende Bedeutung dieser Institutionen im klaren war:

„Für die Zukunft haben wir für eine Kräftigung der politischen Überzeugung in der öffentlichen Meinung, in der Presse und im Parlament zu wirken. Dazu ist aber notwendig, daß namentlich im Parlament die Meinung des Volkes einheitlicher zum Ausdruck kommt, als sie sich bisher darstellt...

Bis jetzt ist jede Fraktion bestrebt gewesen, ihre Ansicht rücksichtslos zur Geltung zu bringen, allein zu herrschen, ohne an den nächsten Nachbar zu denken. Außerdem ist es ein Unglück, daß die Parteiführer, die zum großen Teil ihre persönlichen Ziele und Zwecke haben, die Fraktionen fast absoluter beherrschen als ein absoluter Monarch seine Untertanen."

Noch in seinen letzten Lebensjahren konnte Bismarck beobachten — auch wenn er es nach außen hin nie positiv registrierte —, daß die Einordnung der Parteien in das von ihm geschaffene Reich zwar langsam, aber doch stetig voranging.

Der frühe Tod Kaiser Friedrich III. am 15. Juni 1888 nach wenigen Monaten Regierungszeit gab mit dem jungen Wilhelm II. einem Mann die Staatsführung in die Hände, der mit dem neuen Reich umging, als wäre es schon immer so dagewesen und eine nie in Frage gestellte Größe der europäischen Politik. Da mußte der Lotse des deutsches Staatsschiffs von Bord.

Bismarcks Verabschiedung von der Bühne der großen Politik am 20. März 1890 war kein erhebendes Schauspiel. Der unbändige Machtwille des alten Bismarck und der verständliche Wunsch des jungen Kaisers, die Geschicke des Reiches selbständiger zu bestimmen, spiegelten sich in den wenig erfreulichen Äußerlichkeiten seiner Entlassung wider. Enttäuscht und verbittert zog sich Bismarck auf seinen Besitz in Friedrichsruh zurück und verbrachte dort die letzten Jahre seines Lebens, „sich", wie der Historiker J. Kühn es formulierte, „mit verzehrender Leidenschaft über die Zweitrangigkeit, die Unfähigkeit und Fehler seiner Nachfolger beklagend". Bei seiner eigenen Generation kaum noch Beachtung findend, war es ein Trost und eine Hoffnung für Bismarck zugleich, daß sich ihm die Achtung und Bewunderung der deutschen Jugend, insbesondere der akademischen Jugend zuwandte.

Hinter Wilhelm II. aber stand der „Schatten des Titanen". Es wurde immer wieder gefragt: Was würde er jetzt tun? Wie würde er sich verhalten? Welche Folgerungen würde er aus seiner Sicht ziehen? Diese Fragestellungen haben sein Jahrhundert überdauert und können, an der richtigen Stelle gestellt, auch heute noch zu fruchtbaren Erkenntnissen führen, — in einer Zeit, von der man zwar sagen kann, daß sich die politischen Umstände, Vorstellungen und Situationen, nicht aber die Mittel und Fähigkeiten zu ihrer Meisterung zum Positiven gewandelt haben.

Uwe Greve

Blasphemie:

Reaktion der Nordelbischen Kirche

Auf den „Schwank zum Lutherjahr"

Unter der Überschrift „Gotteslästerung der Nordelbischen Kirche" veröffentlichten wir in Folge 46 auf Seite 4 einen Beitrag, der sich mit einem blasphemischen „Schwank zum Lutherjahr" befaßte. Die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, Postfach 34 49, 2300 Kiel 1, übersandte uns dazu ein Kommunique, das wir nachstehend im Wortlaut veröffentlichen:

„Die Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche befaßte sich mit einer Sonderpublikation der von einer kirchlichen Randgruppe herausgegebenen Zeitschrift Gegen den Strom.

Unter der Verantwortung einer Herausgebergruppe, der auch neun nordelbische Pastoren angehören, war in diesem Blatt ein sogenannter Schwank zum Lutherjahr veröffentlicht worden, der nach Auffassung der Kirchenleitung auf dem Niveau einer unzumutbaren Geschmacklosigkeit zentrale Punkte des christlichen Glaubens verhöhnt. Die Kirchenleitung bewertet die Publikation als theologisch nicht mehr diskussionsfähige Absage an die Verpflichtungen, welche die Ordination Pastoren auferlegt.

Pastoren, die eine solche Publikation verantworten, die deutlich den Charakter einer Religionsbeschimpfung trägt, untergraben nach Auffassung der Kirchenleitung das Vertrauen der Christen darin, daß Pastoren aus Überzeugung zur Sache des Evangeliums stehen.

Die Kirchenleitung beschloß, zur Aufklärung der Verantwortlichkeit aller neun als Herausgeber genannten Pastoren gemäß § 11 des Amtszuchtgesetzes den Sachverhalt zu ermitteln. Sie beschloß außerdem, dem im Sinne des Presserechts verantwortlich zeichnenden Pastor, Hans-Günther Werner, Hamburg-Schulau, gemäß § 125 des Amtszuchtgesetzes mit sofortiger Wirkung die Ausübung des Dienstes vorläufig ganz zu untersagen."

Feierstunde:

Beispiel für lebendige Patenschaft

Anläßlich des 15jährigen Bestehens des Hauses Königsberg sprach Dr. Hennig

Duisburg — Seit der Schlüsselübergabe am 20. Oktober 1968 ist das Museum „Haus Königsberg" eine würdige und vielseitige Erinnerungsstätte an die Hauptstadt Ostpreußens. Aber keineswegs erst seit diesen 15 Jahren gibt es Verbindungen zwischen der ostdeutschen und der rheinischen einstigen Hansestadt — das wurde insbesondere in der vergangenen Woche deutlich, als in Duisburg in angemessenem Rahmen des 15jährigen Bestehens des Museums gedacht wurde, wobei man daran erinnerte, daß ebenfalls in diesem Jahr Duisburg auf ein stolzes, nämlich 1100jähriges Jubiläum zurückblicken kann.

Die traditionellen Beziehungen zwischen Königsberg und der heutigen Patenstadt der vertriebenen Königsberger werden insbesondere sichtbar in einer Ausstellung der Prussia-Gesellschaft unter dem Titel „Königsberg und seine Schiffahrt" im Museum Haus Königsberg, die noch bis zum 28. Januar 1984 besucht werden kann. Bei der Eröffnung am 15. November stellte nach einführenden Worten vom Custos des Hauses Königsberg, Ulrich Albinus, der Präsident der Prussia-Gesellschaft, Dr. Günther Meinhardt, in einem Vortrag „125 Jahre Schiffsverbindung zwischen Duisburg und Königsberg" dar. 1858 machte der Segelschiffsverkehr vom Niederrhein nach Königsberg den Anfang und seit 1891 gab es Linienverkehr von Köln über Stettin und Königsberg nach Riga und später St. Petersburg, wobei auch Duisburg-Ruhrort einer der Anlaufhäfen wurde.

Am Abend des gleichen Tages fand im Duisburger Landfermann-Gymnasium, das



Junge Stimmen singen ostpreußische Lieder: Der Chor des Landfermann-Gymnasiums Foto Graw

1955 die Patenschaft zum Königsberger Friedrich-Kollegium übernommen hat, ein Patenschaftsabend anläßlich des 15jährigen Bestehens des Hauses Königsberg statt. Neben den zahlreichen Gästen — zumeist Mitglieder der Stadtvertretung, die trotz des schlechten Wetters den Weg nach Duisburg gefunden hatten — füllten zahlreiche Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums die festlich geschmückte Aula. Das Schulorchester unter Leitung von Norbert Weiss eröffnete mit einem Vortrag den Festakt und im weiteren Verlauf des Abends brachten die Jungen und Mädchen des Schulchores, ebenfalls unter Leitung von Norbert Weiss, noch sechs ostpreußische Volkslieder dem sichtbar erfreuten Publikum zu Gehör. Die Schülerin Britte Materne rezitierte Agnes Miegels Gedicht „An meine Vaterstadt".

Klaus Weigelt, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, nannte die Namen des Duisburgers Mercator und des Königsbergers Kant als Bürgen für den „weltumspannenden Geist" der historischen Tradition in der Verbindung beider Städte. Mit der Übernahme der Patenschaft für Königsberg habe Duisburg ein sichtbares Zeichen im Sine der Präambel des Grundgesetzes gegeben, „die Einheit unseres Volkes in Freiheit zu fördern und der Vollendung entgegenzuwirken".

Bürgermeister Heinrich Clouth äußerte in seinem Grußwort die Hoffnung, daß im Rahmen der Patenschaft für die Königsberger die Möglichkeit gegeben sei, die heimatlichen Traditionen weiterzupflegen. Die alten Verbindungen beider Städte würden auf diese Weise weiterhin Bestand haben. Auch die festzustellende „Nostalgie" in bezug auf eine Rückbesinnung auf die Geschichte mache Hoffnung.

Den Festvortrag hielt Dr. Ottfried Hennig MdB, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, der die Glückwünsche von Minister Windelen zu diesem Patenschaftstag überbrachte. In seiner Rede „Den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachhalten — Die Bedeutung innerdeutscher Städtepartnerschaften" sagte Hennig, die Hilfe kommunaler Patenschaften erschöpfe sich „nicht nur im Materiellen, sondern findet ihre Erfüllung im geistig-seelischen Bereich". Das Wachhalten des Wiedervereinigungsanspruchs sei nicht nur Aufgabe der Politik und der Politiker, sondern „Verpflichtung eines jeden Deutschen". Innerdeutsche Städtepartnerschaften seien besonders aufgerufen, durch die Weitergabe geschichtlicher Kenntnisse „den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten".

Als ältestes aktives Mitglied der Stadtgemeinschaft Königsberg sprach deren stellvertretender Vorsitzender Werner Strahl die Schlußworte, in denen er auf die mangelnde Solidarität im deutschen Volk nach der Teilung seit 1945 hinwies. Dankbar erinnern jedoch würden sich die Königsberger stets an die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Duisburg.

Die gemeinsam gesungene dritte Strophe der Nationalhymne beschloß die Feierstunde. Auch hier bewiesen die Schülerinnen und Schüler, die die Strophe von „Einigkeit und Recht und Freiheit" aus vollem Herzen mitsangen, daß die Patenschaft in Duisburg und am Landfermann-Gymnasium mit Leben erfüllt ist.

A. G.

Europa:

Bleibt Bonn „Dukatenesel der EG"?

Erneuter Anlauf zur Minderung der Zahlungen nach Brüssel

In Luxemburg unternimmt die Bundesrepublik Deutschland seit einigen Wochen einen erneuten Anlauf, um die bundesdeutschen Milliarden-Zuschüsse für die Brüsseler EG-Kasse zu mindern. Bisher ist Bonn so etwas wie der Dukatenesel der Europäischen Gemeinschaft gewesen, der den übrigen Mitgliedern als bereitwilliger Zahlmeister bisher nur allzu willkommen war.

Die Bundesrepublik gehört zu den sogenannten Netto-Zahlern der EG, d. h. sie zahlt mehr in die EG-Kasse ein als sie erhält. 1982 gab es drei Netto-Zahler: die Bundesrepublik mit 5 Milliarden DM, Großbritannien mit 4,8 Milliarden DM und Frankreich mit nur 45 Millionen DM. Dabei verlaufen die Bonner Zahlungen in die Brüsseler Kasse mit wachsender Tendenz: die Netto-Einzahlungen sind von 3 Milliarden DM im Jahre 1976 auf jetzt 5 Milliarden für 1982 angewachsen. Ursache ist das System der EG-Agrarsubventionierung, das Länder mit starker Agrarerzeugung stärker bevorzugt als Industriestaaten. So erhielten Italien 1982 mit 3,8 Milliarden DM, Irland mit 1,7 Milliarden DM oder Griechenland mit 1,6 Milliarden DM wesentlich mehr Geldbeträge aus der Gemeinschaftskasse als sie einzahlten.

Nachdem London durch die harte Haltung seiner Premierministerin Margaret Thatcher seinen Beitrag 1980 bereits erheblich senken konnte, will man jetzt bei den neuen Verhandlungen unter dem Druck der eigenen wirtschaftlichen und finanziellen Krise eine vollkommene Änderung des EG-Finanzierungssystems durchsetzen. Man hofft dabei auf den einzigen natürlichen Bündnispartner, die Bundesrepublik Deutschland. Doch in Bonn zeigt man sich zugeknöpft. Zwar plädiert Finanzminister Stoltenberg für eine harte Verhandlungslinie, aber Genschers Außenministerium steuert systematisch dagegen.

„Niemand hat so viel Angst wie die Deutschen, als schlechter Europäer dazustehen", erklärte jüngst ein EG-Diplomat das Bonner Zaudern. Bisher hat der dezente Hinweis auf die westdeutsche Musterknabenrolle in punkto westeuropäischer Integration („Ihr werdet doch wohl gute Europäer sein!") immer noch die begehrten Kassen Bonns geöffnet. „Am Ende geben sie immer nach", meint Margaret Thatcher zum bundesdeutschen Verhandlungsstil in Brüssel und Luxemburg. So kann es dem französischen Finanzminister Jacques Delors leicht fallen, wenn er erklärt, daß eine rein buchhalterische Konzeption von Europa nichts mit dem Geist der Römischen Verträge gemein habe. Schließlich liegt das große Negativsaldo ja auch nicht in Paris.

H. K.

Paneuropa-Protest

Gegen Darmstädter Polen-Institut

„Unsere Würde und Selbstachtung" verbieten es nach den Worten des Landesvorsitzenden der Paneuropa-Union, Thüne, daß weiterhin das „Polen-Institut" in Darmstadt aus Rheinland-Pfalz jährlich mit Steuergeldern in Höhe von DM 100 000,— subventioniert wird. Das Institut, das mit dem ausdrücklichen Ziele der Völkerverständigung gegründet wurde, säe inzwischen „Haß statt Liebe".

Deutsche Steuergelder würden nicht nur verwandt, um kräftig die nationalistische Werbetrommel für das „offizielle Polen" zu rühren, sondern auch, um „antideutsche Stimmung" zu erzeugen. Die letzte Übersetzung des „Polen-Instituts" ist ein Buch des für seine antideutschen Schriften bekannten Leon Kruczkowski, Leninpreisträger und einstiger kommunistischer Vizekulturminister.

Wenn dies der „Offizielle polnische Dank" für deutsche Großherzigkeit und Hilfsbereitschaft sei, dann entzöge sich das „Polen-Institut" selbst die Existenzberechtigung. Rheinland-Pfalz könne nicht umhin, diesem „Desinformations-Institut" die lukrative finanzielle Basis zu entziehen.

Bund der Vertriebenen:

Dank für Einsatz um Deutschland

Gespräch zwischen CDU/CSU-Bundestagsfraktion und BdV-Präsidium

Der Vorsitzende der Bundestagsfraktion der CDU/CSU, Dr. Alfred Dregger, empfing das Präsidium des Bundes der Vertriebenen unter Führung von Präsident Dr. Herbert Czaja MdB zu einer eingehenden Aussprache, in der freimütig alle für die Heimatvertriebenen aktuellen Fragen erörtert wurden. Die Vertreter des Bundes der Vertriebenen dankten dem Fraktionsvorsitzenden „für seine klaren gesamtdeutschen Aussagen, für sein Eintreten gegen Versuche zur Ausschließung ihrer Vertreter als sachkundige Gesprächspartner mit den östlichen Nachbarn und in osteuropäischen Fragen, für seine Bemühungen um die Aussiedler (z. B. bezüglich des Unterhaltsgeldes während der Sprachförderung) und um die kulturellen Rechte und Menschenrechte der Deutschen in ihrer angestammten Heimat".

Übereinstimmend wurde das rechtliche Offensein der ganzen deutschen Frage und das Streben nach einem friedlichen Wandel mit dem Ziel der Wiedervereinigung Deutschlands und der Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts, der Menschenrechte und des Rechtes auf die Heimat auch für alle Deutschen behandelt. Ein gerechter Ausgleich mit den Nachbarn sei in einer freiheitlichen und föderalen gesamteuropäischen Ordnung möglich. Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion werde die Rechte ganz Deutschlands nach innen und außen weiterhin entschieden vertreten. Die Bundesrepublik Deutschland habe — infolge ihres Grundgesetzes — die berechtigten Interessen ganz Deutschlands zu vertreten und sich für die Wahrung der nationalen und kulturellen Eigenart der Deutschen auch außerhalb Deutschlands einzusetzen.

Die Fraktion, so versicherte Dr. Dregger, wird sich für eine ausreichende Förderung der Pflege und Entfaltung des heimatlichen Kulturerbes der Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen in der kulturellen Breiten- und in der Grundsatzarbeit in Übereinstimmung mit allen im Bund der Vertriebenen zusammengeschlossenen Verbänden einsetzen. Sie wird im Sinne der Regierungserklärung von Bundeskanzler Helmut Kohl vom 4. Mai 1983 für eine — gegenüber früheren Regierungszeiten — stärkere Würdigung der deutschlandpolitischen Bildungs- und Publikationsarbeit der Vertriebenen eintreten; zu ihren Verbänden werde es keine Distanz geben.

Dr. Dregger würdigte den wertvollen Beitrag des BdV zur Wahrung der Rechte ganz Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen und eines freiheitlich-demokratischen, maßvollen, aber klaren deutschen National-, Staats- und Geschichtsbewußtsein. Ziel jeder Entspannungspolitik müssen der Abbau der Spannungsursachen, also die Überwindung der Teilung Europas und Deutschlands, sowie die Verbesserung der menschenrechtlichen Lage unterdrückter Personen, Völker und Volksgruppen sein.

An dem Gespräch nahmen — neben dem Präsidenten Dr. Czaja und dem Fraktionsvorsitzenden Dr. Dregger — von seiten des Bundes der Vertriebenen die Vizepräsidenten Dr. Herbert Hupka MdB, Friedrich Walter, Odo Ratza, das Präsidiumsmitglied Wilhelm Hoffmann sowie Generalsekretär Klaus Graebert und von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Arbeitsgruppenvorsitzenden Dr. Karl Miltner MdB und Manfred Carstens MdB sowie die Parlamentarische Geschäftsführerin Frau Agnes Hürland MdB teil.

Geschichtsforschung:

Von Roosevelt bis zum „Fall Fränkel"

Neue Erkenntnisse auf der Tagung der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle

Zahlreicher als je zuvor waren Teilnehmer aus dem In- und Ausland zur Herbsttagung der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt übers Wochenende in die alte bayerische Universitätsstadt gekommen. ZFI-Leiter Dr. Alfred Schickel konnte unter den Gästen Oberbürgermeister Peter Schnell, Karl-Heinz Gierenstein sowie den Vertreter von Generalbundesanwalt Rebmann, Dr. H. Piesker aus Karlsruhe, Oberstaatsanwalt beim Bundesgerichtshof, begrüßen.

Die zur Diskussion gestellten Themen reichten von der Außenpolitik US-Präsident Roosevelts (1933—1945) über die deutsche Politik im „Protektorat Böhmen und Mähren" (1939—1945) bis zum „Fall" des ehemaligen Generalbundesanwalts Wolfgang Fränkel. Mit Person und Politik des amerikanischen Staatschefs beschäftigte sich der Hamburger Historiker Dr. Dirk Bavendamm und trug die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungsarbeiten in in- und ausländischen Archiven vor. Danach war es Roosevelts Bestreben, die drei autoritären Großmächte: Deutschland, Italien und Japan an jeder Expansion zu hindern und mit Hilfe Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands machtpolitisch zu isolieren, um über diesem Wege auch die nationalsozialistische und faschistische Ideologie auszutilgen und damit das deutsche und das italienische Volk von ihren diktatorischen Regimen zu befreien. Da die Vereinigten Staaten auf Grund ihrer Neutralitätsgesetzgebung nicht selber aktiv werden und gegen die späteren Achsenmächte vorgehen konnten, entwickelte ihr Präsident, den Dirk Bavendamm einen „liberaldemokratischen Internationalisten" nannte, den Gedanken einer wirtschafts- und militärpolitischen Blockade gegen Deutschland, Italien und Japan, weil an einem solchen Unternehmen die USA teilnehmen konnten, ohne ihre gesetzlich festgelegte Neutralität zu verletzen. Der britische Premierminister, Neville Chamberlain, widersetzte sich jedoch dieser Idee und zog es vor, mit dem Deutschen Reich vertragliche Abmachungen zu treffen, die vom deutsch-britischen Flottenvertrag (1935) bis zum Münchener Abkommen (1938) reichten und Deutschlands berechtigte Revisionsforderungen des Versailler Vertrages zufriedenstellen sollten. Im Winter 1938/39 vermochte aber Roosevelt schließlich doch seinen Konfrontationskurs gegenüber den Achsenmächten durchzusetzen und England samt Frankreich auf die Washingtoner Linie festzulegen. Sie brachte mit sich, daß London einseitige Garantieerklärungen für Holland und die Schweiz abgab, ohne überhaupt die beiden Staaten zu fragen, und schließlich Ende März 1939 noch die Unverletzlichkeit Polens garantierte. Damit war der Rooseveltsche Blockade-Plan gegenüber Deutschland doch noch zum Zuge gekommen und beeinflußte schließlich maßgeblich die Ereignisse des Jahres 1939.

Die Untersuchung der deutschen Politik im „Protektorat Böhmen und Mähren" wurde auf der ZFI-Tagung von einem Referenten unternommen, der als Oberregierungsrat in der Wirtschaftsabteilung der Behörde des Reichsprotektors, Konstantin von Neurath, eigene Erfahrungen einbringen konnte. Daüber hinaus hat sich Botschafter Dr. Gustav von Schmoller im Auftrag des Bundesarchivs seit Jahren unter zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten mit der Rolle der deutschen Verwaltung im Protektorat beschäftigt und eine umfangreiche Dokumentation vorgelegt. Daraus geht hervor, daß es weder vor der Errichtung des „Reichsprotektorates" (im März 1939) noch danach eine amtliche deutsche Konzeption für die staats- und verwaltungsrechtliche sowie volkstumsmäßige Behandlung der Tschechen gegeben hat.

Besonderes Gewicht legte Dr. von Schmoller in seinem Forschungsbericht auf die erstaunliche Tatsache, daß sich die SS — im Gegensatz zu ihrer Haltung gegenüber der politischen Verwaltung — in die Wirtschaftsverwaltung nicht eingemischt hat. So konnten die Entscheidungen auf den Gebieten der gewerblichen Wirtschaft, der Land- und Forstwirtschaft, der Preise und Löhne, des Arbeitseinsatzes und der Sozialversicherung in der Regel aufgrund sachlicher Erwägungen getroffen werden. Das kam, wie der ZFI-Referent an zahlreichen Beispielen nachwies, nicht nur der deutschen Rüstungsindustrie zugute, sondern in vielfältiger Weise auch der tschechischen Wirtschaft und der tschechischen Bevölkerung.

Im dritten Vortrag ging der Goslaer Junghistoriker Elmo Schwandke dem sogenannten „Fall Fränkel" nach, der vor zwanzig Jahren in der Bundesrepublik monatelang Schlagzeilen machte. Er stellte in einer akribischen Untersuchung Lebenslauf und Werdegang des nachmaligen Generalbundesanwalts dar und analysierte die bald nach seiner Ernennung erfolgte Rufmordkampagne gegen den obersten Ankläger der Bundesrepublik Deutschland, die schließlich mit der Abberufung Wolfgang Fränkels von seinem Posten im Sommer 1962 endete. Der Referent machte anhand sorgfältig zusammengetragener Belegstücke deutlich, wie ebenso raffiniert wie skrupellos die mitteldeutschen Geschichtsfälscher am Werk waren, um den Generalbundesanwalt als „Nazimörder" und „Gehilfen Roland Freislers" zu disqulifizieren und über ihn auch die ganze Bundesrepublik als „Zuflucht und Karriereland ehemaliger Nazi-Blutrichter" in Verruf zu bringen. Versuche, die bei bestimmten Teilen der westdeutschen Sensationspresse verfingen und auch einen bekannten Bühnenschriftsteller zu einem geschichtsklitternden Theaterstück verleiteten. Elmo Schwandke stellte den verbreiteten östlichen Desinformationen über Wolfgang Fränkel dessen tatsächliche persönliche und politische Vergangenheit gegenüber und kam zu dem Schluß, daß der nachmalige Generalbundesanwalt nicht an einem einzigen Todesurteil gegen einen NS-Gegner mitgewirkt hat, sondern — im Gegenteil — seine Möglichkeiten bei der Reichsanwaltschaft in Leipzig nutzte, um ergangene Endurteile in ihrer Härte durch die sogenannte „Nichtigkeitsklage" abzumildern.

Diese Warnung griff ZFI-Leiter Dr. Alfred Schickel in seinem Schlußwort auf, um an alle Medien und Nachrichtenträger den Appell zu richten, einen möglichen zweiten „Fall Fränkel" nicht zuzulassen und jedem politisch durchsichtigen Versuch, die Zeitgeschichte in den Dienst des ideologischen Kampfes zu stellen, eine eindeutige Absage zu erteilen. Die Historiker rief er auf, „nicht nur Tagebücher verblichener NS-Größen mit der gebotenen Skepsis zu betrachten und schließlich als Fälschungen zu entlarven, sondern auch bei der Erhellung kolportierter Geschichtslegenden behilflich zu sein". A. S.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Plötzliche Einigung

Frankfurt — „Verträge und Vereinbarungen werden vor allem an ihrem Inhalt gemessen. Der Termin ihres Zustandekommens kann jedoch ebenso wichtig sein wie ihr Inhalt. Dies läßt sich mit Sicherheit von dem neuen Postabkommen sagen, das die Bundesrepublik und die DDR in dieser Woche zustande gebracht haben. Mehr als ein Jahr dauerten die Verhandlungen; über viele Gesprächsrunden hinweg schien es unmöglich, sich zu einigen. Nun aber gelingt genau das, was so lange unerreichbar schien. Daß hier der Wunsch maßgebend war, sich zum gegenseitigen Vorteil zu einigen, solange dies von der politischen Großwetterlage her noch möglich ist, liegt auf der Hand. Ebenso unübersehbar ist die Parallelität mit jenen Erklärungen, die — zugleich — bei der Begegnung der deutsch-sowjetischen Wirtschaftskommission in Moskau abgegeben worden sind. Ost-Berlin befindet sich mit seiner Politik offensichtlich im Einklang mit der sowjetischen. Die prompte Reaktion aus Bonn hierauf belegt, daß dies nicht nur mit Mark und Pfennig, sondern auch mit einem positiven politischen Erbe honoriert wird... Moskau, Ost-Berlin und Bonn haben in bemerkenswerter Übereinstimmung ihr gemeinsames Interesse daran gezeigt, die Politik der Kooperation zum gegenseitigen Vorteil auch nach der Stationierung fortzusetzen. Das macht die eigentliche Bedeutung des Postabkommens aus und reicht über seinen gewiß wichtigen Inhalt über die Erleichterungen und die dafür zu zahlenden Millionen weit hinaus."

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Gefühl statt Verstand

Bonn — „Helmut Schmidt macht sich gewiß nichts vor: Hätte ihn sein Schicksal nicht schon vor einem Jahr ereilt, so wäre er gestern als Kanzler gestürzt worden — vom Vorstand seiner eigenen Partei. Er und Hans Apel, Georg Leber, Hans Matthöfer, Hans-Jürgen Wischnewski — wahrlich die geachtetsten Namen der deutschen Sozialdemokratie — unterlagen gegen 27 Stimmen, als sie sich dem Leitantrag für den Parteitag entgegenstemmten, der nein sagt zum Vollzug der von der NATO beschlossenen Nachrüstung... Das Nein zur Stationierung ist ein Nein gegen die NATO. Diesen glasklaren Sachverhalt will die SPD-Führung verschleiern... Das meinte Schmidt wohl auch, als er dem Parteivorstand berichtete, bei seinen Auslandsreisen sei er auf Ängste vor einem Neutralismus der Deutschen, vor einem neuen deutschen Idealismus gestoßen. Es ist die Angst davor, daß bei den friedensbewegten Deutschen der Verstand nichts, das Gefühl alles gilt."

Ostblock:

Opfer der eigenen Propaganda

CSSR-Bevölkerung gegen Sowjetraketen — Festnahmen in der DDR

Die von der Sowjetunion angekündigte Stationierung weiterer Raketen auch in der Tschechoslowakei ist dort bei der Bevölkerung auf offene Ablehnung gestoßen. Was offiziell mit „lebhafter Diskussion" umschrieben wird, äußert sich tatsächlich in zahllosen Leser- und Hörerbriefen vor allem von Jugendlichen. In der DDR, wo ebenfalls neue operativ-taktische Raketensysteme aufgestellt werden sollen, haben die Sicherheitsbehörden bereits zahlreiche Raketengegner festgenommen, zuletzt in der Industriestadt Riesa. Im Gegensatz dazu verlautete aus Ungarn, daß die Regierung in Budapest den sowjetischen Wunsch nach Stellungen für neue Raketen zurückgewiesen habe. In allen drei Staaten befinden sich starke sowjetische Stationierungstruppen.

Angesichts der Unruhe unter der Bevölkerung sind die Prager Behörden bereits gegen führende Mitglieder der Bürgerrechtlergruppe „Charta 77" vorgegangen. Mindestens 15 der Unterzeichner, darunter der frühere Außenminister Jiri Najek, wurden vorübergehend festgenommen und vor jeder Kritik an der sowjetischen Raketenstationierung gewarnt, die als „Subversion" mit bis zu zehn Jahren Gefängnis bestraft werden könne.

Westliche Beobachter äußerten, daß die kommunistischen Behörden durchaus das Opfer ihrer eigenen monatelangen Propaganda geworden sein könnten. Sie hätten die eigene Bevölkerung unablässig vor den westlichen „Pershing II-" und „Cruise-Missiles"-Raketen gewarnt. Nun könnten sie den Menschen nicht klar machen, daß sowjetische Raketen weniger gefährlich seien. Typisch für diese Haltung der Bevölkerung seien beispielsweise Briefe, in denen die Absender fragten, ob die neuen sowjetischen Raketen nicht die Sicherheit der tschechoslowakischen Bevölkerung dadurch in Frage stellten, daß sie doch wohl sicher von der NATO als zusätzliche Ziele angesehen würden. **wona**

Afghanistan:

Bislang ungebrochener Widerstand

Afghanische Intellektuelle haben „historische Lektion" gelernt

Fast drei Jahre lang versucht Moskau mit Hilfe seiner Invasionstruppen, aus Afghanistan einen sowjetischen Satellitenstaat zu machen. Trotz intensiver Anstrengungen und unter hohen eigenen Verlusten ist dies den Sowjets bisher nicht gelungen.

„Wir bekämpfen den Kommunismus. Wir kämpfen für die Freiheit", erklärte Zaid Bahaouddin Majruh, ein französisch erzogener Afghane in einem Interview mit der New Yorker Nachrichtenagentur „Free Press International". Majruh war Professor für Philosophie an der Universität von Kabul, bevor die Sowjets sein Heimatland im Dezember 1979 besetzten. Jetzt lebt der afghanische Professor in Peschawar in Pakistan und leitet dort das afghanische Informationszentrum. Er gilt als die am besten informierte Autorität über die derzeitigen Vorgänge in Afghanistan.

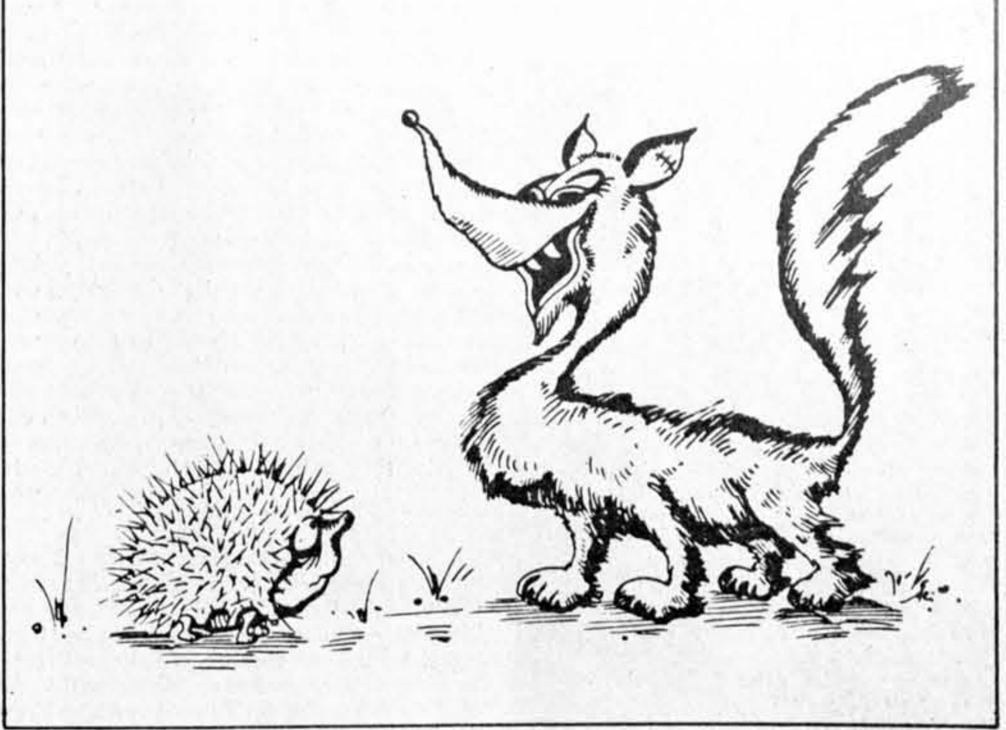
Majruh erklärte, daß die afghanischen Intellektuellen, besonders jene der Universität von Kabul, die politisch links eingestellt waren, „eine historische Lektion des harten Weges" über die wirklichen Motive der sowjetischen Machtpolitik erhalten haben.

Majruh besucht die Vereinigten Staaten, um mit Afghanistan-Experten zu diskutieren und sie zu informieren. Er sagt, daß die Afghanischen Nationalisten aus zwei Gründen gegen die Sowjets sind: „Der erste ist der Antikommunismus, denn die Afghanen sind fanatisch antikommunistisch; der zweite Grund ist, daß unser Land von der russischen Armee besetzt ist."

Die Führer der Mudschaheddin könnten nicht verstehen, weshalb die Amerikaner sich nicht mehr mit dem afghanischen Problem befassen. „Warum verstehen sie (die Amerikaner) nicht, daß wir für die Sicherheit der freien Welt kämpfen?" und weiter: „Die Russen waren nicht in der Lage, den Widerstand militärisch zu brechen. Sie werden das auch in Zukunft nicht schaffen."

Zaid Bahaouddin Majruh räumt ein, daß die Sowjetarmee nicht aus Afghanistan vertrieben werden kann, aber „die Mudschaheddin sind nicht dumm", sagt er. Es sei ihr Ziel, die Besetzung des Landes für die Sowjets so kostspielig wie möglich zu machen, damit sie zu einer politischen Regelung veranlaßt werden. „Natürlich würden sie gerne bleiben, aber wie können sie im Lande bleiben, wenn die Bevölkerung gegen sie ist?" fragt er.

„Die Leute sagen, daß die Zeit zum Vorteil der Russen arbeitet", fährt Majruh fort. „Aber häufig ist das Gegenteil wahr. Auf die Dauer wird es eine Auswirkung innerhalb (der moslemischen Republiken) der Sowjetunion haben." Der Grund sei, daß der afghanische Widerstand mit den Moslems in den sowjetischen Provinzen von Tadschikistan und Usbekistan „Botschaften austauscht". **wona**



„Wenn du deinen Mantel ausziehst zeige ich dir, daß meine Zähne nur Pappmache sind!"
Zeichnung aus „student"

„. . . ob wenn's Weihnachten würd"

In stillem Gedenken — Aus einem Adventsbrief

Advent — die Zeit der Besinnung, des Erinnerns ist gekommen. So mancher denkt auch gerade in diesen Tagen an liebe Heimgegangene, die fern ihrer Heimat die letzte Ruhestätte fanden. In stillem Gedenken einige Minuten verweilen, das wollen auch wir tun an dieser Stelle. Nachfolgend veröffentlichen wir einen Text, den der vor zwei Monaten verstorbene Professor Herbert Wilhelmi im vergangenen Jahr niederschrieb:

Nun ist mit dem Totengedenktag das Glaubensjahr beendet. Über den stillen Hügeln, an die wir dort im fernen Lande denken, geht jetzt der Stern auf, jener Stern der Hoffnung, dem die drei Weisen folgten, um einen „neugeborenen großen König" aufzusuchen und ihm ihre Gaben zu bringen. Aber sie fanden kein Königskind im Palast; sie fanden ein Kind in einer armseligen Krippe in einem Stall. Aber die drei Weisen kehrten nicht enttäuscht um. Sie glaubten den Weissagungen, nach denen sie aufgebrochen waren, den weiten Weg zu gehen. Sie knieten nieder und beteten an! Und schenkten ihre Gaben. Sie und die Hirten waren die ersten Menschen, die ahnten, daß sich hier eine Weltwende ereignet.

Wissen wir eigentlich noch, warum wir Weihnachten Geschenke machen? Denken wir daran, daß solches Schenken ein Dankopfer ist? An Gott, der die Liebe ist? — Und überlegen wir recht, wie und was wir schenken? — Wie ist es doch erstaunlich: Seit Tausenden von Jahren werden die Menschen unter jenem Stern in der Adventszeit wie verwandelt. Einem vierjährigen Sohn unserer liebsten Freunde in Heiligensee bei Tegel fragte die Mutter: „Weißt du denn auch, was ‚Advent' bedeutet?" Nach einigem Überlegen sagte da der Herbert Haack: „Ob wenn's Weihnachten würd." Ja, auch im unruhigsten Wirrwarr des vorweihnachtlichen Geschäftstrubels — alle fühlen: Es kommt das einzig wunderbare Fest, die Geburt Christi. — Und warum strömen die Menschen am Heiligen Abend in die hohen Tore der Dome? Kommen sie nicht mit der Bitte auf den Lippen zu dem Sohn Gottes in der Krippe: „Ach mache mir die Seele hell!"? Menschen, die vielleicht sonst an keinem Sonntag des Jahres in die Kirche gingen?

Sie sangen sich die Seele frei von den Lasten, Sorgen, den ermüdenden Pflichten, sie sangen sich frei! Und wenn dann am Schluß der Christvesper in unserem Dom in den Jubelchor: „O, du fröhliche" die Zimbelsterne der großen Domorgel miteinstimmten — dann war „Weihnacht".

Wir waren immer die letzten, die den Dom verließen. Als wir auf dem Domplatz traten, umgab uns eine wunderbare Stille, eine glückliche Stille, die über der schneegedeckten Stadt nun hellhörig zu werden schien ob des Weihnachtswunders. Wir standen eine gute Weile, um „zu hören". Dann in der Ferne Bläserklang. Unsere Stadtbläser gingen um, an jeder Straßenkreuzung ertönte es: „Vom Himmel hoch ..."

Ja — er kam in die Welt. Er kommt noch immer! — Froh gingen wir ins Haus, in die Weihnachtsstube. — Dann kamen die sieben Tage, in denen nicht nur gefeiert wurde. Bilanz wurde gezogen, im Geschäftsleben draußen, im Gewissen drinnen wohl bei jedem Menschen. Und wem Selbsterkenntnis und Gewissen noch nicht abhanden kamen, der wurde an der ernsten letzten Stunde des Kalenderjahres dankbar, nur dankbar.

Unsere Mutter machte kurz vor Mitternacht am 31. Dezember die Fenster weit auf, dann standen wir Jungen still und warteten, bis die nahe Kirchenuhr anschlug und wir mitzählten: eins, zwei drei — bis zwölf. Dann erfüllte den Himmel über der Stadt der schönste Choral, der je komponiert wurde: Hunderte von Kirchenglocken erklangen über der Stadt, ein Dankchoral ohnegleichen. Noch heute tun wir es, wie damals! Und die frühen Väter unserer Stadt taten recht daran, wenn sie ihre Bläser zur letzten Mitternacht auf die Galerie des Schloßkirchenturmes schickten, um nach allen vier Windrichtungen den Choral: „Nun danket alle Gott" zu blasen, wenn das große Geläute ausklang.

Wir können immer wieder nur danken, daß es so war; und daß es immer wieder so sein wird, sein muß, wenn der Mensch das Ebenbild Gottes nicht veruntreuen will. Laßt uns hoffen und mit dem Stern guten Mutes zur Krippe wandern.

Herbert Wilhelmi (†)



Hans Simoleit: Weihnachtsmarkt auf dem Gesekusplatz an der Westseite des Königsberger Schlosses. Diese Abbildung entnahmen wir dem Kalender „Ostpreußen und seine Maler", der auch im Jahr 1984 wieder erscheint. Der Kalender, der im Verlag Dr. Wolfgang Schwarze, Wuppertal, herauskommt und auch von dort ausgeliefert wird, kann direkt bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, zum Preis von DM 24,80 bestellt werden.

Ungewöhnliche Werbung für Ostpreußen

Krawatten und Halstücher künden von der Herkunft ihrer Träger

Es gibt ja vielerlei Möglichkeiten, für die Heimat zu werben. Da trägt einer voller Stolz das Abzeichen mit der Elchschaufel, ein anderer wiederum hat ein Relief mit den Umrissen der Heimatprovinz an seinem Haus anbringen lassen, und ein dritter hat in seinem Büro eine Karte von Ostpreußen aufgehängt.

Seit einigen Wochen nun konnte der aufmerksame Beobachter eine weitere Möglichkeit der Werbung entdecken. Die Vertreter der beiden Nachbarkreise Insterburg und Tilsit sind — unabhängig voneinander — auf den Gedanken gekommen, Hals und „Bauch" ihrer Landsleute als Werbeträger zu nutzen. Genauer gesagt, sie ließen Krawatten und Halstücher — für die holde Weiblichkeit — anfertigen, auf denen die Wappen der jeweiligen Kreisstädte sowie Streifen in den Farben der Stadt zu sehen sind.

Eine tolle Idee! Eine Idee aber auch, die sich die Vertreter der anderen 38 Kreise zu Herzen nehmen sollten, um ebenfalls Krawatten und Halstücher mit den Farben ihrer Städte anfertigen zu lassen. Diese charmanten Werbeträger für die Heimat sind nicht zuletzt auch ein praktisches Geschenk zum bevorstehenden Fest. Ach ja, die Krawatten kosten bei den Insterburgern 15,— DM (das Halstuch 18,— DM) und bei den Tilsitern jeweils 15,— DM und sind über die Geschäftsstellen der Heimatkreise zu beziehen.

SiS

Pfefferkuchen — eine Spezialität aus der Heimat

Wenn es zur Weihnachtszeit in Omas Küche verlockend duftete — Allerlei für verwöhnte Gaumen

Weihnachten — da denke ich an Omas ostpreußischen Pfefferkuchen und erinnere mich an viele andere Kleinigkeiten: Meine Großeltern lebten nach der Flucht in zwei bescheidenen Dachkammern in einem Bauerndorf in der Umgebung Lübecks. Über eine dunkle Holztreppe gelangte man auf den Boden. Hier waren noch zwei Holzverschläge mit Draht bespannt, die den Mietern der unteren Wohnungen gehörten. Gleich um die Ecke ging's in Omas Wohnküche. Links das Sofa, daneben der blanke Herd. Sobald der Teekessel zischte und Wasser auf die Herdplatte tropfte, kam Oma mit dem Tuch und wischte alles trocken. Der Herd war ihr ganzer Stolz, und sie hat viele Kuchen in ihm gebacken.

Jedes Jahr um die Weihnachtszeit teigte Oma den ostpreußischen Pfefferkuchen an. Er stand dann einige Tage in einer Schüssel auf dem Schrank. Dann buk Oma ihre Bleche voll ab. Mit bunten Streuseln oder Mandeln versehen, sahen die kleinen Stücke sehr weihnachtlich aus. Sie wurden in einem großen braunen Steintopf aufbewahrt, bis wir am 1. Weihnachtstag zu Besuch kamen. Wir mußten einen langen Weg durch den Wald gehen, um ins Dorf meiner Großeltern zu gelangen. Als wir Kinder kleiner waren, kam der Schlitten mit; jeder kleine Berg wurde ausgenutzt und hinuntergefahren. Hatten wir erst die Aubrücke erreicht, dann liefen wir Kinder schneller, jetzt ging's steil bergan, aber Oma und Opas Wohnung kam immer näher. Die beiden Altchen saßen oft am Fenster und sahen hinaus. Oft kam Opa uns auch schon ein Stück Weges entgegen.

Auf dem Herd summte schon das Kaffeewasser, wenn wir zur Tür hereinkamen. Dann holte Oma die große Schüssel mit dem ostpreußischen Pfefferkuchen hervor, und das Schmausen begann. Wenn's so richtig gemütlich war, das Holz im Herd knackte, dann mußte Opa noch einmal die „Fluchtgeschichte" erzählen, wie er und mein Onkel per Schiff gerade noch von Ostpreußen weggekommen sind. Mich hat diese Geschichte als Kind sehr beeindruckt. Ich spielte auch mit meinen kleinen Puppen aus der Puppenstube immer Flüchtling; ein Pappkarton war das Schiff, die Möbel wurden übereinandergestellt und dann ging's los. Später zogen meine Großeltern mit dem jüngsten Sohn ins Rheinland. Nun mußten wir vor dem nächsten Weihnachtsfest das Backen selbst probieren, sonst wäre es ja kein richtiges Fest gewesen.

Mutter gab sich viel Mühe, Oma schickte das Rezept. Aber leider bekam Mutter „den Bogen" nicht raus. Dabei gelangen ihr der ostpreußische Kürbis und Klackerklütensuppe ganz gut!

Ich wurde älter, hatte in der Schule schon Kochunterricht. „Nun probiere du es doch noch einmal", hieß es wieder kurz vor Weihnachten, „du hast ja soviel von der ostpreußischen Oma mitbekommen, vielleicht auch die Gabe, den Kuchen zu backen."

Leider gelang es mir auch nicht. Hatte das Rezept nicht gestimmt? Wir veränderten es, es nützte nichts! Oma war nicht mehr, keinen konnte man mehr fragen. Die Jahre verstrichen, die Weihnachten vergingen — ohne den ostpreußischen Pfefferkuchen.

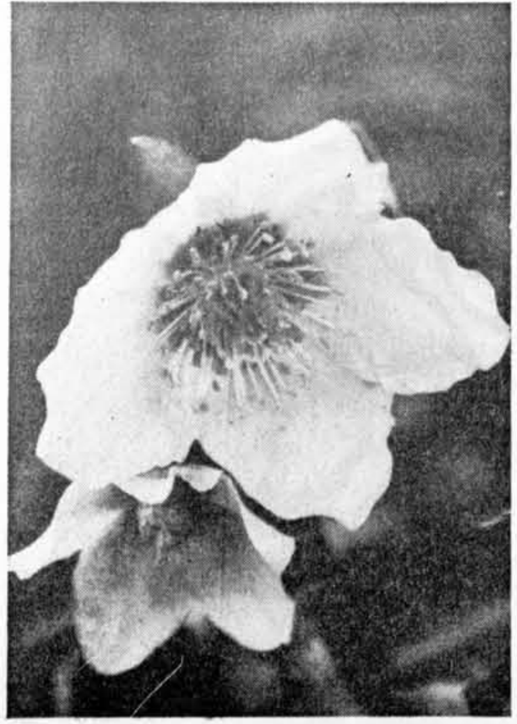
Seit einigen Jahren nun habe ich selbst eine Familie und eine „neue ostpreußische Oma", meine Schwiegermutter. Sie kann diesen Kuchen auch backen. Ich habe noch einmal Mut gefaßt, Oma auf die Finger gesehen und dieses Jahr selbst Pfefferkuchen gebacken. Er ist mir gelungen. Es kann wieder Weihnachten werden — jetzt fehlt mir nichts mehr zum Fest!

Erika Mosel

Christrosen leuchten aus dem Tannengrün

Leben und Tod im ewigen Kreis der Hoffnung und Liebe vereint

Die Gedenktage für die Toten waren vorüber. Die Trauernden hatten geheime Zwiesprache mit ihren lieben Verwandten gehalten und ihre Gräber geschmückt. Sie waren sauber mit frischem Tannengrün abgedeckt und harrten des Winters, der sein Kommen bereits durch Nachtfröste angekündigt hatte.



Christrosen: Boten der Weihnacht Foto Bahrs

Die Eheleute, die seit dem Tode der Mutter des Mannes und dem Auszug der flügge gewordenen Kinder allein in ihrem geräumigen Haus lebten, spürten die Stille des Advent anders als in den Jahren vorher. Das geschäftige Treiben der Kinder und das geheime Päckchenpacken der alten Mutter zum Weihnachtsversand fehlten ihnen wie der lebendige Atem der Menschen, die mit ihnen gemeinsam erst dem Haus in dieser Zeit der Erwartung den unnennbaren Zauber verliehen hatten. Das und noch manch anderes bewegte die Eheleute, als sie sich am Weihnachtsmorgen entschlossen, zum Grabe der Mutter zu fahren, um es besonders festlich zu schmücken. Von der Frau war der Vorschlag gekommen: „Wir haben so schöne Christrosen. Sieh mal, wie sie hier im Winkel vor dem Hause aufgeblüht sind. Wollen wir davon der Omi nicht einige zur Weihnacht mitnehmen?" „Das ist ein guter Gedanke", erwiderte der Mann freudig, „Mutter hat Christrosen immer sehr geliebt. Ich kann mich daran erinnern, daß wir auch das Grab meiner Großmutter zur Weihnachtszeit mit Christrosen geschmückt haben. Sie leuchteten immer so hübsch aus dem Tannengrün heraus."

Sie nahmen frische Blumenerde mit und pflanzten die schönsten Christrosen aus ihrem Garten unmittelbar vor dem Grabstein der Mutter ein. Still verweilten sie davor und freuten sich über die Blumen, die ein sichtbares Zeichen dafür sein sollten, daß die Weihnacht die Lebenden und die Toten im ewigen Kreis der Hoffnung und der Liebe vereinigt.

Hans Bahrs (†)

Das Rezept der Woche

Leckere Pfefferkuchen

Aus der Vielzahl der bekannten Rezepte für Pfefferkuchen veröffentlichen wir an dieser Stelle eines, das Ihr Interesse finden dürfte:

Man nehme: 500 g Honig, 700 g Zucker, 500 g Mehl, 100 g Butter oder Schmalz, 3 Eier, 50 g gemahlene Nüsse, 1 P. Pfefferkuchengewürz, 2 Eßlöffel Zitronatwürfel, 16 g Pottasche, 2 g Hirschhornsalz, 50 g Mandeln, etwas Rosenwasser.

Zubereitung: Den Honig mit dem Zucker vorsichtig erhitzen, abkühlen lassen. Das Mehl mit den Gewürzen und dem zerlassenen Fett mischen, Eier und Nüsse einrühren, alles mit dem Honig gut durchkneten, zuletzt Pottasche und Hirschhornsalz, in 6 Eßl. Rosenwasser aufgelöst, unterkneten. Den Teig mit Mehl bestreuen und mindestens 8 Tage ruhen lassen. — Vor dem Backen Blech einfetten und mit etwas Mehl besieben, den Teig etwa 1 cm dick ausrollen, mit Wasser oder verquirltem Ei bestreichen, mit den geschälten Mandeln und dem Zitronat verzieren, bei mäßiger Hitze 20 bis 30 Minuten backen und in Stücke schneiden. Der Teig läßt sich auch für Plätzchen oder Pfeffernüsse verwenden.



Titelzeichnung von Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos von Victor Moslehner

Johanne, du liebes Gottchen, was is' denn bloß los?" Die alte Baldszun blickt erschrocken auf und läßt den Kiefernsetzling fallen, den sie gerade pflanzen wollte. Sie rafft die sandige Schürze zusammen und humpelt, so schnell sie kann, zu der Kaule, in der die Johanne Petreit liegt.

„Hanne, Hannchen, Erbarmung, was machst bloßig für Sachen?"

Die junge Frau antwortet nicht. Sie liegt da, ohne sich zu regen, der dünne Körper hat sich zusammengekrümmt, das Gesicht unter dem dunklen Tuch ist weiß, weißer als der Dünensand.

„Ach nei', ach nei', das is' doch keine Arbeit für dich", jammert die Alte. „Wer wie ich sein Lebtag auf der Nehrung gewesen is', dem macht das nuscht aus. Nich' der Sand und nich' das Sonnchen. Bloß das Knien, das Knien, das fällt einem amend schon ein bißchen schwer."

Sie redet und redet, die Alte, aber die Johanne Petreit rührt sich immer noch nicht. Behutsam zieht sie der jungen Frau das Tuch aus der Stirn. Die ist kalt und naß vom Schweiß.

„So e Heemske kann ja auch rein nuscht vertragen", murmelt die Alte. „Wenn ich nur e Lottcheblatt hätt', das würd' kühlen. Mußt in den Schatten, Kindchen, reiß' dich zusammen. Braucht keiner nuscht nich zu merken. Schafche', die sind ja aller auf der andern Seit'!"

Sie schiebt ihre großen, knochigen Hände unter die Achseln der Liegenden und zieht sie mit aller Kraft in den Schatten einer Plane, die über Stöcke gespannt ist. Dann holt sie aus dem Sand eine Flasche, die sie eingegraben hatte, und gießt etwas Wasser über die Stirn, auch über den Hals.

Langsam kommt die Frau zu sich. Sie atmet schnell und flach, ihre Augenlider heben sich, flattern, als sie in das grelle Sonnenlicht blickt, das den Sand zum Gleißen bringt.

„Nu trink' man e bißche, trink', Tochterchen", ermuntert die Alte und hält ihr die Flasche an die Lippen. Die sind sandig und trocken wie Gruschel. Aber die Baldszunsche bemerkt zufrieden, daß die Hanne anfängt zu trinken. „Ein Schlucksche und noch eins, so is' gut, Tochterchen."

Und dann holt die Alte aus der Rocktasche ein Stück Brot und schiebt es der Hanne in die kraftlose Hand. „Iß, iß!" befiehlt sie, und der kleine Schubs, den sie der Hanne gibt, bewirkt mit, daß die junge Frau das Brot zwischen die Lippen schiebt. Sie verschluckt sich, richtet sich mühsam auf, und die Alte klopft auf den Rücken. „So, im Sitzen is' es besser, nu iß man schön, Petreitsche."

Noch ein Weilchen bleibt sie neben der jungen Frau sitzen, und als sie merkt, daß das blasse Gesicht wieder Farbe bekommt, geht sie auf ihren Platz zurück. „Du bleibst aber noch hucken, mit dem Purkies mach' ich das schon aus."

Sie kniet sich wieder in den Sand und beginnt zu pflanzen, ihr Körper neigt sich im Gleichmaß der Arbeit. Ab und zu blickt sie zu der jungen Frau hinüber, die unter der Plane sitzt und still auf das Haff blickt, das sich zu den Füßen der Dünenkette wie ein silberner Spiegel breitet.

Es ist ein glutheißer Spätfrühlingstag — oder ist es schon Sommer? Der kommt spät auf die Nehrung. Noch blüht der Faulbaum unten im Dorf, aber schon holt der Holunder ihn ein, und die grünen Herzen der Zwergbirke werden von Tag zu Tag größer.

Alles scheint müde, jetzt, da die Sonne hoch steht und der Gleisch auf dem Wasser die Augen schmerzen läßt. Das ist die Hitze, denkt die Johanne, ja, das ist die Hitze, die hat das gemacht, daß ich einfach nicht mehr konnt'. Und hier oben auf der Düne im glühenden Sand ist es besonders schlimm.

Die Düne! Dieser drohende, weiße Sandberg, der vom Meer gekommen ist, mit den andern in langer Kette. Sie steht über dem Dorf, und es ist ja noch gar nicht so lange her, daß Kunzen versandete und Alt-Pillkoppen, und von den andern Nehrungsdörfern gar nicht zu reden. Über einige ist die Düne hinweggewandert und gibt nun das wieder frei, was sie übrigließ.

Die Johanne hat davon gehört, dort hingekommen ist sie nie. Was wollte sie da auch? Es schuchert sie, wenn sie allein an die beiden Pferdeschädel denkt, die sie gestern in einer Kaule auf der Palwe entdeckt hat.

Die Düne soll kein Haus mehr vernichten. Diese Düne nicht. Deshalb gehen sie hinauf, um den wandernden Fluch zu bannen. Sie schleppen Lehm und stecken junge Kiefern in den Sand und hartes Gras, damit sich die Wurzeln in den Sand schlagen, daß er nicht mehr fliegen kann. Die Dünen, die sie im Herbst bepflanzt hatten, können nicht mehr laufen. Diese aber, die große Sturzdüne, die will nicht liegenbleiben. Sie hat Gestrüpp und Gräser vertrocknen lassen, hat sie verweht, und nun muß nachgepflanzt werden.

Eigentlich ist die Johanne ganz froh darüber. So kann sie doch ein paar Dittchen verdienen. Wer weiß, wie es bei den Petreits zugeht, wird das verstehen.

Ist der Petreit einer, der in den Krug geht und alles versäuft? Nein, so einer ist er nicht. Und er bleibt auch nicht faul unter dem Federbett liegen, wenn die andern schon längst auf dem Haff sind. Das mit dem Friedrich Petreit und seiner Johanne ist alles ganz anders gekommen.

Das Brot ist aufgegessen, die Johanne wischt sich die Krümel von den Lippen, auf denen schon wieder eine Sandschicht liegt. Dieser verfluchte Sand! Den haben sie nicht gekannt da drüben in der Niederung, wo die Erde fett und schwarz ist und man nur einen Stock in den Boden hineinzustecken braucht, wenn man Wasser haben will.

Hätt' sie das nur gewußt, hätt' sie das nur gewußt!

Ach was, sagt sie zu sich selber, nu' barm man nich rum, mach' lieber weiter. Sie stützt sich auf und will sich erheben. Aber sie hat keine Kraft, die Füße wollen ihr einfach nicht gehorchen. Und es liegt sich so gut im Sand. Wie in einem großen, warmen, weichen Bett. Ja, das muß sie sagen: in diesem verfluchten Sand liegt es sich gut.

Einmal nur schlafen können, denkt sie. Die Hände falten und glauben, es wird schon alles werden. Und dann schlafen, ohne daß einem die Mar auf der Brust sitzt und drückt und drückt. Wie sie als junges Mädchen geschlafen hat in ihrem Bett in der Kammer.

Dort drüben, das weiß sie, zieht sich der dunkle Strich des anderen Ufers. Nur in dem Gleisch ist er nicht auszumachen. Aber wie oft, wenn der Tag klar ist, steht sie am Strand und blickt hinüber. Bis der Fried seine Hand auf ihre Schulter legt und sie sich umdreht und in sein stilles, gutes Gesicht sieht. Dort fischt er jetzt, denkt sie und glaubt, das apfelgrüne Segel zu sehen. Mit dem Willnus fischt er da, und er muß auf ihn hören. Ein Knecht ist er geworden, wenn sie's auch nicht so nennen. Aber wie ist denn das, wenn man keinen eigenen Kahn mehr hat?

Den hat der Gaudies jetzt, dieser Luntrus, vor dem man ausspucken möcht', dreimal vor ihm und dreimal hinter ihm. Aber das möcht' bei dem auch nichts nützen.

Die Johanne fühlt ihr Herz am Hals klopfen, das ist immer so, wenn sie an den Gaudies denkt. Das war schon so, als sie ihn das erstemal sah. Damals, vor wieviel Jahren?

Sie zählt an den Fingern ab: zehn Jahre. Sie ballt die Hände zu Fäusten. Mein Gott, schon zehn Jahre.

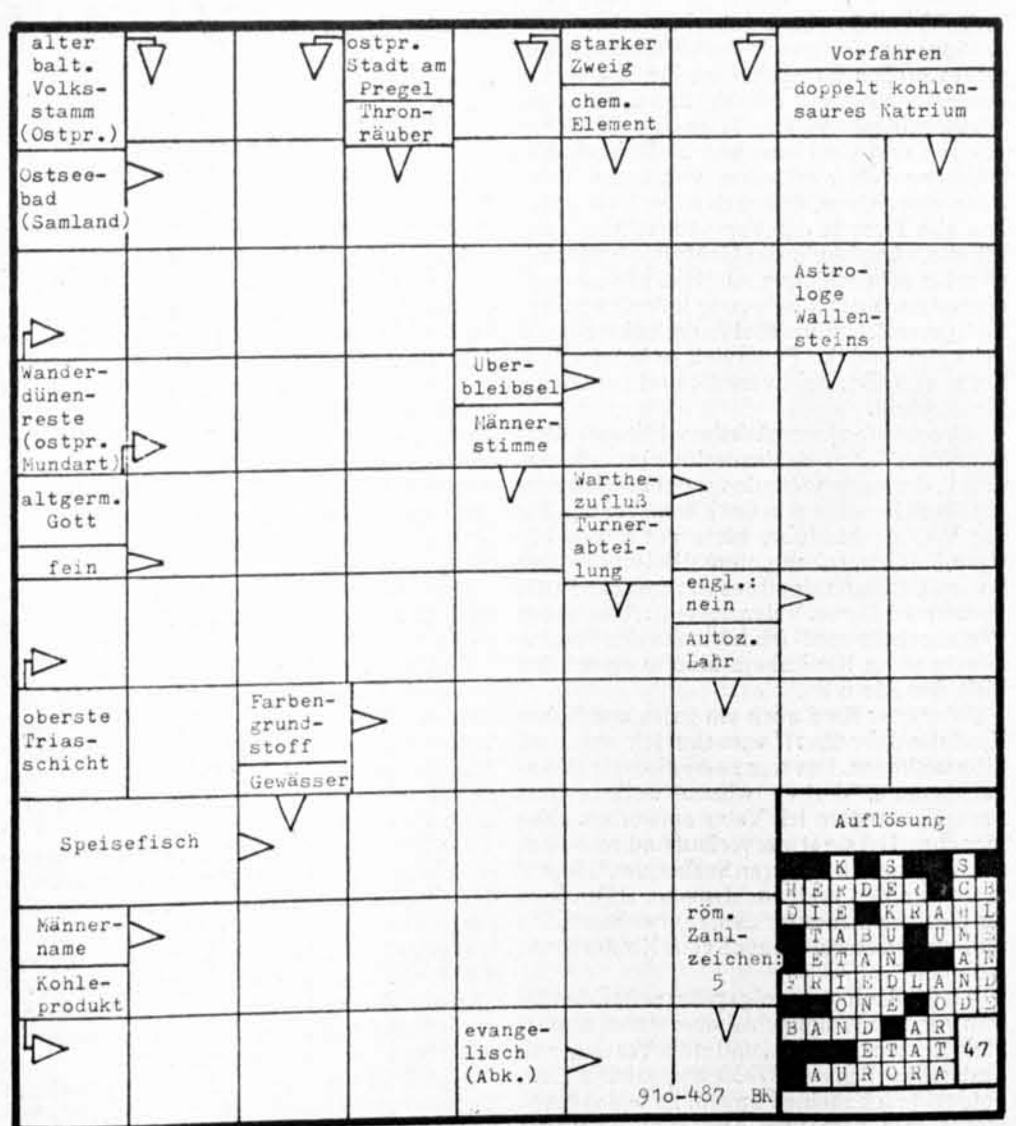
Eine staatsche Wirtschaft

Sie war jung und eine feine Marjell. Die Schönste war sie nicht, nein, aber die Mannsleut' standen gerne am Zaun, wenn sie im Garten werkte. Wie ihr das von der Hand ging! Aber sie lachte nur und ließ keinen an sich heran. Warum? Auf einen reichen Freier brauchte sie nicht zu warten. Denn der Kenklies war nicht gerade ein Pracher, aber auch nicht einer von den großen Besitzern, deren Töchter in Samt und Seide gehen. Vielleicht, wenn seine Frau nicht so früh gestorben wäre, dann hätte er wohl mehr Lust und Freude am Leben gehabt. Und alles wär' ihm leichter von der Hand gegangen.

Aber die Kinder waren da, der Sohn und die beiden Marjellen. Die Johanne führte schon ganz gut die Wirtschaft, und ihr Brautschatz häufte sich in der Truhe. Nein, arm waren die Kenklies nicht. Für den Petreit, der sich Heu für seine Kuh holen kam, war das schon eine staatsche Wirtschaft.

Warum die Johanne ihn nahm, den Nehrungsfischer, wußte keiner zu sagen. Die Johanne vielleicht auch nicht. Sie mochte ihn in seiner stillen Art, seine Hände hatten nichts Forderndes, und sie verstand ihn auch ohne große Worte. Dreimal kam er noch, und dann waren sie sich einig. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge



Konfirmation 1934 in Königsberg-Juditten — Dieses Foto zeigt die Konfirmanden, die am 25. März 1934 in der Juditter Kirche von Konsistorialrat Pfarrer Lawin konfirmiert wurden. Zur Vorbereitung eines Gedenkens der Goldenen Konfirmation werden alle Mitkonfirmanden herzlich gebeten, sich nach Möglichkeit bis Ende Januar 1984 bei folgender Anschrift zu melden: Pfarrer Rupprecht Willhardt, Kurze Straße 12, 5653 Leichlingen/Rheinland 1.

Annemarie in der Au

Das Kunterchen

Nicolaus Speranski war stolz auf sein feuriges Rappengespann. Aber mit noch mehr Recht hätte er auch auf eines seiner anderen Pferde stolz sein können. Doch dieses Pferd war weder mit Speranskis Stolz gesegnet, noch hatte es einen richtigen Namen. Es hatte nicht einmal einen richtigen Stallplatz. In der warmen Jahreszeit, die von der ersten Maiwärme bis zu den ersten Nebeltagen reichte, trieb es sich auf Weide und Hof umher. Und in der Kälte fand es seinen Unterschlupf zwischen den Hintern der Kühe. Ein richtiges Vagabundenleben. Was ihm freilich zu gefallen schien.

Es hatte also weder Namen noch festen Wohnsitz. Dafür aber einen ganzen Futtereimer voller Flausen im Kopf. Dieses zähe, muntere, wildmähnige russische Kunterchen. Schob ihm das kleine Louischen den standhaft vom eigenen Morgenkaffee ersparten Würfelzucker zwischen die sanften Kunterchenlippen, dann konnte es passieren, daß Kunterchen noch im Wiederwegdrehen dem Louischen schnell mal eben in die rückwärtigen Röcke biß. Oder Kunterchen ließ sich lammfromm an den Milchkarren spannen. Zog ihn brav zu den Kühen hinaus. Wartete geduldig die Melkerei ab. Bleckte die Zähne, als grinse es sich eins, wenn es das Gekeuche der beiden Mägde mit den schwappenden Eimern hörte. Trabte dann samt leerem Milchkarren einfach vondannen. Da half kein Gerufe und Gefluche. Da konnten die Mägde sehen, wie sie die schweren Kannen alleine zum Hof hinbekamen.

Oder Kunterchen trieb sich treuherzig am Zaun vom Küchengarten entlang. Rupfte vorsichtig einer Stockrose ein Blättchen ab. Beschnupperte von weitem und mit geblähten Nüstern die Riesenkürbisse am Komposthaufen. Tat so, als sinniere es lange und ausführlich über zwei allzu hoch ausgeschossene Salatköpfe. Machte plötzlich drei kurzbeinige Sprünge zum Küchenfenster hin. Machte den Hals lang und noch länger. Soff eine große Schüssel voller dicker Milch aus, die aufs Fensterbrett gestellt war, den letzten Säureschliff zum Abendessen zu bekommen. Oder Kunterchen trabte der Frau Speranski nach, die nur mal eben zur Frau Pfarrerin wollte. Mit einem zarten Suppenhühnchen vielleicht. Oder einem frisch gebackenen Mandelkuchen. Oder auch einfach nur so, um im Vorbeigehen — wie sie nachdrücklichst betonte — hereinzuschauen und dabei ihren neuen Hut zu zeigen, garniert mit feuerroten Kirschen und einem schwarzen Schleierchen. Kunterchen also trabte hinter ihr drein. Züchtig mit gesenktem Kopf und drei Kuntersprüngen Abstand. Ließ sich nicht zurückschicken. Tat so vertieft in Straße und Gnädigenspur, daß es eben nichts hörte. Was mochte es bloß wieder aushecken. Man kannte es doch.

Aber es geschah nichts. Absolut nichts. Die Angst der gnädigen Frau Speranski schien ganz umsonst. Kunterchen wartete ergeben vor dem Pfarrhaus, bis sie wieder herausstrat. Kunterchen ließ sich auch nicht davon täuschen, daß sie ihm durch die Küchentür entflüchten wollte. Kunterchen stolzierte nun dicht hinter ihr. Pustete ihr seinen Atem liebevoll mal ins linke, mal ins rechte Ohr, und ganz zum Schluß sogar in begeisterter Ausdauer auf jenen erregenden Punkt zwischen Stehkragen und Haar, den nur galante Männer zu finden wissen. Die gnädige Frau Speranski quietschte auf, und das Kunterchen wieherte. Es wußte offenbar, was sich gehörte. So also trieb es das Kunterchen.

Nur vor einem hatte das Kunterchen Respekt. Das war das junge Herrchen. Das freilich seinen Kopf in der Stadtschule mit lauter Dummheiten auffüllen mußte und darum viel zu selten Kunterchen rechtzeitig auf die Schliche kommen konnte. Aber wenn, dann legte Kunterchen bloß sanft die Ohren an, hielt seinen Schweif so still nach unten, daß seine Spitzen den Staub ritzten. Warum — in Dreiteufelsnamen — warum hielt man überhaupt so ein schrulliges Tier auf dem Hof, wenn es für ein wohlverdientes Gnadenbrot noch viel zu jung und munter war?

Ja, das war eben die Geschichte ... Es war Ignaz, der Viehhändler, der dem Nicolaus Speranski das Kunterchen aufgeschwatzt hatte. Zum fünften Geburtstag des jungen Herrchens. Denn was ein richtiges Herrchen ist, muß ja wohl auch ein Pferdchen haben, nicht wahr? So ein blitzblankes, bl[illegible]anges Kunterchen. Und es war Liebe auf den ersten Blick zwischen dem Kunterchen und dem kleinen Herrn Georg.

Diese Geburtstagsgeschenkliebe hätte nun freilich nicht ausgereicht für all das, was sich das Kunterchen so erlauben durfte. Nein, da war noch etwas anderes hinzugekommen. So eine Art Weihnachtsgeschenk. Wenn man der Geschichte schon einen Namen geben will.

Also Weihnachten. Heiligabend, um ganz genau zu sein. Just diese Nachmittagszeit, wo sich alle Hände zum letzten, zum allerletzten Festtun zu rühren hatten. Wo alle Füße hundertundein wichtige Schritte noch zu machen hatten. Wo alle Augen und Ohren mit Christkind und Weihnachtsengeln und ersten angereisten Festgästen beschäftigt waren und auf keinen Fall mehr mit so wißbegierigen Kindern wie dem jungen Herrchen Georg.

Just um diese Zeit tanzte der Weihnachtsschnee vom Himmel. Stetig und still und großflockig. Wie es sich eben zu Weihnachten gehörte. Schwebte und stieg und wirbelte und sank endlich herab. Weich und kalt und glitzernd im allerletzten Tageslicht. So friedlich war die Welt.

Ja, die Welt. Nicht aber Kunterchen im Stall. Kunterchen behämmerte wie verrückt die noch nicht zur Nacht gesicherte Stalltür mit seinen kleinen Hufen. Wild. Furchterregend wild, daß sich niemand ihm zu nahen traute. Hämmerte sich den Weg nach draußen frei. Stürzte davon.

Junger Herr, junger Herr, dein Pferd!

Aber kein junger Herr weit und breit zu entdecken. Nicht in seiner Kammer. Nicht in der Küche. Nicht im Stall. Nicht auf dem Heuboden. Nicht in der Futterkammer. Nicht einmal im Weihnachtszimmer, was ja der Neugierde wegen doch hätte sein können. Nirgendwo war der junge Herr Georg! Und da erst viel es auf, daß man den kleinen Georg seit Stunden nicht mehr gesehen hatte. Seit die Frau Speranski ihm selber das Mäntelchen angezogen und ihn für ein Weilchen Schneeflockenhaschen in den Hof geschicht hatte.

Dieses Gejammer nun. Und in der Gerüchteküche schäumten gleich die Töpfe mit Besserwisserei über.

Endlich war ein Suchtrupp zusammengetrommelt. Eingemummelt in Pelze und Wattejacken. Flackernde Stallaternen dabei. Schneeschaufeln und Mistgabeln auch. Der Speranski versprach, viel Geld unter die Leute zu streuen. Und die Gnädige hielt sich erst einmal an lautes Heulen.

Da kam Kunterchen. Kam durchs Schneegestöber geschnaubt. Hatte sich in den Mantel des jungen Herrn verbissen. Schleifte das junge Herrchen durch den Schnee heran. Legte das Kind Georg sanft dem Suchtrupp vor die Füße. Das kleine Jungchen, das dem Christkind und seinen Schneefrauen entgegengelaufen und beim langen Warten einfach im Schnee eingeschlafen war.

Muß man nach so einer Geschichte einem Kunterchen nicht alles erlauben, was es sich in den Kopf setzte? Man hatte doch schließlich gesehen, wozu das gut war!



Der Viehhändler Ignaz hatte dem Nicolaus Speranski das Kunterchen aufgeschwatzt...

Zeichnung Erich Behrend

Advent

VON HANS BAHRS †

Es will die Zeit nun kommen,
Da Nebel deckt das Land.
Bis an die fernen Wolken
Reicht seine graue Wand.

Die Menschen werden stille
Und tun ihr Werk bedacht.
Da hebt sich aus der Hülle
Des Nebels klar die Nacht.

Und in der tiefsten Ferne,
Da schimmert Zuversicht.
Goldheller Glanz der Sterne
Wächst auf dem Weihnachtslicht.

Da muß der Nebel weichen
Und still am Weg vergehn,
Wenn wie geheime Zeichen
Die Sterne auferstehn.

Empfängnis

VON HEINRICH EICHEN

Tief erfüllt von unbekanntem Geiste,
sank sie neben ihrem Leben hin;
alles war wie sonst, jedoch das meiste
hatte plötzlich einen andern Sinn.

Haltlos wichen ihrem Blick die Wände,
und in Nichts zerfließend schmolz der Raum;
tastend, zitternd suchten ihre Hände,
was sie fanden, war ihr Stütze kaum.

Schwankend stand sie und
auf schweren Füßen,
die sie mühsam Schritt um Schritt gewann,
bis sie spürte, wie ihr Blut in süßen
Strömen selig ihren Leib durchrann.

Alles war wie sonst, jedoch das meiste
hatte plötzlich einen neuen Sinn:
wie ein Traum, der lächelnd sie umkreise,
sah sie fromm zu ihrer Stunde hin.

Eva M. Sirowatka

Kinderweihnacht in Walddorf

Gleich nach dem 1. Advent begann Mutter die Pfefferkuchen anzuteigen. Draußen lag das weite Land, Wald und Feld, schon lange im weichen Winterpelz und immer noch kam eine neue weiße Fracht vom Himmel herunter. Je mehr das ersehnte Weihnachtsfest heranrückte, um so köstlicher duftete es im ganzen Schulhaus nach Pfefferkuchen, Plätzchen und später auch nach selbstgebackenem Königsberger Marzipan sowie nach frischem Tannengrün, das nun die Vasen zierte. Durch alle Räume schwebte ein Hauch von Weihnachten. Am Morgen wurde ich meist von dem Gesang der Kinder geweckt, mit denen Vater Weihnachtslieder übte. Ich ging noch nicht zur Schule und konnte mich noch eine Weile zwischen den warmen Federkissen kuscheln. Es war bitterkalt draußen, die Kachelöfen glühten zwar vor Hitze, sie wurden mit dicken Buchenscheiten gefüttert, doch die mit bizarren Eisblumen bedeckten Fensterscheiben tauten auch tagsüber kaum auf, wenn nicht die Wintersonne darauf schien.

Für mich war diese geheimnisvolle Vorweihnachtszeit die schönste des Jahres, damals, in der Abgeschiedenheit des Walddorfes Neu-Wuttrienen. Leider waren einmal einige Wochen vor dem Fest über Nacht alle meine Puppen verschwunden. Ich suchte nach ihnen, konnte sie nicht finden. Da fiel mir ein, daß ich sie manchmal nicht besonders liebevoll behandelt hatte! Die Susi hatte dabei einen Arm verloren, Bärbel ein Loch in den Bauch bekommen und dem Puppenbaby fehlte schon lange ein Auge. Sicher war ich schuld daran, daß meine Puppen nun fort waren! Ich wurde darüber sehr traurig und nahm mir vor, meine Puppen besser zu behandeln, wenn ich sie nur wiederbekommen würde. Als ich meine Mutter nach ihnen fragte, meinte sie nur: „Mußt eben besser auf deine Puppenkinder achten!" Ich sah sie traurig an und versprach es. „Vielleicht bringt der Weihnachtsmann deine Puppen wieder!" tröstete mich Mutter da. So wartete ich noch sehnsüchtiger auf den Heiligen Abend und war in diesen Wochen besonders brav.

Am Morgen des 24. Dezember wachte ich schon früh auf. Dieses Mal hielt mich nichts mehr im warmen Federbett. In die Wohnstube durfte ich nicht mehr hinein. Dort schmückte Vater die große Weihnachtstanne, die uns der Förster am Tag zuvor gebracht hatte. Auch sonst schien ich an diesem Tag überall im Wege zu sein. Mutter hatte noch so viele Vorbereitungen zu treffen: da wurde geputzt, gekocht und gebacken. In der Bratröhre schmorte die Weihnachtsgans. „Geh doch mit dem Dackel in den Garten", schlug Mutter vor, „aber zieh' dich nur warm an!"

Draußen verbellte Waldi eine Krähe, die auf dem Zaun gesessen hatte. Ich gab Vogelfutter in das Vogelhäuschen — eine besonders große Portion zum Weihnachtsfest. Mutter, die von einem großen Bauernhof im Ermländischen stammte, hatte mir erzählt, daß daheim am Weihnachtsabend alle Tiere, die Wildtiere draußen und die Haus- und Stalltiere Extra-Portionen Futter erhielten. Von ihrem Vater hatte sie erfahren, daß nach altem Volksglauben alle Tiere in der Vorweihnachtszeit zur Mitternachtsstunde die Gabe der menschlichen Sprache erhielten. Als Kind hatte sie sich einmal nach der Bescherung heimlich in den Stall geschlichen, um die Pferde, Kühe, Schafe, Schweine und das Federvieh zu belauschen. Sie wurde aber bald vermißt und zurück ins Haus geholt.

Mir schien an jenem Weihnachtstag die Zeit unendlich lange dahinzuschleichen. Besonders in der letzten Stunde vor der Bescherung! Ich stand lauschend in der Küche vor der Tür zur Weihnachtsstube, hörte die Eltern flüstern, Papier rascheln, einmal fiel eine Nuß zu Boden. Und dann klopfte es von draußen an die Fenster der Stube. Vater rief laut: „Das ist der Weihnachtsmann!" Ich hörte ihn das Fenster öffnen; mein Kinderherz klopfte erregt, ich hielt den Atem an.

„War euer Kind auch ein gutes und liebes Kind das Jahr über?" vernahm ich eine tiefe Stimme fragen. Das war zweifellos der Weihnachtsmann, der es wissen wollte. „Fast immer", vernahm ich Vater antworten. „Nur manchmal ist sie etwas vorlaut und geht auch nicht ordentlich mit ihren Sachen um." „So, so" murmelte der Weihnachtsmann. „Hier, lege ihr diese Gaben unter den Tannenbaum. Ich muß weiter, es warten noch viele Kinder heute auf mich!"

Als ich dann ein wenig später neben den Eltern vor dem Weihnachtsbaum stand, an dem viele Kerzen brannten, und mein Verslein aufsagte: „Draußen vom Walde komm ich her ...", entdeckte ich meine Puppen! Es fehlte ihnen nichts, kein Arm, kein Auge, und sie trugen hübsche neue Kleider.



Zeichnung Eva M. Sirowatka

Ostpreußisches Kulturerbe verpflichtet

Dem Zeitgeist positive Leitbilder gegenüberstellen — Wichtige Aufgabe der Landsmannschaften

Über die Notwendigkeit, die großen Leistungen unserer Heimat lebendig zu erhalten, besteht kein Zweifel. Die damit verbundene Arbeit hat nichts mit Revanchismus zu tun, sondern sie ist Ausdruck des geschichtlichen Bewußtseins eines Volkes, das sich mit seiner Vergangenheit identifiziert. Dabei ist darauf zu achten, daß sich die Tätigkeiten nicht in partikularer Interessenwahrnehmung erschöpfen, sondern daß das Ganze nicht aus den Augen verloren wird. Ziel muß es sein, die zeitlosen Erkenntnisse und Erfahrungen der ostpreußischen Geschichte sowie die kulturellen Leistungen dieses Landes für Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen und damit dem Zeitgeist positive Leitbilder gegenüberzustellen."

Anklang gefunden

Diese Feststellung traf Hans-Georg Tautorat in seinem Referat, das er anläßlich der 25. heimatpolitischen Arbeitstagung des Landkreises Rotenburg (Wümme) und der Kreisgemeinschaft Angerburg zum Thema „Ostpreußen verpflichtet — Ein Beitrag zur Darstellung des lebendigen ostpreußischen Kulturerbes" hielt. — Wir berichteten bereits über diese Tagung. — Das Referat fand bei dem Publikum einen derartig großen Anklang, daß sich der Landkreis Rotenburg und die Kreisgemeinschaft Angerburg entschlossen, es einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In diesen Tagen nun ist das Referat als Broschüre erschienen, und wir möchten nicht versäumen, diese Veröffentlichung unseren Lesern vorzustellen, da wir meinen, daß sie ein großes Interesse verdient.

In einer knappen Übersicht zeigt Hans-Georg Tautorat zunächst die wesentlichen Phasen der ostpreußischen Geschichte auf, so daß auch Menschen angesprochen werden, die sich bisher nicht mit dem Land zwischen Weichsel und Memel beschäftigt haben; darüber hinaus geht der gebürtige Königsberger auf die geistigen Kräfte ein, die weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus in das Abendland hineingewirkt haben. Auch versäumt er nicht, die unzähligen Institutionen und Verbände zu nennen, die sich bereits seit langen Jahren der Bewahrung und Pflege ostdeutschen Kulturgutes gewidmet haben. Neben den überregionalen Einrichtungen wie dem Ostdeutschen Kulturrat in Bonn oder der Ostdeutschen Galerie in Regensburg sind in erster Linie die Stiftungen der einzelnen Landsmannschaften zu nennen. So verweist Hans-Georg Tautorat auf die Stiftung Ostpreußen, die sich vor nunmehr fast einem Jahrzehnt in München konstituiert hat. Das Kultur- und Dokumentationszentrum Ostpreußen in Ellingen, das Landesmuseum in Lüneburg, Heimatstuben, Museen, Galerien und die Häuser des Deutschen Ostens finden ebenso Erwähnung wie die beliebten Werkwochen des ostpreußischen Frauenkreises, die wertvolle Sammlung „Erhalten und Gestalten" der Landsmannschaft Ostpreußen und die Arbeitsbriefe, die von der Kulturabteilung herausgegeben werden und die sich immer größerer Beliebtheit erfreuen, zeigen doch gerade diese Veröffentlichungen die vielseitigen Leistungen, die von Ostpreußen aus Europa beeinflußten. Hans-Georg Tautorat nennt in seinem Referat nicht zuletzt auch das Ostpreußenblatt als einen wichtigen Kulturträger und bezeichnet unsere Wochenzeitung als eine „Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart".

Gesamtdeutsche Aufgabe

Schließlich und endlich aber geht der Autor auf die uns alle bewegende Frage ein, wie man die ostpreußische Kulturarbeit aktivieren und in Einzelbereichen weiterentwickeln kann. Für die verschiedenen Bereiche „Publizistik", „Medien und Wissenschaft", „Veranstaltungen", „Personelle Fragen" hat Tautorat Anregungen parat, die sich ein jeder zu Herzen nehmen sollte.

Selbstverständlich können diese Anregungen nur Grundlagen für weitere Diskussionen sein, sie erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Doch ist gerade in einer Zeit wie der unsrigen jeder einzelne gefordert, sein Bestes zu tun, getreu dem Motto, das Hans-Georg Tautorat an den Schluß seines Referates stellte: „Nicht ohne mich oder für mich, sondern mit mir für mich und für alle!... Das ostpreußische Kulturgut ist ein wesentlicher Teil deutscher Kulturleistung. Seine Erhaltung, Pflege und Verbreitung stellt sich daher als eine gesamtdeutsche Aufgabe, als eine Aufgabe aller Deutschen..." SiS

Hans-Georg Tautorat, Ostpreußen verpflichtet. Ein Beitrag zur Darstellung des lebendigen ostpreußischen Kulturerbes. Herausgegeben vom Landkreis Rotenburg (Wümme) und der Kreisgemeinschaft Angerburg. 24 Seiten, 6 Abbildungen, geheftet, 2,— DM zuzügl. Porto und Versandkosten. Zu beziehen über Patenschaft Angerburg, Kreishaus, 2720 Rotenburg (Wümme), oder Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84 bis 86, 2000 Hamburg 13.

Mein Fenster ist angelehnt

VON CHRISTEL POEPKE

ich laß
mein Fenster angelehnt,
falls der Abend
sich verspätet,
falls er nicht daherkommt,
stolz
und schön
aus den Ebenen,
mit Kirschenaugen
und jagdgrünem Haar,
sondern
müd und grau
wie der Fluß unter den Brücken,
auf dünnhäutigen Sohlen,
den silbernen Stirnreif
in Händen.

er weiß:
mein Fenster ist angelehnt —
das Kissen für ihn ist gewärmt.

und während mein Zeisig
das Käppchen ihm bringt —
das aus fünffachem Samt,
stopf ich ihm die Pfeife
mit kleinen Geschichten.

Kulturnotizen

Der Maler Dietmar Damerau aus Pr. Holland zeigt vor geladenem Publikum eine Auswahl seiner Bilder. 26. und 27. November, Haus Garmsen, Troyestraße 38, Darmstadt.

Die von dem Komponisten Berthold Paul, als Sohn ostpreußischer Eltern in Hamburg geboren, ins Leben gerufene Konzertreihe „Musica-Nova-Aktuell" begeht ein Jubiläum. Das 25. Konzert dieser Reihe wird von dem Nürnberger „ars nova ensemble" bestritten. Sonntag, 27. November, 18 Uhr, Sachsenwald-Forum, Reinbek bei Hamburg.

Das Schauspiel von Hermann Sudermann, „Johannisfeuer", wird in niederdeutscher Fassung derzeit von dem Niederdeutschen Theater Bremen, Waller Heerstraße 165, 28 Bremen, aufgeführt. Die Inszenierung ist nur noch am Sonntag, 27. November, und Dienstag, 29. November, jeweils 20 Uhr, zu sehen.

... dennoch, immer wieder Mut zum Leben

Dorothea Neff hat Ende der dreißiger Jahre auch am Königsberger Theater Erfolge gefeiert



Dorothea Neff: Ein Leben ohne Beispiel
Foto Deuter

Sie genoß in Königsberg die Spaziergänge mit ihrem Hund, den Gesang der „ostpreußischen Nachtigall" (Sprosser), die klirrenden Winter, die Besuche im Gasthaus „Vierbrüderkrieg" — die „gefühlsstarke ostpreußische Atmosphäre" überhaupt. „Das möchte ich", so stellt die Schauspielern Dorothea Neff rückblickend fest, „auch nicht missen als Aufnahme in mein Leben, als Entwicklung in meinem Leben."

Achtzig Jahre zählt es mittlerweile, dieses Leben der gebürtigen Münchnerin, die 1939 Wien zu ihrer Wahlheimat machte. Dorothea Neff war nie betrübt darüber, an ihrem Geburtstag wieder ein Jahr älter geworden zu sein, vielmehr hat sie jedes Jahr genossen und es als Vorteil erachtet, reifer zu werden. Darum ist es ihr wichtig, anderen Menschen — vor allem der Jugend, die sie so liebt — Freude am Leben und an der Gegenwart zu vermitteln. Und das gelingt ihr in Gesprächen, aus ihrer eigenen, oft genug nervenaufreibenden Situation heraus.

Seit 16 Jahren ist Dorothea Neff blind, drei Jahre hat sie unsagbar unter diesem Schicksalsschlag gelitten. Heute ist sie selbst wieder vielen Menschen Hilfe und Kontaktperson. „Ich werde sehr oft aufgefordert, in Diskussionen, sogar im Radio, zur Stärkung anderer, leidender Menschen meine im Grund positive Weltbetrachtung hören zu lassen, dabei ringe ich doch selber sehr darum." Souveränität möchte sie noch lernen. Da kann sie richtig ungehalten sein, wenn sich ihr etwa ein Stuhl, halt „armselige, bössinnige Dinge", wie sie es nennt, in den Weg stellen.

Beruflich war ihr Weg schnell geebnet. Dorothea Neff, die in München als Haidrun in Wolzogens „Maibraut" debütierte, wirkte in Regensburg, Gera, Aachen, Köln und von 1936 bis 1939 in Königsberg mit Kollegen wie Hilde Willer, Clara Walbröhl oder Karl John. Dort feierte sie als Lady Macbeth ihren wohl größten Erfolg in Ostpreußen neben weiteren Rollen als Medea, Elisabeth oder Iphigenie.

Anschließend holte sie das Wiener Volkstheater ins Engagement und ließ sie nicht mehr los. Dorothea Neff verkörperte fortan u. a. die Königin Gertrude in „Ein treuer Diener seines Herren" (1940), Elisabeth in „Maria Stuart" (1943), Akolina Iwanowa in „Kleinbürger" (1950), Frau Peachum in „Dreigroschenoper" (1952), Claire Zachanassian in „Der Besuch der alten Dame" (1956). Als „Tante Frieda" kam die Münchnerin ihrem Publikum in der Fernsehserie „Familie Leitner" in die Wohnstuben.

Bereits erblindet, spielte sie eine Arbeiterfrau in dem Fernsehfilm „Juno und der Pfau", die Brigitte in „Käthchen von Heilbronn" am Burgtheater, und noch vor drei Jahren übernahm sie einen Part in dem Fernsehfilm „Das Sonntagskind". Ohne allen Mut dieser Schauspielerin und ohne die Unterstützung von Eva Zilcher wäre diese Arbeit gar nicht möglich gewesen. Die Begegnung mit ihrer Schauspielerkollegin im Jahre 1944 bezeichnet Dorothea Neff als das kostbarste Ereignis in ihrem Leben. Eva Zilcher, die mit ihr in Wien eine gemeinsame Wohnung hat, ist das Licht, das ihr den Weg zurück ins Leben immer wieder neu erhellt.

„Man hat ihr auf die Bühne den Karren der ‚Mutter Courage' gestellt — ihren Wagen, mit dem sie auf den Tag genau 20 Jahre vorher — zu der großen Sensationspremiere des gleichnamigen Stücks — auf die Bühne gefahren war", mit diesen Worten schildert Eva Zilcher eine rührende Geste des Wiener Volkstheaters in einer Matinee zum 80. Geburtstag von Dorothea Neff im Februar dieses Jahres.

„Mut zum Leben" heißt ein Buch, das Peter Kunze über Dorothea Neff geschrieben hat und das bei Orac Pietsch erschienen ist. Sie hat diesen Mut, ihre Lebensenergie, die verständlicherweise zeitweise verloren, auf jeden Fall aber gebremst war, wiedergewonnen. Es war so viel Fröhlichkeit in unserer Begegnung, die mich die blinden Augen, aus denen dennoch Leben spricht, vergessen ließ.

Besonders für junge Menschen ist Dorothea Neff eine wertvolle Gesprächspartnerin und geschätzte Lehrerin. Etwa zehn Schauspielschüler hatte sie vor der Sommerpause gemeinsam mit Eva Zilcher, die mir sagte, daß „die Dorle" auch ganz schön hart mit ihren Schützlingen umgehen kann. „Man muß den Menschen mit seinem ganzen Kopf in die Rollen stecken." Zudem bedauert Dorothea Neff, „daß die jungen Leute nicht ihr Beuscherl (Lunge) herauslassen", also nicht ihr Ganzes geben.

Die Schauspielerin hat für ihre Mitmenschen und ihren Beruf Unvergeßliches gegeben und gibt es auch weiterhin. „Ihr Leben ist ohne Beispiel, wir können nur stumm bewundern und verehren", so hat Hilde Krahl ihre Hochachtung von Kollegin zu Kollegin einmal in Worte gefaßt. **Susanne Deuter**

Worte wie Blumen — Worte wie Federn

Bemerkenswert: Die Königsberger Lyrikerin Christel Poepke

Es geschieht nicht oft, daß am Literaturhimmel ein neuer Stern aufgeht, der dann viel verspricht — und es auch hält. Christel Poepke, die Königsbergerin des Jahrgangs 1929, gehört ohne Zweifel zu jenen Sternen, deren „Blinken" am Himmelszelt man genau beobachten sollte.

„Die Gedichte und Erzählungen von Christel Poepke machen betroffen — klingen in einem nach und nehmen gefangen. Die Sprache ist bei aller Schönheit echt, und die Impressionen sind von innerer Leuchtkraft getragen", schrieb einmal ein Kritiker über das Schaffen der Ostpreußin, die erst vor kurzem mit Lesungen im Lübecker Literaturtelefon zu hören war. Vor einigen Wochen nun ist auch ein Buch mit Gedichten und Erzählungen von Christel Poepke erschienen: Die Feder im Dornbusch (Stoedtner-Verlag, Berlin, 128 Seiten mit Zeichnungen von Johann Heinrich Stegmann, brosch., 15,90 DM). — Worte wie Blumen, Worte wie Federn so leicht, aber auch Worte mit Stacheln reiht Christel Poepke aneinander, allerdings mit großen Einfühlungsvermögen. Wenn auch so mancher den Reim vermissen möchte, so ist doch der Rhythmus, der Wortklang, die Lautmalerei eines ihrer stärksten Mittel. Man fühlt sich einbezogen in das Geschehen, in das Empfinden dieser Frau, die mit offenen Augen durch unsere Welt geht und so vieles anzuklagen hat — und dabei den Trost jedoch nicht vergißt. „Hör zu mein Freund —: wehr dich der Grabgedanken. Leck deine Wunden aus, eh sie verkrustet sind und komm herein —, ich mach' im Herd ein Feuer." — „In diesen Nächten wollen keine Monde scheinen —: die Kinder sitzen schlaflos in den Betten, —und machst du ihre Türen zu, werden sie weinen." — Ängste, Urängste der Menschheit sprechen aus diesen Versen, geschrieben von einer Frau, die viel erlebt hat, gesehen hat in ihrem Leben: Mit 14 Jahren wurde sie Vollwaise, lebte lange unter russischer Besatzung, arbeitete auf Kolchosen, in einem russischen Waisenhaus und im Westen schließlich als Krankenschwester.

Auch ihre Prosa ist — ebenso wie die Lyrik — stark rhythmisch geprägt, so manches Mal wirkt sie karg — da ist kein Wort zuviel! Das Empfinden mit der Kreatur, mit dem Außenseiter wirkt echt, nicht aufgepfropft. Neben der tiefen Trauer um den Menschen, die man immer wieder zwischen den Zeilen spürt, gelingen Christel Poepke auch humorvolle „Seitensprünge", so bei der zauberhaften Geschichte vom Gespenstchen. Christel Poepke — ein Name, den man sich merken sollte! **Silke Steinberg**

Einst Feriengast in Ostpreußen

In der Folge 28 des Ostpreußenblatts vom 9. Juli 1983 haben Sie einen netten Bericht „Ein Finne denkt gerne an Labiau zurück" gebracht. Auch wir haben im Jahre 1936 eine sehr herzliche Bekanntschaft mit einer lieben Finnin gemacht. Damals kam Daisy Linko zu einem Schüleraustausch nach Ostpreußen zu uns nach Hohensprindt. Sie wohnte auf der Försterei Familie Ballerstedt, die Försterfamilie hatte keine Kinder und da wir Szonns vier Geschwister waren, machten Ballerstedts uns sofort mit dem Feriengast bekannt. Wir wurden unzertrennliche Freunde.

Es wurden herrliche Wochen. Daisy sprach sehr gut deutsch, da sie die deutsche und englische Sprache an der Universität in Helsinki studierte, sie wollte Lehrerin für diese Sprachen werden. Sie hat es geschafft und war bis zu ihrer Pensionierung Rektorin an der Oberschule in Helsinki. Die Zeit eilte dahin, aber was blieb, war und ist eine treue Verbundenheit. Wir konnten damals nicht nach Helsinki — bald kam der Krieg. Post jedoch wanderte oft von hüben nach drüben und immer hieß es, wir besuchen uns.

Als der Krieg zu Ende war, riß die Verbindung ab. Daisy hatte noch einen Brief nach Ostpreußen geschrieben, da sie erfahren hatte, welche Leiden über Ostpreußen hereingebrochen waren. Sie bat uns, doch nach Helsinki zu kommen, sie würde uns gerne aufnehmen. Das war sehr lieb gemeint, aber unmöglich durchzuführen. Meine Schwester Frieda und mein Bruder Ernst sind 1948 nach dem Westen gekommen. Ich hatte großes Pech, mich verschleppten die Russen bis zum Ural, von wo ich 1954 erst frei wurde und auch nach Westdeutschland gekommen bin.

Wir Geschwister stellten uns nun immer wieder die Frage, wo wohl unsere liebe Freundin geblieben sein mag. Sie wußte ja unsere Anschrift nicht, wir hatten ihre Anschrift nicht mehr. Ich habe dann kurzerhand versucht, an Daisy zu schreiben, habe die Postbeamten in Helsinki gebeten, den Brief an Fräulein Daisy Linko weiterzuleiten. Was wir fast für unmöglich hielten, geschah — eines Tages hatte ich eine Karte in der Hand: Daisy schrieb uns, „Ihr meine Lieben, welch eine große Freude, daß Ihr noch lebt, ich besuche Euch sofort". Sie ist dann auch sogleich gekommen.

Wie groß war die Wiedersehensfreude nach all dem Leid, welches wir hinter uns hatten. Im gleichen Sommer sind meine Schwester Frieda und ich über die Ostsee nach Helsinki gefahren. Wir wurden so herzlich dort aufgenommen, als ob wir heimgekommen wären. Das Oberhaupt der Familie, der Vater von Daisy, ein alter, netter Herr — Beamter beim Forstministerium in Helsinki — schloß uns in die Arme und bat uns, auch zu ihm Papa zu sagen, es tat ihm leid, daß wir unsere lieben Eltern auf so tragische Weise verloren hatten (Mutter starb auf der Flucht auf der Straße, Vater wurde verschleppt). Er meinte, wie schön, nun hätte er drei Töchter und einen Sohn, der Sohn Olli ist Außenarchitekt und war während des Krieges in Berlin.

Er spricht ebenfalls fließend deutsch. Wir verlebten eine herrliche Zeit in Helsinki und haben Fahrten per Bahn, per Schiff und mit dem Bus in das herrliche Innere Finnlands unternommen, die noch so unberührte Landschaft, die herrlichen Laubwälder, wo der Elch sich wohl und heimisch fühlt, die Seen, die hohen, weißen, schlanken Birken wie daheim. Die schmackhaften Fische, Hechte, Zander und Neunaugen, die es hier kaum gibt. Helsinki selbst zum Teil vom Wasser umgeben, eine Perle der Ostsee. Wie gerne haben wir am Wasser gesessen, wenn abends die großen Schiffe im Hafen einliefen.

Wir haben Freundinnen von Daisy besucht, überall wurden wir eingeladen, überall auf das herzlichste empfangen. Alle sprechen fließend deutsch. Sie waren zum Teil alle einmal zum Schüleraustausch nach Ostpreußen gekommen und bedauern zutiefst unsere Vertreibung. Sie kennen unser liebes Ostpreußen und unsere Sitten und Gebräuche, unsere schönen stolzen Bauernhöfe und unsere Gastfreundschaft, welche der finnischen nichts nachsteht. Inzwischen besteht wieder ein reger Briefwechsel. Zu Weihnachten, zu Ostern oder zu den Geburtstagen werden Geschenke ausgetauscht.

Inzwischen ist der Kreis größer geworden, die Kinder — vor allem die Enkelkinder — werden nicht vergessen. Zu allen Gelegenheiten erhalten auch sie immer eine Aufmerksamkeit, eine Überraschung von Tante Daisy. Wir sind nun oftmals mit der Finnjet über die Ostsee gefahren — unser Ziel: Helsinki, in weiter Ferne vorbei an unserer geliebten Heimat, deren Küste im Nebel liegt. Heimweh im Herzen, aber unerreichbar für uns!

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, damit möchte ich zum Ausdruck bringen, wie schön es zu lesen ist, daß Nachbarvölker uns treu verbunden sind.

Betty Friederitz, geborene Szonn



Ergänzend zu dem Bericht von Else Froese im Ostpreußenblatt vom 13. August, Folge 33, auf Seite 11, „Es war so still damals, Sitten und Bräuche auf der Frischen Nehrung (I)", schicke ich Ihnen eine einmalige Aufnahme meines Vaters Emil Küssner, der bis 1918 Lehrer in Leisuhnen (früher Leysuhnen), Kreis Heiligenbeil, war. Dieses Bild stammt von einem Ausflug mit einem Segelboot des Baumeisters Heidemann-Rosenberg nach Narmeln im Jahr 1910. Bei dieser Gelegenheit konnte er in Narmeln bei einer Fischerhochzeit dieses Foto machen. Besonders fiel ihm dabei der von den Brautführern getragene hohe Zylinder mit breiten, langen roten Schleifen auf. Ob der nur von Junggesellen getragen wurde, ist mir leider nicht bekannt. Vielleicht weiß jemand mehr darüber zu berichten. Das Bild darf in Ihr Bildarchiv eingeordnet werden. Meine Heimatadresse war Michelau bei Cranz, Samland.

Adalbert Küssner, Rendsburg

Eine kriegsgeschichtliche Studie

Betrifft „Vom Sultan geehrt" in Folge 39 vom 24. September.

Gedenkworte für Feldmarschall Freiherr von der Goltz-Pasche zum 140jährigen Geburtstag. Es wäre schön gewesen, wenn der Verfasser darauf hingewiesen hätte, daß es das I. ostpreußische Armee-Korps war, das der damalige Kommandierende General ausgebildet und geformt hatte, unter seinem Nachfolger dem General von Francois, im August 1914 die Umfassung der russischen Narew-Armee von Süden her durchführte und die Entscheidung in der Schlacht von Tannenberg herbeiführte!

Ein anderes Werk des Generals als das erwähnte ist aber noch bemerkenswerter und hat „höchsten Orts" sicher nicht zu seiner Beliebtheit beigetragen, weil es unwiderlegbar war und mit einigen Klischeeurteilen aufräumte: Unter dem Titel „Von Jena bis Preußisch Eylau" erschien 1907 bei E. S. Mittler u. Sohn in Berlin (wie könnte es anders sein?!) eine kriegsgeschichtliche Studie über „des alten preußischen Heeres Schmach und Ehrenrettung", die es wert ist, daß sie ein ostpreußischer Soldat kennt und gerade auch dann, wenn er aus Preußisch Eylau und Umgebung stammt!

Die Schlachten von Jena und Auerstedt und Saalfeld kennt jeder Preuße, aber dann wird es sehr allgemein! Was geschah bei Torgau, bei Magdeburg, wie schlug sich Goethes und Schillers Herzog von Weimar? Wie war das bei Prenzlau, als das Regiment Gens d'armes mit anderen kapitulierte, das noch kurz vorher seine Säbel durch seine Leutnants auf den Stufen des Botschafter-Palais Frankreichs schleifen ließ? Jetzt tat es keinen Schuß!

Wie war das mit dem Abmarsch des Korps Blücher durch Mecklenburg und die Mär von der heldenhaften Kapitulation bei Lübeck? Aber dann — der Marsch des letzten, des ostpreußischen Korps vor der Front Napoleons vorbei zur Vernichtung des Korps Davoust, der Sieger von Auerstedt! An diesen Februartagen 1807 begann schon Tauroggen und die Volksbewaffnung von 1812/13!

Walther R. Brunk, Major a. D.
Höchstadt a. d. Aisch

Deutsche Einheit

Im Ostpreußenblatt vom 29. Oktober habe ich in einem Artikel „Gleichgewicht contra deutsche Einheit?" geschrieben, daß Professor Andreas Hillgruber (Köln) „in letzter Zeit verstärkt die These von der deutschen Hegemonialstellung im Falle der Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts für die Deutschen" verträte.

Insofern, als dadurch Herrn Hillgruber unausgesprochen unterstellt würde, ein Gegner der deutschen Einheit zu sein, ist die obige Formulierung mißverständlich. Prof. Hillgruber hat seine Position zum historischen Problem Hegemonie/Deutsche Selbstbestimmung in dem von ihm mitherausgegebenen und 1983 erschienenen Buch „Die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert" so formuliert: „Die Möglichkeiten der Deutschen waren ... in allen Epochen im Höchstfall auf die Gewinnung eines unvollendeten und unvollendbaren Nationalstaates beschränkt und auch dies nur unter ungewöhnlich günstigen internationalen Rahmenbedingungen. Sie mußten also immer unterhalb des vom Selbstbestimmungsrecht her vertretbaren Ziels bleiben oder Deutschland zur Hegemonialmacht werden lassen." (S. 15)

Hans Krump, Monheim

Warum keine Namen?

„Schluß mit der Verwirrung um Deutschland", sagte das Präsidium des Bundes der Vertriebenen in der Ausgabe vom 17. September. Gedanken, die da zum Ausdruck kommen, kann jeder, für den Deutschland noch ein fester Begriff ist, nur vorbehaltlos zustimmen. Nur ein Satz in dem Absatz „unverantwortliche Behauptungen" hätte anders lauten müssen. Der Satz lautet: „Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen mißbilligt aufs Schärfste, daß namhafte Politiker..." Warum nur die Umschreibung „namhafte Politiker", warum werden keine Namen genannt? Gerade die Namen wollen die Leser des Ostpreußenblatts wissen.

Wir wollen darauf hinweisen können, daß die namentlich genannten „Politiker", wenn sie von Wiedervereinigung reden, nicht mehr Ostdeutschland — also das polnisch verwaltete deutsche Gebiet — meinen. Das tut z. B. der Außenminister, Herr Genscher, wenn er von dem „nicht zurückdrehbaren Rad der Geschichte" spricht. Der Herr Bundeskanzler hat diese Aussage noch immer nicht richtiggestellt.

Rudolf Sinnhuber, Hohenwestedt

Prinz Eugen der heimliche Kaiser

Ich finde es bemerkenswert, daß das Ostpreußenblatt bei aller Wahrung der Heimatverbundenheit und der Pflege ostpreußischen Kulturgutes sich regelmäßig auch der allgemein deutschen Themen der Geschichte annimmt. So war es in der Ausgabe 42/1983 der vortreffliche Beitrag Ihres Mitarbeiters Dr. von Wolmar über Prinz Eugen von Savoyen, der — wie die meisten Beiträge dieses Verfassers — die gesamtdeutschen Zusammenhänge der Geschichte unseres Volkes den Lesern ins Gedächtnis gerufen hat. Diese der ganzen deutschen Nation dienenden Aufsätze heben das Ostpreußenblatt über das Niveau der meisten anderen Zeitungen der ost- und südostdeutschen Landsmannschaften hinaus und geben ihm die gesamtdeutsche Note, die den anderen leider bisweilen fehlt.

Zu dem Artikel über Prinz Eugen von Savoyen möchte ich noch eine Anmerkung machen.

Endlich hat ein Historiker und Publizist es ausgesprochen, daß Prinz Eugen in erster Linie dem alten deutschen Reich zu dienen entschlossen war und erst nach dem Verrat Englands und der Entlassung des Herzogs von Marlborough, Eugens Waffengefährten, durch die vierschrötige, bornierte englische Königin Anna, als eine Art „kleine Notlösung" die Donaumonarchie der späten Habsburger geschaffen hat.

Friedrich der Große schrieb in sein Testament von 1768: „... geht die Geschichte Kaiser Karls VI. durch: Ihr findet da nichts als Schwäche und Nachlässigkeit. Solange Prinz Eugen lebte, war er der Atlas der Monarchie, sein Genius und sein Arm trugen sie. Mit seinem Tode brach alles zusammen, denn die Regierung war nur noch ein entseelter Körper."

Man kann es nur schwer verstehen: Wer heute das obere oder auch das untere Schloß Belvedere in Wien — zwei der schönsten Barockschlösser Mitteleuropas — deren Bauherr Prinz Eugen gewesen ist, besichtigt, der findet nicht einen einzigen Bezugspunkt zu dem deutschen (kaiserlichen) und österreichischen Feldmarschall, Staatsmann und Menschen, den das Volk und seine Soldaten einst den „edlen Ritter" nannten. Das obere Belvedere ist außerdem in liebloser Weise verschalt und eingemottet, seit just in seinen Räumen am 15. Mai 1956 der Staatsvertrag zwischen der Sowjetunion und der zweiten Republik Österreich unterzeichnet wurde. Und in dem barocken Stadtpalais des Prinzen in der Wiener Himmelpfortgasse residiert heute Österreichs Finanzminister.

Auch hier findet sich kaum ein Zeugnis, das den einstigen Hausherrn nennt und den Menschen von heute daran erinnert, daß Prinz Eugen, der Retter Europas vor der Türkengefahr vor 300 Jahren, hier in der Nacht zum 21. April 1736 still und einsam gestorben ist. Sein Leichnam wurde im Stephansdom beigesetzt.

Die Republik Österreich steht — ähnlich wie die Bundesrepublik Deutschland — mit der eigenen Geschichte in einem paranoiden Verhältnis, das vielleicht die geistigen Fesseln des radikalen „Austromarxismus" aus der Zeit nach 1918 bis heute nicht ganz abstreifen konnte.

Gerhard Willingshof, Nürnberg

Soldaten wie alle anderen

Betrifft Ostpreußenblatt Folge 36 vom 3. September, Leserbrief von Major a. D. Walther R. Brunk.

Walther R. Brunk hat mit seiner Ansicht über die Waffen-SS völlig recht, sie war praktisch der vierte Wehrmachtteil, ihre Verluste waren besonders hoch. Selbst von früheren Kriegsgegnern wird heute noch ihre Tapferkeit bewundert. Bundeskanzler Dr. Adenauer (CDU): „Sie waren Soldaten wie alle anderen auch."

Kurt Schumacher, SPD-Vorsitzender (1952 verstorben), 1944—45 KZ-Häftling, wandte sich ebenfalls gegen die Diffamierung dieser Fronttruppe. Und der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) bekannte sich mit der Feststellung zu ihr, er hätte immer ein sicheres Gefühl als Frontsoldat gehabt, wenn neben seiner Einheit Waffen-SS in Stellung gewesen sei. Familienangehörige von mir und unzählige andere ostdeutsche Landsleute verdanken ihr Leben und ihr Entkommen von einer unmenschlichen Soldateska tapferen Soldaten der Waffen-SS.

Als ehemaliger Frontsoldat, der nicht zur Waffen-SS gehörte, möchte ich dem Ostpreußenblatt-Leser Brunk auf diesem Wege die Hand drücken. Sein öffentliches Eintreten für die Kameraden dieser Truppe ist heutzutage leider eine Seltenheit, denn allzuviele Kriegsteilnehmer haben ihr „Rückgrat" nach 1945 an der „Garderobe der alliierten Umerziehung" (heute Bewältigung genannt) abgegeben.

Günther Just, Leutnant a. D., Hilchenbach

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die Kraniche kehren wieder

Vier neue Ostpreußenbücher in der Husum-Taschenbuchreihe

Die beliebten Husum-Taschenbücher erscheinen in einer reichhaltigen Herbstpalette auf dem deutschen Büchermarkt. Erfreulich, daß sich dieser Verlag in Storms grauer Stadt am Meer, die Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, der Pflege deutschen Volkstums widmet. Und das nicht nur in Überlieferungen, sondern auch literarisch gestaltet von Schriftstellern unserer Zeit, die sich als Chronisten verstehen und in Romanen und Erzählungen vieles bewahren, was sonst verloren wäre. Besonders dankbar kann man dem Verlag sein, daß er sich auch um das ostpreußische Schrifttum bemüht. So enthält das Herbstprogramm der Husum-Taschenbuchreihe vier Neuerscheinungen, die nicht nur für alle Ostpreußen hochinteressant sind, die uns aber besonders ansprechen, weil sie für uns ein Stück lebendiger Heimat sind.



Eva M. Sirowatka ist als Autorin zum drittenmal in der Taschenbuchreihe vertreten. Nach „Ich weiß ein Land" und „Onkelchens Brautschau" wird ihr Ostpreußenroman „Die Kraniche kehren wieder" erneut verlegt. Es ist die Geschichte des masurischen Dorfes Woreinen und seiner Menschen — Bauern und Gutsbesitzer, Fischer und Förster —, die in diesem räumlich engen, aber doch so weiten Lebensraum, dem nur die Natur Grenzen steckt, aufeinander angewiesen sind. Ihre Schicksalsfäden verknüpfen sich zwangsläufig immer wieder, vor allem, wenn es um das Auseinanderdriften und Zueinanderfinden junger Menschen geht. Im Mittelpunkt dieses Romans stehen zwei Mädchen, die nach Irrungen und Wirrungen in den Weg einmünden, den Woreinen vorzeichnet. Die Kraniche kehren wieder...

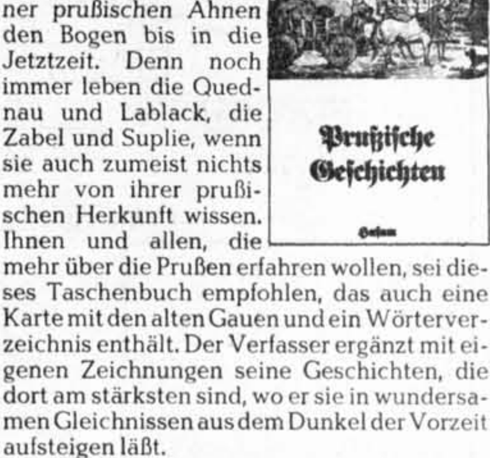
Im selbstgezeichneten Umschlagbild gibt die Autorin das sichtbar wieder, was sie in ihrem Roman ausdrücken will.

Eva M. Sirowatka, Die Kraniche kehren wieder. Ein Ostpreußenroman. Husum-Taschenbuch. 108 Seiten, broschiert, 9,80 DM.

Annemarie in der Au weckt die Erinnerung an einen ostpreußischen Feriensommer mit ihrem Buch „Ich heirate Großpapa". Und man kann auch verstehen, daß man solch einen Großpapa heiraten will, denn für das Stadtkind Hanna ist er das männliche Idol schlechthin in seiner Liebe zur Natur und in der Bewältigung aller Widerwärtigkeiten, die nicht zuletzt aus seinem großen Wissen, das keine Frage unbeantwortet läßt, resultiert. Natürlich fühlt sich Großpapa geschmeichelt, wenn sein geliebtes Enkelkind ihn heiraten will. Aber in diesem Sommer erfährt die Verbindung einen argen Dämpfer, denn nun taucht Franz auf, wenig älter als die Vierzehnjährige, Feriengast wie sie in dem kleinen ostpreußischen Dorf. Und langsam beginnt der Stellenwert Großpapas zu sinken. Eine erste zaghafte, noch nicht verstandene Liebe, in der Kindheit wurzelnd und doch schon erahnen lassend, daß sich die Tür zum Leben einen Spaltbreit geöffnet hat. Ein ostpreußischer Sommer, in dem zwei junge Menschen versuchen, die zu klein gewordenen Kinderschuhe auszuziehen.

Annemarie in der Au: Ich heirate Großpapa. Ein Feriensommer in Ostpreußen. Husum-Taschenbuch. 94 Seiten, broschiert. 8,80 DM.

Heinz Georg Podehl führt uns mit seinen „Prußischen Geschichten" in die Zeit zurück, als an den Küsten des baltischen Meeres und zwischen den großen Strömen die Prusai saßen, unsere Vorfahren. Er hat den Faden der wenigen Überlieferungen, die bis in unsere Zeit hineinführen, sorgsam zurückgespult. „Wo suche ich das Lächeln meiner Ahnen, den Abdruck ihrer Worte...?" fragt er und versucht, Antwort zu geben. So beginnt dieses „vergessene Volk" und seine Götter in Legenden aus der Versunkenheit aufzusteigen. Aus den wenigen Worten einer längst verstummten Sprache werden Verse geformt: Schon allein dies muß man dem Autor honorieren. In 26 Sagen, Gleichnissen und Erzählungen spannt der bewußte Nachfahre seiner prußischen Ahnen den Bogen bis in die Jetztzeit. Denn noch immer leben die Quednau und Lablack, die Zabel und Suplie, wenn sie auch zumeist nichts mehr von ihrer prußischen Herkunft wissen. Ihnen und allen, die mehr über die Prußen erfahren wollen, sei dieses Taschenbuch empfohlen, das auch eine Karte mit den alten Gauen und ein Wörterverzeichnis enthält. Der Verfasser ergänzt mit eigenen Zeichnungen seine Geschichten, die dort am stärksten sind, wo er sie in wundersamen Gleichnissen aus dem Dunkel der Vorzeit aufsteigen läßt.



Heinz Georg Podehl, Prußische Geschichten. Husum-Taschenbuch, 12 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert, 10,80 DM.



„Aus dem Sagenschatz der Ostpreußen und Pommern" fügt sich in diesem Themenkreis ein. Ludwig Bechstein hat vor 130 Jahren das „Deutsche Sagenbuch" herausgegeben, das über tausend deutsche Sagen zum Inhalt hatte. Nachdem der Verlag Husum in seiner Taschenbuchreihe schon verschiedene Ausgaben herausbrachte, die Sagen aus bestimmten deutschen Gauen enthalten, erscheint nun dieses Buch, das Ostpreußen und Pommern anspricht. Ausgewählt von Wolfgang Möhring finden die Älteren von uns viel Vertrautes aus ihrer Schulzeit, für die Jüngeren öffnet sich hier ein Tor zur Urheimat ihrer Vorfahren. 48 Sagen aus Ost- und Westpreußen enthält dieses Buch, vom heiligen Hain von Romove bis zum Opferstein auf dem Rombinus, die meisten aus der Ordenszeit stammend. Viele Ostpreußen entdecken hier Sagen aus ihrem engeren Heimatkreis, ob aus Tapiau oder Bartenstein, aus Memel oder Tilsit, aus Königsberg oder Allenstein. Bevor man die Sagen liest, sollte man sich mit dem Nachwort des Herausgebers beschäftigen, in dem es einen klugen Satz von Bechstein gibt: „Die Sage ist patriotischer als die Politik!"

Ludwig Bechstein, Aus dem Sagenschatz der Ostpreußen und Pommern. Herausgegeben von Wolfgang Möhring. Husum-Taschenbuch. 64 Seiten, mit zeitgenössischen Stichen, broschiert, 7,80 DM. **Ruth Geede**

Nur deutsche Namen in Urkunden

Ein „geschichtlicher Reiseführer" für Danzig — gestern und heute



Danzigs Geschichte ist wechselvoller als die anderer deutscher Städte im deutschen Osten. Und daß Danzig immer eine deutsche Stadt war mit rein deutscher Bevölkerung belegt Professor Dr. Rüdiger Ruhnau erneut in seinem neuen Buch „Danzig gestern und heute", das jetzt im Verlag Rautenberg erschien. Alle polnischen Versuche, das Gegenteil zu behaupten oder gar zu beweisen, scheitern an den historischen Fakten. Knapp und doch präzise unterrichtet der Verfasser seine Leser, daß bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt das Weichselland von indogermanischen Stämmen bevölkert war, daß um 1000 v. Chr. an der Weichselmündung Ostgermanen siedelten und um die Zeitenwende Goten aus Schweden einwanderten. Später hinterließen die Wikinger ihre Spuren in Westpreußen.

Erstmals wurde Danzig im Jahr 997 n. Chr. urkundlich erwähnt, als deutsche Missionare in das um die Jahrtausendwende von Pomoranen bewohnte Gebiet kamen und die kulturelle sowie politische Hinwendung zum Deutschen Reich einleiteten. Eingehend schildert Ruhnau die Blütezeit unter dem Deutschen Orden und innerhalb der Deutschen Hanse, die dem Danziger Bürgertum seine Unabhängigkeit über Jahrhunderte sicherte. Bedingt durch die veränderte politische Entwicklung in Europa beschlossen Rat und Bürgerschaft vor 190 Jahren einmütig, sich unter die Oberhoheit des Preußenkönigs zu stellen.

Napoleons Schreckensherrschaft ging auch an Danzig nicht vorbei. Aber danach entwickelte sich die Weichselmetropole, die vor 105 Jahren Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen wurde, zur modernen Großstadt. Erst das Ende des Ersten Weltkriegs brachte einschneidende Veränderungen mit sich, da Danzig ohne Volksabstimmung vom Deutschen Reich abgetrennt und zur „Freien Stadt" proklamiert wurde. 1945 besetzten sowjetische und polnische Truppen den gesamten deutschen Osten und beendeten damit die tausendjährige deutsche Geschichte.

Ruhnau gibt aber nicht nur einen historischen Überblick, sondern informiert auch über die Entwicklung der Hansestadt unter polnischer Verwaltung. In einem Anhang schildert er demjenigen, der jetzt nach Danzig fahren möchte, einen Stadtrundgang, den der Leser anhand von Ziffern auf einem Luftbild selbst vollziehen kann. Dem wertvollen Buch ist zwar eine Übersichtskarte der Danziger Bucht beigefügt, doch könnte bei einer Neuauflage oder schon bei der nächsten Bindequote ein Stadtplan auf dem Vorsatz die Orientierung für die Vorbereitung einer Reise erleichtern. **Horst Zander**

Rüdiger Ruhnau, Danzig — gestern und heute. Ein geschichtlicher Reiseführer. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 144 Seiten, 155 Abbildungen, 3 Karten, Efalin-Einband, 24,80 DM.

Damals zwischen Memel und Weichsel

„Wir Ostpreußen Zuhaus" ist ein Buch der Heimat wie wenige andere



Über ein Jahrzehnt ist es her, daß der Podzun-Verlag an die Landsmannschaft Ostpreußen herantrat und um Unterstützung bat für die Herausgabe des Titels „Wir Ostpreußen Zuhaus". Gern entsprachen wir diesem Wunsch. Gut erinnere ich mich noch der damaligen Verhandlungen, die in Harmonie und mit großem Engagement geführt wurden. Verlag, Autor und Mitwirkende wollten ein besonderes Buch schaffen. Und es gelang!

Traurig war es dann nur, daß die Erstauflage so schnell vergriffen war. Umso größer ist die Freude darüber, daß der Verlag diesen Titel erneut aufgelegt hat. Es ist auch ein Dank an den Autor Werner Buxa und den ihn damals unterstützenden Hans-Ulrich Stamm, der nicht mehr unter uns weilt. Bild und Text bilden eine Einheit, sie sind aus einem Guß, sie erfreuen den Betrachter und Leser.

Um den ganzen Lebensraum der Menschen im Land zwischen Weichsel und Memel zu erfassen, schließt dieser dokumentierende Band auch den Sport des Reitens, Ruderns, Segelns und Fliegens ebenso ein, wie das Vereinswesen, wobei Schützengilden und Feuerwehren gesondert gewürdigt werden. Und es fehlen auch nicht die Soldaten und ihr Leben. „Feste feiern wie sie fallen" heißt das vorletzte Kapitel. Das letzte heißt „Flucht und Vertreibung".

„Wir Ostpreußen Zuhaus" ist wirklich ein Bildband von bleibendem Wert. Er hält Erinnerungen wach bei der Erlebnisgeneration; er sagt dem, der es nicht erlebt hat, wie es dort war, wo wir Zuhaus sind; er sagt aber auch den Kindern und Enkeln, denen der Autor das Werk gewidmet hat, wie es bei den Eltern und Großeltern Zuhaus gewesen ist.

Dieser Neuauflage ist nur zu wünschen, daß eine hoffentlich große Auflage bald ihre verdiente Anerkennung in einer weiten Verbreitung findet. Und ging das Schöne leuchtend nieder, in diesem Buch leuchtets lange noch zurück. **Friedrich-Karl Milthaler**

Werner Buxa, Wir Ostpreußen Zuhaus. 500 Bilder vom Leben zwischen Memel und Weichsel vor der Vertreibung. Ein Bildband mit verbindenden Texten. Podzun-Pallas-Verlag GmbH, Friedberg. 210 Seiten, Efalin-Leinen, mit Schutzumschlag, 36,— DM.

Neuerscheinungen die in der Redaktion eingetroffen sind

Elbe, Joachim von: Unter Preußenadler und Sternenbanner. Ein Leben für Deutschland und Amerika. Verlag C. Bertelsmann, München. 352 Seiten, Personenregister, Efalin-Einband, 38,00 DM

Grisebach, August: Carl Friedrich Schinkel. Architekt, Städtebauer, Maler. Ullstein-Kunst-Buch. Verlag Ullstein, Frankfurt/Main. 208 Seiten mit vielen Abbildungen, 9,80 DM

Hennemann, Erich: Bezirk Großwaltersdorf. Im Kreis Gumbinnen/Ostpreußen. Beschreibungen und Berichte von den 23 Gemeinden des Kirchspiels Großwaltersdorf, den Gemeinden Bahnfelde und Frankenhof, dem Ort und der Domäne Grünweiden. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Wintersberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, 628 Seiten mit vielen Abbildungen, Papperback

Jähnig, Bernhard und Letkemann, Peter: Thorn. Königin der Weichsel. 1231 bis 1981. Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e.V., Nr. 7. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 436 Seiten mit vielen Abbildungen, Pappband, 68,00 DM

Kasten, Hermann, und Müller, Karl: Pommerland. Ein Heimatbuch. Mit Federzeichnungen von Willi Grube und Rudolf Krampe, 7 Kunstbeilagen nach Werken pommerscher Meister und einer Karte. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1926. Verlag Weidlich Reprints, Frankfurt/Main. 520 Seiten, Efalin-Einband, 49,80 DM

Kühnapfel, Margarete: Auch in der Hölle bist du da. Not und Gnade meiner Russenjahre. Edition C/T, Taschenbuch 88. Hänssler-Verlag, Neuhausen, 160 Seiten, kartoniert, 8,80 DM

Riemann, Erhard (Hrsg.): Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Band 3, Lieferung 2, 1983, Katharinchen — Kirchenkasten. Bearbeiter: Lennart Nyman, Erhard Riemann, Ulrich Tolksdorf, Dietmar Wagner. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 64 Seiten, Kartenskizzen, broschiert, 35,— DM.

Schaper, Edzard: Am Abend der Zeit. Roman. Verlag F. H. Kerle, Freiburg. 436 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Vor 40 Jahren (III):

Ostpreußische Truppen vor und in Stalingrad

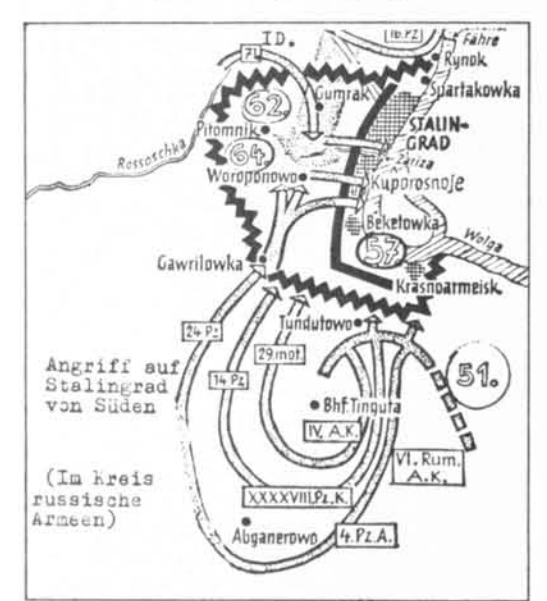
Die Kämpfe der 24. Panzerdivision und des Pionierbataillons 41 / Von Major a. D. Reinhold Reich

Zu Beginn der Sommeroffensive 1942 wurde die 24. Panzerdivision (PD) im vorhergehenden Winter auf dem Truppenübungsplatz Stablack aus der 1. Kavalleriedivision umgegliedert, im Südabschnitt der Ostfront eingesetzt. Sie unterstand der 4. Panzerarmee (PA) und nahm bei dem vorgesehenen Stoß auf Rostow und den Kaukasus an den harten Kämpfen um Woronesch teil, wo sie sich schon auszeichnen konnte. Entlang des Oberlaufs des Don nach Südosten vorstoßend, wurde die Division bald aus der 4. PA herausgelöst und der 6. Armee unterstellt, um am rechten Flügel des LI.-Korps nach Nordosten angreifend, an den Kämpfen im Donbogen teilzunehmen und die dort stehenden starken sowjetischen Kräfte mit dem von Norden angreifenden XIV. Panzerkorps (PK) zu vernichten. Dazu mußte der Tschir überwunden werden. Am 28. Juli wurden in einem Nachtangriff die wichtige Tschirbrücke bei Tschirskaja und eine Donbrücke genommen.

Hitze bis 58 Grad Celsius

Es waren noch 35 Kilometer bis Kalatsch am Don, wo die Vereinigung mit dem XIV. PK erfolgen sollte. Diese erfolgte am 9. August, die Bereinigung des Kessels dauerte bei einem zäh und verbissen kämpfenden Feind noch einige Tage an.

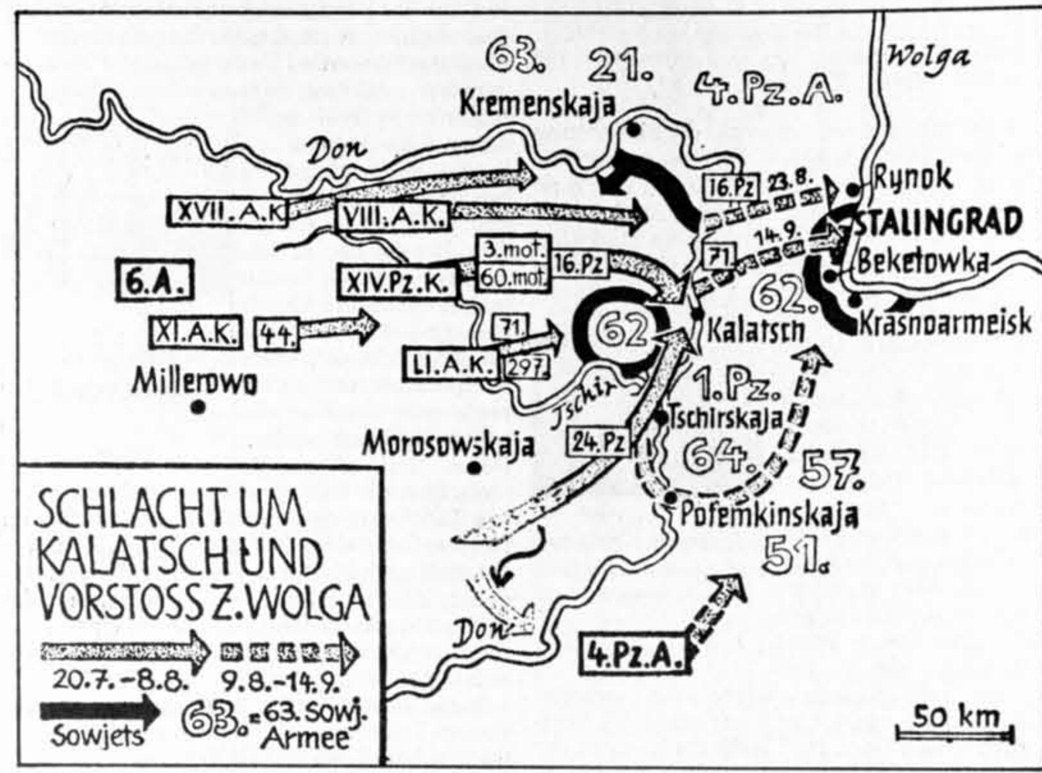
Hiernach erfolgte wieder die Unterstellung unter die 4. PA (12. August). Nach Süden und Südosten marschierend, war das nächste Ziel die Kalmückensteppe im Raum Kotelnikow-Aksai, um sich dort mit der 14. PD und 29. Infanteriedivision (mot) zu vereinigen. 130 Kilometer südlich Stalingrad! Von dort aus sollte der Angriff auf den Süden Stalingrads geführt werden. Die Kalmückensteppe setzte neue Akzente: Sandstürme von ungeheurem Ausmaß, große Hitze (bis 58 Grad Celsius), der salzhaltige Staub und die Weite des Landes. Tagelang wurde gefahren, ohne daß menschliche Siedlungen gesichtet wurden. So wurden die Südhänge des Jergenihügels, einem von



Der Angriff auf Stalingrad von Süden

Norden nach Süden verlaufenden Höhenzug, am 15. August erreicht. Am 20. August begann der Angriff auf Stalingrad. Entlang der Hügelkette angreifend, war das Wolgaknie bei Krasnoarmeisk das Ziel dieses Vorstoßes. Vor dem Sarpasee blieb der Angriff zunächst liegen bei sich weiter verstärkendem Widerstand. In diesen Kämpfen fiel der Kommandeur des PzRgt 24, Oberst Riebel. Bei Fortsetzung des Angriffs fiel der Kommandeur des PzGrenRgt 21, Oberst von Lengerke. Aber die Höhe von Tundutowo am inneren Befestigungsring der Stadt war erreicht. Der weitere Angriff riß große Lücken in die Reihen der Division, so daß dieser Angriff eingestellt werden mußte. So war das Ziel nicht zu erreichen. Panzerverbände benötigen übersichtliches Gelände und Raum.

So verschob die 4. PA am 28. August das XXXXVIII. PK, über Süden ausholend, nach Westen, um zwischen Gawrilowka und Tundutowo sich erneut zum Angriff bereitzustellen. Die 24. PD am linken Flügel des Korps. Da in der Nacht marschiert werden mußte, rissen die Marschkolonnen auseinander. Es wurde daher am Morgen aus der Bewegung heraus zum Angriff übergegangen. Es gelang ein tiefer Einbruch in die feindlichen Linien, der sich zum Durchbruch ausweitete. In der Nacht zum 30. August wurde geigelt, um bei Tagesanbruch den Angriff fortzusetzen. Dabei gelang es der Division, flankierend in eine nach Osten marschierende sowjetische Brigade einzubrechen und diese fast aufzureiben. Neben zahlreichem Kriegsmaterial wurden 1700 Gefangene eingebracht. Der Division war damit ein 60 Kilometer tiefer Einbruch gelungen, bei Gawrilowa konnte ein Brückenkopf gebildet werden.



Der Kampf um Kalatsch und der Vorstoß zur Wolga
Zeichnungen (2) aus „Unternehmen Barbarossa" von Paul Carell, Ullstein Verlag

Am 31. August stand die Division an der Bahnlinie Stalingrad-Woroponowo-Karpowka. Nachdem auch andere Verbände und Divisionen gute Fortschritte gemacht hatten, bot sich die Chance, die beiden im Vorfeld von Stalingrad stehenden 62. und 64. sowjetischen Armeen einzukesseln, unter der Voraussetzung, daß auch die 6. Armee im Norden angreift. Die 4. PA reagierte sehr schnell. Unter der rücksichtslosen Entblößung der bisherigen Abschnitte führte General Kempff die 14. PD und 29. ID (mot) in Richtung Pitomnik nach. Aber die 6. Armee konnte in die Kämpfe nicht eingreifen, weil die Sowjets an der Nordriegelstellung durchbrechen wollten (siehe Bericht über 60. ID und MGBtl. 9). So ging eine große Chance verloren.

Die zwei Tage später angesetzten Angriffe verpufften, denn der Gegner war aus dem sich schließenden Kessel heraus und hatte sich auf die ausgebaute Verteidigungslinie am Stadtrand von Stalingrad zurückgezogen. Er opferte dabei den gut ausgebauten Befestigungsgürtel, dabei Bunker, Drahtverhaue, Panzersperren und Schützengräben aufgebend.

Am 3. September begannen die 6. Armee im Norden, südlich die 4. PA den Angriff in die Stadt Stalingrad. Die 24. PD hatte hierbei ihren Gefechtsstreifen an der Zarizaschlucht, mit einem kleinen Fluß und sehr tiefen Einschnitten, der von West nach Ost in die Wolga mündet. Entlang des westlichen Stadtrands ging es am 4. September mit dem Angriff nach Norden weiter voran. In den folgenden Tagen ließ der Schwung der Angriffe nach. Dabei gelang es einige Male in den Stadtrand und auch in die Stadt tiefer einzudringen. Das war besonders schwierig, weil das unübersichtliche Gelände mit Bunkern, Stellungen und eingegrabenen Panzern übersät war und wieder einmal kein Gelände für den Panzerkampf darstellte.

Im Kampf um die eigentliche Stadt gelang es der Division am 19. September, den Bahnhof zu nehmen, aber andere Angriffsziele konnten infolge fehlender Infanterie nicht genommen werden. Die Umstände zwangen dazu, die Division an die Bahnlinie Woroponowo (Stalingrad-Karpowka) zu verlegen, um aber auch der Truppe einige Ruhe zu gewähren.

Unübersichtliches Gelände mit Bunkern und eingegrabenen Panzern

Nachdem die Division vom 21. September ab die 295. ID in ihren Stellungen abgelöst hatte, wurde der Großangriff am Westrand der Stadt fortgesetzt. Am 28. September nahmen die gepanzerten Teile die Siedlung Barrikady. Am 29. September wurde der Divisionskommandeur nach siebter Verwundung ausgeflogen. Am 4. Oktober wurde der Angriff über den „Schnellhefter" bis in Sicht der Geschützfabrik „Rote Brigade" herangetragen. Am 5. Oktober unterstützte ein Teil des Panzerregiments die 389. ID, verstärkt durch das Königsberger Pionierbataillon 41, das sich besonders auszeichnete. Dabei konnte die Siedlung vor dem Traktorenwerk „Dserschinsk" genommen werden, am 18. Oktober wurde bei der „Ziegelei" das Wolgaufer erreicht. Am 27. Oktober stießen infolge hoher Verluste an Material und Menschen neu gebildete Kampfgruppen am hohen Wolgaufer nach Süden bis zum Metallvergütungswerk durch und hielten dort die Stellung bis zum 1. November, wobei Panzerbesatzungen infolge hoher Materialverluste infanteristisch eingesetzt werden mußten. Am selben Tag sollte in Zusammenarbeit mit anderen Truppenteilen der sowjetische Brückenkopf „Tennisschläger" genommen werden. Auch hier traten wieder Verluste ein, so daß am 5. November die Stäbe der 14. und 24. PD herausgezogen wurden und zur „Kampfgruppe Scheele" traten. Die Grabenstärke des PzGrenRgt 21 betrug 168 Mann, beim PrGrenRgt 26 192 Mann, bei den Kradschützen 98, das waren nur 10 Prozent der Sollstärke.

Am 11. November gingen bei der Divison die ersten Hinweise auf starke, angriffsbereite sowjetische Kräfte am Don bei Kletzkaja und westlich davon ein. Vorbefehle für einen Einsatz in diese Richtung wurden erlassen. An diesem Tag mußte die Division trotz ihrer ausgebluteten Substanz eine Sturmkompanie aufstellen und an die 389. ID abgeben. Bei dem nächsten Einsatz fiel ein Drittel aus. 19 Tage lang waren diese Reste im Straßen- und Häuserkampf im Einsatz gegen einen ständig angreifenden Feind.

Daß die ehemaligen Reiter aber auch mit der Technik vertraut waren, zeigt die Tatsache, daß trotz ständiger Kampfhandlungen bei steigenden Ausfallzahlen durch größten Einsatz der technischen Gruppen die Zahl von sechs Panzern auf fast 60 erhöht werden konnte. Arbeiten, austauschen, ausschlachten war die erfolgreiche Devise. Denn die beiden großen Helfer, die Panzerinstandsetzungskompanien, standen etwa 250 Kilometer entfernt in und um Rostow.

Nach zwei Monaten Kampf um und in Stalingrad schied die Division aus dem Befehlsbereich der 6. Armee aus, an dem Tag (19. November), als die Sowjets den bereits erkannten und erwarteten Großangriff nordwestlich von Stalingrad aus dem Brückenkopf bei Kletzkaja und westlich davon begannen. Bekanntlich wurden dabei die italienischen und rumänischen Armeen überrannt.

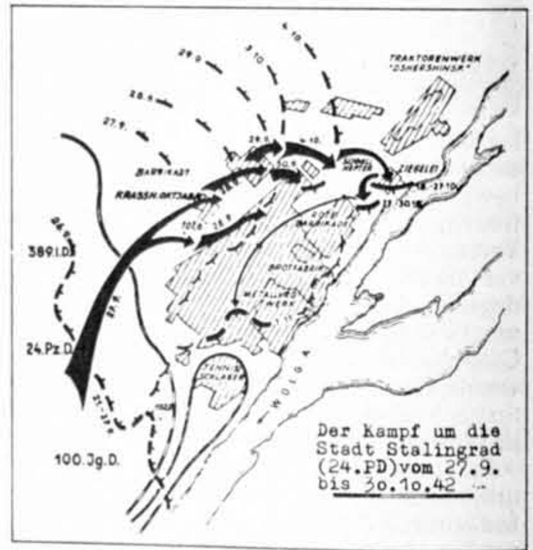
Jetzt überschlugen sich die Ereignisse. Alle Angriffshandlungen innerhalb Stalingrads wurden eingestellt. Das XIV. PK stellte einen schnellen Verband auf, der über den Don nach Nordwesten und Westen angriff. Die 24. PD war zu diesem Zeitpunkt schon weiter südlich über den Don nach Westen geführt worden. Kraftstoffmangel, Nebel und Glatteis erschwerten die Marschbewegungen. Westlich des Don standen die Reste der 16. PD mit Front nach Süden, die 24. PD mit Front nach Westen, die 14. PD mit Front nach Nordwesten, Teile des XIV. PK am Golubaja-Abschnitt mit Front nach Westen. Die dortigen Gefechte konnten nur hinhaltenden Charakter haben, denn die Sowjets waren mit derartiger Übermacht angetreten, daß durch diese Zersplitterung unserer Kräfte keine nachhaltige Wirkung erzielt werden konnte. Der Feind setzte aus der Bewegung heraus seine Angriffe nach Südosten und Osten erfolgreich fort. Es mußte daher für das XIV. PK eine Rücknahme der Front ostwärts des Don befohlen werden. Am 24. November überschritten planmäßig die letzten Teile über die Donbrücke bei Lutschenskij den Fluß. Diese Tage vom 20. bis 24. November erforderten bei starkem Feind und stets wechselnden Lagen hohes Führungstalent.

Neuaufstellung im Westen

Mit dem Zurückgehen über den Don hatte sich der Ring um Stalingrad geschlossen, nachdem von Südosten angreifender Feind Kalatsch erreicht hatte. Zwischenzeitlich waren Teile der 24. PD wieder an den Nordrand von Stalingrad verlegt worden, wo diese und die nachfolgenden Teile der Division der 94. ID unterstellt wurden. Hier gab es schwere Abwehrkämpfe, da der Feind mit allen Mitteln versuchte, die Front aufzubrechen. Die Verluste waren sehr groß, und es mußten immer wieder neue Kampfgruppen zusammengestellt werden, festgefügte Einheiten gab es nicht mehr. Vom 1. November bis 31. Dezember fielen: 4 Offiziere, 181 Mannschaften und Unteroffiziere; 24 Offiziere, 890 Mannschaften und Unteroffiziere wurden verwundet. Trotzdem wurden 298 Panzer verschiedener Typen vernichtet.

Der Kampf im Januar 1943 war der letzte Teil jenes furchtbaren, langsamen Ausblutens der 6. Armee. Bei dem Mangel an Munition und Verpflegung, bei der strengen Kälte und dem Schnee dezimierten sich die Truppenteile immer mehr. Der Widerstand erlahmte, der Feind teilte den Kessel. Bei der Kapitulation und Gefangennahme am 2. Februar hielt der Divisionskommandeur, General von Lenski, in Gegenwart der Sowjets eine Ansprache, die mit einem dreifachen „Hurra" auf Deutschland endete. Eine vorbildliche soldatische Haltung. Dann begann der Marsch in die Gefangenschaft.

Aber die 24. PD sollte zu neuen Taten schreiten. Bereits im Frühjahr 1943 begann in der Normandie die Neuaufstellung. Ihr Weg führte sie dann nach Italien, wieder in die Ukraine, nach Rumänien, nach Ungarn, in die Slowakei, nach Ostpreußen und sofort wieder in die Slo-



Die 24. Panzerdivision im Kampf um die eingeschlossene Festung.
Zeichnung aus „Geschichte der 24. Panzerdivision"

wakei, dann Anfang 1945 wieder nach Ostpreußen, um an den Endkämpfen im Kessel von Heiligenbeil teilzunehmen. Etwa 4000 Angehörige, von Prähmen der Marine ins Samland gebracht, hatten dort eine kurze Pause. Vielleicht 500 Soldaten konnten den Krieg überleben, weil sie von Pillau aus im März 1945 nach Schleswig-Holstein transportiert wurden, um eine neue Division aufzustellen, wozu es allerdings aufgrund der Kapitulation nicht mehr kam. Die anderen Kameraden hatten ein schweres Los, weil sie den im Samland kämpfenden Truppen eingegliedert wurden. Ein trauriges Schicksal. Wer kann sich in die Lage der Vorgesetzten hineinversetzen, die die Auswahl zu treffen hatten?

So haben sich die genannten Divisionen und Truppenteile in den schweren Kämpfen und Zeiten für immer in den Ruhm ostpreußischen Soldatentums eingegliedert.

Vor 60 Jahren:

Faltbootfahrten durchs südliche Ostpreußen

Im November 1923 veröffentlichte die Hartungsche Zeitung in Königsberg diesen Beitrag

Draußen stürmt es, der Wind treibt Schnee und Regen vor sich her, es ist das richtige finstere Novemberwetter, es friert und taut in holder Abwechslung, und man ist froh, daheim in einem kleinen Stübchen zu sitzen, und in heutiger Zeit doppelt froh, wenn es gar geheizt ist. So recht warm will es heute nicht werden, mit Sehnsucht gehen die Gedanken zu den wenigen wirklich warmen Tagen des vergangenen Sommers zurück, die mir wahrhaft schön erst erschienen, als ich meine Heimat von einer ganz neuen Seite kennenlernte.

Ich habe da oben von „Faltbootfahrten" geschrieben und höre fragen: „Faltboot? Kann man denn ein Boot falten?" Ja, freilich kann man das, und man kann das Boot sogar so schön zusammenlegen, daß nur zwei bequem

VON Dr. BARCZINSKI — ALLENSTEIN

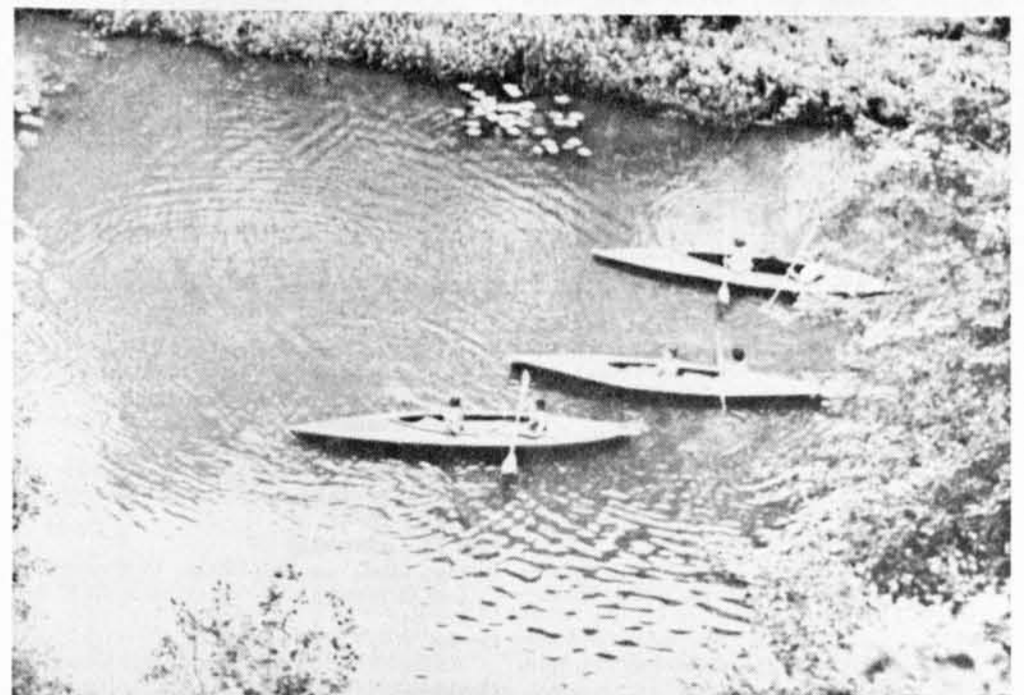
als Handgepäck mitzuführende Stücke daraus entstehen. Natürlich ist es kein Boot, das nur als Holz besteht oder gar einen eisenbeschlagenen Kiel hat. Nur sein „Gerippe" ist aus Holz, und zwar aus Stäben, die man zusammenlegen kann wie ein Metermaß, und die auseinandergeklappt, versteift und mit Hilfe fester Querspanten miteinander zu einem vier bis fünf Meter langen Bootsgerippe verbunden werden. Darüber kommt dann eine „Haut", die aus Ballonstoff besteht, das ist starkes, durchgummiertes Segeltuch mit glatter Gummiaußenfläche, die durch eine sinnreiche Vorrichtung glatt über das Gerippe gespannt wird und nur oben in der Mitte eine etwa zwei Meter lange Sitzluke offen läßt. Am Boden des Holzgestänges befinden sich Bodenbrettchen, auf die man beim Einsteigen tritt und auf die man die Sitzkissen legt. Bewegliche Rückenlehnen werden eingeschraubt, man sitzt, allein oder den Rudergenossen vor oder hinter sich, mit dem Gesicht in Fahrtrichtung und kann, ist man ängstlich, noch schürzenartige Decken über die Sitzluke knüpfen, die diese ganz abschließen und nur den Oberkörper des Insassen frei lassen, andrerseits aber bei geringem Erheben des Körpers von selbst aufspringen, so daß also auch kein Gefühl des „Eingebundenseins" entsteht. Die Fortbewegung geschieht durch Paddel, Ruder, die an jedem Ende ein Ruderblatt haben, man rudert abwechselnd rechts und links, und das dank seiner Gummiaußenfläche leicht gleitende Boot gehorcht dem geringsten, von den Rudern ausgeübten Steuerdruck. Es ist also letzten Endes aufgestellt nichts anderes als ein sogenannter Kajak. Das ganze Boot wiegt 30 bis fünfunddreißig Pfund, das Aufstellen dauert, wenn zwei damit vertraute Personen dabei sind, etwa fünfzehn Minuten, das Zusammenlegen noch weniger.

Das südliche Ostpreußen bietet mit seinen Seen und Flüssen, mit den durch die Erhebung des baltischen Höhenzugs abwechslungsreich gestalteten Ufern die schönste Gelegenheit für Wanderungen im Faltboot, und von diesen Wanderungen zu Wasser, die ich im vergangenen Sommer unternahm, will ich ein wenig erzählen.

Das Boot in der Strömung

Am ersten Ostertag versuchten mein Rudergefährte und ich unser Boot auf dem Okullsee. Das Boot, das wir probeweise erst im Zimmer aufgestellt hatten, um die notwendigen Handgriffe zu lernen, und das uns mit seinen viereinhalb Metern Länge gar stattlich erschienen war, kam uns jetzt im Freien und angesichts des Wasser doch etwas leicht und winzig vor. Aber da wir gute Schwimmer sind und uns zunächst nicht weit vom Ufer wegtrauen wollten, so brachten wir das Fahrzeug denn zu Wasser und kletterten mit aller Vorsicht hinein. Ein paar leichte Ruderschläge — und es ging! Wir haben uns das gegenseitig wohl eine Stunde lang versichert, einigten uns auf ein paar Kommandos und Steuermanöver und fuhren dann zum Ufer zurück, höchstbefriedigt von dem Versuch, dem schon am nächsten Tag eine kleine Wanderfahrt folgte. Und zwar wurde dieses Mal das Boot zur Fahrt erbaut in unserem Stadtwald dicht bei der Fahrbrücke; wir wollten sehen, wie sich das Boot in der Strömung benehmen würde. Glänzend benahm es sich! Bis zum Stauwerk in dem fast stillen Wasser mußten wir freilich noch tüchtig rudern, dann aber, als wir angesichts zahlreicher Zuschauer, die der schöne Vorfrühlingstag hinausgelockt hatte, unser Boot am Stauwerk einfach herausgehoben und in die Strömung unterhalb des Wehrs wieder einsetzt hatten, da wurde es erst richtig schön.

Wir saßen bequem zurückgelehnt auf unseren Kissen, ruderten nur ganz leicht, um des Steuerns wegen ein wenig eigene Fahrt zu haben, und ließen nun die bald hohen, bewaldeten, bald flachen Ufer in steter Abwechselung an uns vorüberziehen. In dem schnell strömenden Wasser hatten wir eine geschwinde Fahrt und sahen uns schon bald in Guttstadt; bei einer Frühstückspause zogen wir die Karte zu Rate, und da merkten wir, daß wir wohl wirklich schnell gefahren, bei den zahlreichen Windungen und Kehren unserer lieben Alle aber noch gar nicht weit gekommen waren. Zumal zwischen Redigkainen und Kaltfließ fließt die Alle ein paar Kilometer weit in südlicher Richtung, abgedrängt durch hohe Hügelrücken, die den Ufern hier ein hervorragend einsam-romantisches Aussehen verleihen. Besonders schön werden die Ufer kurz vor Bergfriede, wo der Wald wieder dicht an den Fluß herantritt; hier machten wir unserer Fahrt ein Ende, legten das Boot zusammen und fuhren von der Haltestelle Groß-Buchwalde mit der Bahn heim.



Ein Paradies für Sportbootfahrer: Auf schmalen Flüssen durch stille Wälder...

Schöne Ufer am Muckersee

Die nächste Fahrt brachte uns schon weiter. In aller Frühe ging's mit der Bahn nach Puppen auf der Strecke nach Johannisburg, vom Bahnhof zu Fuß zum Puppener Fluß und nun zu Wasser durch den Sdrusno- und Uplicksee — Seen, die den allermeisten kaum dem Namen nach bekannt sein dürften — in den bekannteren Muckersee. Dieser herrliche See, dessen Ufer meist nur in einem kurzen Spaziergang von Kruttinnen aus besucht wird, erschließt seine ganze Schönheit erst, wenn man im Boot an seinem hohen waldigen Ufer entlang gleitet. Wie hätten wir je die entzückende kleine Insel im südlichen Teil des Sees kennen gelernt, die wie die baumbestandene Spitze eines Hügels kegelartig aus dem Wasser ragt und den einsamsten und sonnigsten Platz zum Ausruhen und Träumen bot! Leider mußten wir der Bahnverbindung wegen unsre Fahrt an der Kruttinabrücke, dort wo der Fluß den See verläßt, abbrechen und konnten nicht noch ein Stück weit den allgemein bekannten und gepriesenen Fluß hinabfahren.

Eine andre Fahrt wiederum begann in Liebemühl. Schon am Abend vorher kehrten wir im Gasthof des kleinen, verschlafenen Städtchens ein, um am nächsten Morgen zeitig abzufahren. Auf dem oberländischen Kanal ging' es nordwärts in den Gr. Eylingsee und weiter an Försterei Thorchen vorbei in den langen, schmalen Röthloffsee. Das Wetterglück, das uns bis dahin günstig gewesen war, verließ uns hier. Wir hatten zwar keinen Regen, aber ein ganz gehöriger Nordwest blies uns genau aus der Fahrtrichtung entgegen. Da hieß es kräftig rudern, und das Boot konnte zeigen, ob es den hohen Wellen gewachsen war. Es ächzte und stöhnte, hielt sich aber vorzüglich; obwohl das vordere Ende immer wieder von Wellen überspült wurde — dank der als Wellenbrecher dienenden Bordleiste lief das Wasser weit von uns wieder ab, und innen blieb das Boot völlig trocken. Einen Ruhepunkt gab es, der alle Mühen reichlich entschädigte: die Fahrt durch den Duz-Kanal in den Bärtingsee und wieder zurück. Dieser schöne tiefe Kanal verbindet in leichter Biegung die beiden Seen, er geht durch dichten Wald, der unmittelbar bis an die Ufer tritt, und die Wipfel der Bäume schließen oben in schlanken, weihevollen Bogen — sicher eins der herrlichsten Landschaftsbilder unsres südlichen Ostpreußen. Bis Maldeuten ging die Fahrt, von wo uns die Bahn dann wieder nach Hause brachte.

Ich will mich in folgendem mehr auf eine Art Aufzählung beschränken: Viele kennen den Niedersee von der Dampferrundfahrt, die aber gewöhnlich nur bis zu den vorderen Inseln geht. Das Faltboot trug uns von Rudczanny nach Wiartel zum andern Ende des Sees, der bald mehrere Kilometer breit, bald so schmal ist, daß wir die Weiterfahrt suchen mußten.

Allgemein bekannt ist die Fahrt von Rudczanny nach Nikolaiken, die der Dampfer in durchgehender Fahrt zurücklegt — die stillen Reize der abwechselungsreichen waldigen Ufer des Beldahnsees lehrt nur die Bootfahrt. Eine hübsche kürzere Fahrt war die vom Schillingsee bei Jablonken, durch den oberländischen Kanal nach Osterode, und ebenso von Osterode nach Liebemühl, ferner auf der Drewenz bei Bergfriede (auf der Strecke nach Dt. Eylau) in den Drewenzsee und ostwärts nach Osterode. Das ist ja gerade das Feine am Faltboot, daß man nicht wie mit andern Booten an den Ausgangspunkt der Fahrt zurückzukehren braucht.

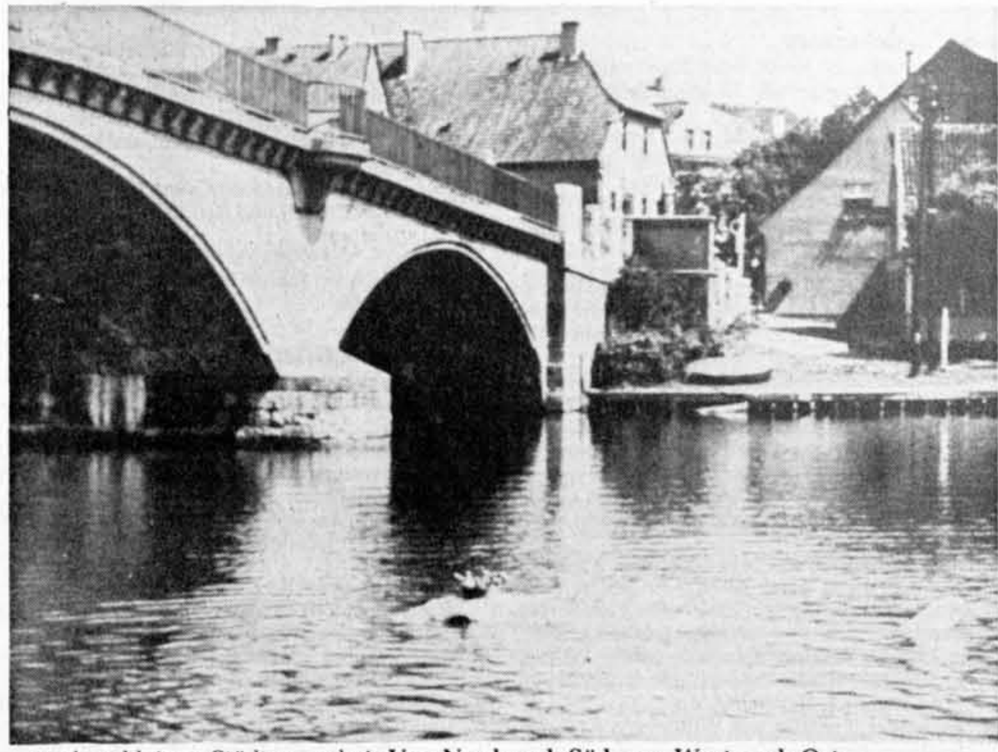
Bei der letztgenannten Fahrt hatten wir die Freude, einem wohl selten zu beobachtenden Ereignis beiwohnen zu können. Wir suchten am westlichen Ende des Drewenzsees ein Stück weit die Ilge hinaufzufahren und erblickten plötzlich vor uns auf den Seewiesen eine große Versammlung von fünfzig oder sechzig Störchen, die abwechselnd die Flügel spreizten, auch ein paar Schritte mit ausgebreiteten Flügeln vorwärtsliefen, während auf vier oder fünf Heuhaufen je ein älterer und größer aussehender Storch stand und gewissermaßen Flugfähigkeitsparade vor der Abreise nach dem Süden abzunehmen schien. Nur auf dem mittelsten und höchsten Heuhaufen befand sich neben dem auf der Spitze thronenden Storch ein Reiher — quasi der militärische Vertreter einer befreundeten Macht — und guckte ernsthaft zu. Als er uns, die wir uns still hielten, in unserem Boot bemerkte, stieg er auf und flog davon, während die Störche gar keine Notiz von uns nahmen. Wir konnten sie ungestört zählen und etwa zehn Minuten lang dem ruhigen und würdevollen Gebahren der Tiere zuschauen, bis sich wie auf ein Zeichen die ganze Gesellschaft plötzlich in die Luft erhob und sich nach verschiedenen Richtungen verteilte.

Eine ganz besonders schöne, wenn auch anstrengende Fahrt war eine der letzten des Jahres, schon tief im Herbst an einem sonnenleuchtenden Tage durch Gegenden, die den meisten Allensteinern wohl bekannt sein dürften. Vom Bahnhof Stabigotten aus ging's erst zu Fuß durch den wundervollen Wald zum Lansker See, der herrlich blank und spiegelnd vor uns lag. Das Boot wurde aufgebaut, und quer über den See glitten wir in die Alle, die in glattem, schnellen Lauf durch dichten Wald an der Oberförsterei vorbei uns in den Ustrichsee brachte.

Quer im Strom liegende Stämme

Ich bin nicht genügend dichterisch veranlagt, um die Schönheit und Romantik dieser Fahrt und ihrer Fortsetzung über Ustrichschleuse, Soykamühle, Reußen bis zu den Allensteiner Schneidemühlen beschreiben zu können; jeder, der diese herrlichste Partie unseres Kreises kennt, wird sich den Genuß mehr oder weniger ausmalen können, den diese Fahrt auf den mitunter reißenden Wassern darbot. Etwas anstrengend war sie nur durch die wiederholten Unterbrechungen, zu denen uns Flöße und einzelne quer im Strom liegende Stämme zwangen, aber gerade hier bewährten sich alle Vorzüge des Bootes und seiner Leichtigkeit. Glitt es doch auch über sehr flache Stellen anstandslos hin, ohne in seiner Hülle nur den geringsten Schaden zu nehmen.

Wer seine Heimat lieb hat, wird ihr von allen Seiten nahe zu kommen suchen, um auch ihre verborgensten Schönheiten aufzuspüren, und dazu bietet das Faltboot die prächtigste Möglichkeit. Jetzt im Winter werden Pläne geschmiedet für den nächsten Frühling, Fahrten die Alle abwärts bis Wehlau, weiter nach Königsberg oder gar nach Tilsit werden erwogen, die schiefen Ebenen, der Geserichsee sollen besucht, die Passarge auf ihre „Schiffbarkeit" untersucht werden, — kurz, an Auswahl mangelt es nicht. Und vielleicht soll dann im nächsten Winter wieder berichtet werden...



...und an kleinen Städten vorbei: **Von Nord nach Süd, von West nach Ost**

Fotos aus „Masuren in 144 Bildern", Verlag Rautenberg, Leer

Wir gratulieren ...

zum 103. Geburtstag

Lutz, Ida, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Landwehrstraße 24, 2800 Bremen 1, am 27. November

zum 95. Geburtstag

Raudies, Emma, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Eichen 16, 5860 Iserlohn, am 3. Dezember

zum 93. Geburtstag

Bublitz, Henriette, geb. Osygus, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 189c, 5810 Witten, am 30. November

Krause, Auguste, geb. Modricker, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt Thomas-Morus-Weg 1, bei Laesecke, 4400 Münster, am 22. November

zum 92. Geburtstag

Bloch, Karl, aus Wilhelmshof, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Fißmeckeweg 14, 4773 Möhnesee-Völlinghausen, am 3. Dezember

Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Beethovenstraße 35a, 6750 Kaiserslautern, am 27. November

zum 91. Geburtstag

Bahlo, Johann, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Peter-Weyer-Straße 92, 6500 Mainz 42, am 2. Dezember

zum 90. Geburtstag

Lungenhausen, Lina, geb. Grahn, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Beckerweg 24, 3510 Hann.-Münden 16, am 27. November

Petersdorf, Hans, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3507 Baunatal, am 30. November

zum 89. Geburtstag

Knizia, Minna, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberer Graben 8, 7918 Illertissen, am 3. Dezember

zum 88. Geburtstag

Jeroch, Franz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Karlstraße 8, 3262 Auetal, Rolfshagen, am 3. Dezember

Jüngling, Agnes, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sudetendeutsche Straße 19, 8800 Ansbach am 1. Dezember

Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 57, Altenwohnheim, 5620 Velbert, am 29. November

Poel, Karl, aus Großalbrechtsort, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rökenstraße 21, 4690 Herne 1, am 4. Dezember

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November

Sanoska, Luise, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Anni, Laubenweg 19, 2860 Osterholz-Scharmbeck

Thiel, Lydia, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alte Döhrener Straße 17, 3000 Hannover 1, am 29. November

zum 87. Geburtstag

Neumann, Marie, geb. Zimmermann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Luise-Hensel-Straße 131, 4830 Gütersloh, am 1. Dezember

Sprenger, Marie, geb. Folger, aus Bunden, Kreis Pr. Holland, jetzt Seffent, Herzogweg 202, 5100 Aachen, am 3. Dezember

zum 86. Geburtstag

Hochheimer, Helene, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Friedrichshainer Straße 2, 2000 Hamburg 73, am 27. November

Kossakowski, Wilhelmine, aus Lyck, Bismarckstraße 13, jetzt Martinstraße 5, 3418 Uslar, am 3. Dezember

Wippich, Martha, geb. Grieswald, aus Gehlenburg, Mühlenstraße 7, Kreis Johannisburg, jetzt Everhardstraße 54, 5000 Köln 30

zum 85. Geburtstag

Knuth, Frieda, aus Königsberg, Hardenbergstraße 37, jetzt Röntgenstraße 23, 2400 Lübeck 1, am 29. November

Schümann, Gertrude, aus Reichau, Kreis Mohrungen, und Königsberg, jetzt Hochfirstweg 5, 7820 Titisee-Neustadt, am 1. Dezember

Werner, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Weiße Breite 27, 3500 Kassel, am 3. Dezember

zum 84. Geburtstag

Gorny, Emil, aus Waldfließ, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Frau Nora Kawlath, Franz-Wiemann-Straße 27a, 2350 Neumünster, am 4. Dezember

Jager, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Straße 271, 5300 Bonn, am 3. Dezember

Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt 2, am 28. November

Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße 15, 4300 Essen 11, am 30. November

Reinke, Hildegard, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Altenheim Sengermann, Kirchenstraße 28, 2211 Breitenberg, am 30. November

Stein, Ida, geb. Syskowski, aus Königsberg, Wildenbruchstraße 6, jetzt Krögerstraße 41, 2000 Hamburg 73, am 1. Dezember

Wegscheider, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bliesdalheimer Straße 7a, 6651 Breitfurt, am 1. Dezember

Zielasko, Marie, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hangstraße 26, 4800 Bielefeld 12, am 29. November

zum 83. Geburtstag

Abrahms, Johann, aus Montauerweide, Kreis Stuhm, jetzt Blücherstraße 10, 8900 Augsburg

Braag, Arthur, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Alter Traßweg 19d, 5060 Berg.-Gladbach 3, am 18. November

Bromand, Elise, geb. Reichwaldt, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Christianstraße 114, 2350 Neumünster, am 2. Dezember

Goronzy, Marie, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarstraße 25, 5000 Köln 50, am 3. Dezember

Kähler, Martha, geb. Radtke, aus Königsberg, Gr. Sandgasse 24, jetzt Meyerhofstraße 6, 4000 Düsseldorf 13, am 26. November

Kafka, Adolf, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 30, 4990 Lübbecke, am 2. Dezember

Lipp, Walter, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Geesth. Straße 75, 2054 Geesthacht, am 20. November

Schanko, Frieda, geb. Lockowandt, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Auf der Reihe 75, 4300 Essen 12, am 2. Dezember

zum 82. Geburtstag

Berg, Paul, Landwirt aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt An den Teichen, 3118 Bad Bevensen, am 30. November

Helmchen, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Hainallee 24, 4600 Dortmund 1, am 4. Dezember

Klang, Maria, geb. Quaß, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Winsener Straße 44, 3040 Soltau, am 28. November

Kleta, Robert, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Kilianstraße 8, 3540 Korbach, am 1. Dezember

Kolenda, Grete, geb. Koslowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Worringstraße 118, 4300 Essen-Borbeck, am 4. Dezember

Koslowski, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Barnestraße 18, 3050 Wunstorf 1, am 3. Dezember

Mensch, Hermann, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Permoserweg 12, 8225 Traunreut, am 30. November

Moyses, Anna, geb. Czyboll, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Schlegelstraße 33, 4630 Bochum-Wimmelshausen, am 4. Dezember

Rinas, Sigismund, aus Arnsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Untere Hauptstraße 11, 7630 Lahr-Hugsweier

Sack, Margarete, Hebamme, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaspar-Glaser-Straße 2, 7530 Pforzheim, am 29. November

Vihl, Johann, jetzt Louis-Braile-Straße 13, 8900 Augsburg, am 28. November

Weinknecht, Margarete, geb. Krebs, aus Lyck, Yorckstraße 35, jetzt Am Mittelfelde 115b, 3000 Hannover-Wülfel, am 1. Dezember

Ziemmeck, Karl, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Lerchenfeldstraße 5, 4150 Krefeld, am 4. Dezember

zum 81. Geburtstag

Gogolla, Gustav, aus Lyck, jetzt Eckernkamp 21, Postfach 34, 3032 Fallingbostel, am 29. November

Koch, Gustav, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankampstraße 122, 4650 Gelsenkirchen 2, am 4. Dezember

Koske, Ida, geb. Skribeleit, aus Seestadt Pillau II, jetzt Fruerlundlücke 17, 2390 Flensburg 3, am 25. November

Krafzik, Marie, geb. Poplawski, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 2393 Sorup-Südensee, am 4. Dezember

Raabe, Luise, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2167 Düdenbüttel, am 4. Dezember

Schlie, Lucia, aus Königsberg, jetzt Emser Straße 24, 1000 Berlin 15, am 3. Dezember

Schliepe, Käthe, aus Lyck, jetzt Fürstenberger Straße 211, 6000 Frankfurt/Main, am 30. November

Serocka, Agathe, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Frau Gertrud Hass, Friedrichstraße 28, 4620 Castrop-Rauxel, am 30. November

Stinski, Karl, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Ringstraße 2, 2401 Ratekau-Warnsdorf, am 3. Dezember

Weiß, Hans, aus Königsberg, Kaporner Straße 41, jetzt Waldherrenallee 3b, 2000 Hamburg 67, am 1. Dezember

zum 80. Geburtstag

Dombrowski, Luise, aus Königsberg, jetzt Hamburger Straße 8, 2940 Wilhelmshaven, am 3. Dezember

Ebert, Charlotte, geb. Wermke, aus Heiligenbeil, jetzt Eilenriede Stift, Haus F, 3000 Hannover, am 29. November

Hellmig, Kurt, aus Wehlau, jetzt Langendellschlag 26, 6200 Wiesbaden-Kohlbeck, am 29. November

Jerentowski, Annchen, geb. Kuchel, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, jetzt Hirschgasse 5, 7902 Blaubeuren, am 28. November

Kaminski, Alfred, aus Berlin, jetzt Straßburger Allee 59, 2940 Wilhelmshaven, am 30. November

Kaschinski, Alfred, Lehrer a. D., aus Reichenthal und Otterndorf, Kreis Mohrungen, jetzt Adenauerring 22b, 6114 Groß-Umstadt, am 30. November

Katschinski, Erna, aus Worienen und Orschen, Kreis Pr. Eylau, und Schugsten, Kreis Samland, jetzt Auf dem Mäuerchen 28, 3442 Wanfried, am 1. Dezember

Komm, Bruno, Landwirt aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt 2432 Koselau-Ost, am 28. November

Lange, Willy, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Wiemarer Weg 46, 3501 Espenau 1, am 23. November

Lask, Richard, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Mittelweg 22a, 2000 Hamburg 13, am 3. Dezember

Lojewski, Wilhelm, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Joh.-Hols-Weg 10, 2300 Melsdorf, am 3. Dezember

Podufal, Paul, Realschulrektor i. R., aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Schellbergweg 10, 4000 Düsseldorf-Gerresheim, am 28. November

Riedel, Magdalena, geb. Briesemeister, aus Lyck, Insel, jetzt Hauptstraße 3a, 2241 Delve, am 28. November

Riedel, Willy, aus Lyck, jetzt Wiedeystraße 22, 5810 Witten, am 1. Dezember

Schmidt, Martha, aus Klawsdorf, Kreis Rößel, jetzt Wehrbusch 15, Driesel, 5227 Windesheim, am 30. November

Simanzik, Fritz, aus Gumbinnen, Grünstraße 29, jetzt Kantstraße 2, 5485 Sinzig, am 30. November

Szech, Ida, geb. Pedak, aus Steinburg, Kreis Lyck, jetzt Neusüdender Weg 27a, 2900 Oldenburg, am 3. Dezember

Wittke, Fritz, aus Tilsit, Krankenhaus Stadtheide, jetzt Dünenkamp 6, 2373 Schacht-Audorf, am 22. November

zum 75. Geburtstag

Büttner, Marta, aus Gumbinnen, Moltkestraße 8, jetzt Eichenweg 13, 2400 Lübeck 1, am 30. November

Gerdey, Adolf, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt An den Birken, 5409 Holzappel, am 1. Dezember

Hausmann, Hildegard, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Glückstraße 4, 7218 Trossingen 1, am 30. November

Jotzo, Kurt, aus Lyck, Blücherstraße 8, jetzt Kattowitzer Straße 249, 3320 Salzgitter 1, am 29. November

Kluge, Charlotte, geb. Weichler, aus Elbing, Karl-Pudor-Straße 67, jetzt Polziner Straße 26, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 29. November

Krause, Erna, geb. Kretschmann, Aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 2, 2878 Wildeshausen, am 25. November

Malessa, Emilie, geb. Schnittka, aus Ortelsburg, jetzt Ludwig-Richter-Ring 31, 4130 Moers 1, am 28. November

Meitzner, Gerda, geb. Thiel, aus Ortelsburg, jetzt Benfeyweg 3, 3400 Göttingen, am 2. Dezember

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Niebuhrstraße 13, 2300 Kiel, am 1. Dezember

Sarzio, Martha, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Hoppe 24, 4322 Sprockhövel 2, am 28. November

Wensky, Johanna, geb. Obermeit, aus Praßfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Malling 70, 8314 Gangkofen, am 29. November

zum 70. Geburtstag

Dittbrenner, Gottwald, aus Lyck, jetzt Falkensteinstraße 6, 5000 Köln 91, am 28. November

Hoffmann, Willi, aus Galitten, Kreis Bartenstein, jetzt Breslauer Straße 27, 5620 Velbert 1, am 26. November

Neland, Edith, geb. Seifert, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Alsenplatz 10, 2350 Neumünster, am 30. November

Oberhoff, Charlotte, aus Lyck, jetzt Humboldtstraße 27/37, 7410 Reutlingen, am 1. Dezember

Riegel, Dr. Anita, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwachhauser Heerstraße 183, 2800 Bremen 8, am 30. November

Sinagowitz, Waldtraut, Operationsschwester i. R., aus Neidenburg, jetzt Bergstraße 3, 3252 Gronau, am 1. Dezember

Unruh, Alice, geb. Lammert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3031 Lindenwedel, am 1. Dezember

Wedig, Albert, aus Fürstenwalde und Ortelsburg, jetzt Talaverastraße 8, 3000 Hannover 1, am 1. Dezember

Wegner, Frieda, geb. Hartwich, aus Goldensee und Milken, Kreis Lötzen, jetzt Bauweg 8, 4443 Schüttorf, am 27. November

zur diamantenen Hochzeit

Gaedtke, August, und Frau Gertrud, geb. Kleidt, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Amselstieg 25, 3100 Celle, am 30. November

Skottke, Paul, und Frau Eliese, geb. Korell, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Roedingweg 1, 2150 Buxtehude, am 19. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Adomat, Rudi, und Frau Gisela, geb. von Poellnitz, aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt Mercystraße 19, 7800 Freiburg, am 1. Dezember

Barth, Heinz, und Frau Irmgard, geb. Neubert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Eschenweg 24, 2730 Zeven, am 1. Dezember

Krankenversicherung:

Für die Rentner seit zweiundvierzig Jahren

Durch das neue Anpassungsgesetz wurde die Finanzierung ab 1983 neu geregelt

FRANKFURT/MAIN — Die Krankenversicherung der Rentner besteht seit nunmehr 42 Jahren. Ab 1. August 1941 wurden die Bezieher einer im Inland gezahlten Rente für den Fall der Krankheit versichert. Vorher konnten sich Rentner der Invaliden- oder Angestelltenversicherung in der gesetzlichen Krankenversicherung freiwillig versichern, wenn sie Vorversicherungszeiten nachweisen konnten. Die Beiträge für die Krankenversicherung der Rentner waren im wesentlichen von den Rentenversicherungsträgern aufzubringen. Sie zahlten je laufende Rente einen Pauschbetrag an die Krankenkassen. Dieser Pauschbetrag lag 1941 bei 3,30 DM und stieg bis 1956 auf 5,85 DM. In den ersten acht Jahren — bis 1949 — bestand außerdem eine Art Selbstbeteiligung der Rentner. Allen Empfängern von Versichertenrenten wurde für ihre Krankenversicherung monatlich 1,— DM von der Rente einbehalten.

1956 wurde die Krankenversicherung der Rentner grundlegend neu gestaltet. Nach dieser Neuregelung wurden nicht mehr, wie bisher, alle Rentner gegen das Risiko der Krankheit pflichtversichert, sondern nur die Versicherten, die während der letzten fünf Jahre vor Stellung des Rentenantrags mindestens 52 Wochen bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung pflicht- oder freiwillig versichert waren. Versicherte, die nicht über die entsprechende Vorversicherungszeit in der Krankenversicherung verfügten, hatten einen Anspruch auf Zahlung eines Beitragszuschusses, wenn sie freiwillig bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung, einer Ersatzkasse oder einem privaten Versicherungsunternehmen versichert waren.

Da die Krankenversicherungsleistungen an die Rentner im wesentlichen mit den Krankenversicherungsleistungen an beschäftigte Versicherte übereinstimmten, wurden auch die Beiträge nach gleichen Grundsätzen bemessen. Anstelle des für beschäftigte Versicherte zugrunde zu legenden versicherungspflichtigen Entgelts trat für die Rentner ein „durchschnittlicher Grundlohn", der jährlich aufgrund statistischer Erhebungen ermittelt wurde. Für die Beitragsberechnung wurde dieser durchschnittliche Grundlohn um 15 Prozent gekürzt. Der hieraus zu berechnende Beitrag zur KVdR war um ein Drittel niedriger zu bemessen als für die krankenversicherungspflichtigen Arbeitnehmer, weil die Rentner keine baren Leistungen als Lohnersatz erhielten. Die Krankenversicherungsbeiträge waren in voller Höhe von den Rentenversicherungsträgern zu zahlen.

Durch das Finanzänderungsgesetz 1967 wurden ab 1. Januar 1968 wieder alle Rentner und Rentenantragsteller in die Krankenversicherung der Rentner einbezogen, ohne Rücksicht darauf, ob sie Vorversicherungszeiten in der Krankenversicherung zurückgelegt hatten. Dadurch kamen auch Personen in den Genuß der KVdR, die zuvor niemals in der gesetzlichen Krankenversicherung versichert waren. Wegen der wirtschaftlichen Rezession, die zu einer Kürzung der Bundeszuschüsse an die Rentenversicherung führte, wurde eine Beteiligung der Rentner am Krankenversicherungsbeitrag eingeführt. Sie betrug 2 Prozent der Rente. Bereits zwei Jahre später wurde die Beteiligung der Rentner an den Kosten ihrer Krankenversicherung wieder aufgehoben. 1972 wurden aufgrund gesetzlicher Vorschriften die in den Jahren 1968 und 1969 einbehaltenen Beiträge von den Rentenversicherungsträgern an die Rentner zurückgezahlt.

Die Berechnung der von der Rentenversicherung an die Krankenversicherung zu zahlenden KVdR-Beiträge wurde ebenfalls 1968 neu festgelegt. Die Beiträge der Rentenversicherung sollten 1968 80 Prozent der Leistungsaufwendungen der Krankenkassen für die in der KVdR pflichtversicherten Rentner decken. In den folgenden Jahren sollte die Summe der Krankenversicherungsbeiträge jeweils dem Verhältnis entsprechen, in dem sie 1968 zur Summe der von den Rentenversicherungsträgern gezahlten Renten gestanden hatte. Der Bundesarbeitsminister hatte jährlich durch Rechtsverordnung Ausgleichszahlungen festzulegen, wenn die Beitragssumme diesen Vorgaben nicht entsprach.

Die tatsächliche Deckung lag 1968 nur bei 71,5 Prozent der Leistungsaufwendungen für die KVdR-Mitglieder, so daß die Rentenversicherung durch Verordnung des Bundesarbeitsministers zur Nachzahlung von rund 350 Millionen DM verpflichtet wurde. Die Aufwendungen der Rentenversicherung an die Krankenkassen betrugen 10,9 Prozent der Rentenausgaben. Für die folgenden Jahre hatte die Rentenversicherung jeweils diesen Prozentsatz ihrer Rentenzahlungen für die Krankenversicherung der pflichtversicherten Rentner aufzubringen. In den Jahren von 1968 bis 1970 zahlte die Rentenversicherung knapp eine Milliarde DM an die Krankenversicherung nach. Ab 1971 überstiegen die Zahlungen der Rentenversicherung die vorgeschriebene Höhe. Rückzahlungen der Krankenversicherung an die Rentenversicherung — die nach den gesetzlichen Regelungen möglich waren — wurden jedoch durch Rechtsverordnungen des Arbeitsministers nicht vorgeschrieben. Die Überzahlungen der Rentenversicherung beliefen sich bis zum 30. Juni 1977 auf rund 17 Milliarden DM.

Durch das 20. Rentenanpassungsgesetz und das Krankenversicherungskostendämpfungsgesetz wurde der Beitrag der Rentenversicherung ab 1. Juli 1977 pauschal auf jeweils rund 11,7 Prozent ihrer jährlichen Rentenausgaben festgelegt.

Vom gleichen Zeitpunkt an wurde die uneingeschränkte KVdR-Mitgliedschaft wieder aufgehoben. In der KVdR pflichtversichert werden seitdem — wie bereits vor 1968 — grundsätzlich nur noch Rentner, die bereits vor der Rentenantragstellung eine angemessene Zeit zur Solidargemeinschaft der in der gesetzlichen Krankenversicherung Versicherten gehört haben, die also eine bestimmte Vorversicherungszeit zurückgelegt haben. Diese Vorversicherungszeit ist erfüllt, wenn der Versicherte — bei Hinterbliebenenrenten der Verstorbene oder Hinterbliebene — seit der erstmaligen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, frühestens seit dem 1. Januar 1950, bis zur Rentenantragstellung mindestens die Hälfte der Zeit Mitglied der gesetzlichen Krankenversicherung gewesen ist.

Vom 1. Juli 1983 an werden die krankenversicherungspflichtigen Rentner mit einem eigenen Beitrag in Höhe von 1 Prozent der Rente an der Finanzierung ihrer Krankenversicherung beteiligt. Das wird dadurch erreicht, daß der Beitragszuschuß von diesem Zeitpunkt an nur noch in Höhe von 10,8 Prozent der Rente zu leisten ist, so daß sich der Krankenversicherungsbeitrag aus diesem Zuschuß und 1 Prozent der Rente (= insgesamt 11,8 Prozent der Rente) zusammensetzt. Da die Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung jedoch gleichzeitig nach dem RAG 1983 um 5,59 Prozent angehoben wurden, führte die Beteiligung der krankenversicherungspflichtigen Rentner an den Kosten ihrer Krankenversicherung im Ergebnis nicht zu einer Minderung des ausgezahlten Rentenbetrages, sondern lediglich zu einer verminderten Rentenerhöhung. K.S.

Weniger krank – aus Angst?

Arbeitslose in Mio: 1980: 0,9 — 1981: 1,3 — 1982: 1,8 — 1983: 2,3

Arbeitsunfähig Kranke auf je 1000 Krankenversicherte*: 1980: 59 — 1981: 56 — 1982: 49 — 1983: 46

* jeweils Januar bis Juli

Der Zusammenhang ist unübersehbar: Mit steigenden Arbeitslosenzahlen sinkt der Krankenstand. 1980 registrierten die Krankenkassen im Durchschnitt der Monate Januar bis Juli 59 arbeitsunfähige Kranke je 1000 Versicherte; die Zahl der Arbeitslosen lag damals bei 0,9 Millionen. 1983, bei 2,3 Millionen Erwerbslosen, betrug der Krankenstand nur noch 46. Offenbar gehen in konjunkturell schlechten Zeiten viele, die eigentlich ins Bett gehören, trotzdem zur Arbeit, weil sie um ihren Arbeitsplatz fürchten. Sicherlich wird aus den gleichen Beweggründen auch das „Krankfeiern" eingeschränkt. Außerdem: Betriebe, die Personal entlassen müssen — aus welchen Gründen auch immer —, werden sich zuerst von gesundheitlich angeschlagenen Mitarbeitern trennen und die leistungsfähigeren behalten. Schaubild Globus

Gesundheitswesen:

Gang zum Heilpraktiker ist privat

Der Arzt muß bei der Behandlung stets die Oberaufsicht behalten

KASSEL — Wer sich als Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse nicht von einem „Schulmediziner", sondern von einem Heilpraktiker oder einem Diplom-Psychologen behandeln läßt, wird das auch künftig auf eigene Kosten tun müssen, wie man einer neuen Entscheidung des Dritten Senats des Bundessozialgerichts in Kassel (3 RK 37/81 vom 2. Februar 1983) entnehmen kann.

Die Richter in der roten Robe hatten sich mit dem Antrag eines promovierten Diplom-Psychologen aus Rheinland-Pfalz zu beschäftigen, der eine Praxis für klinische Psychologie und Psychotherapie betreibt und zur berufsmäßigen Ausübung der Heilkunde nach dem Heilpraktikergesetz zugelassen ist. Er wünschte die Zulassung als nicht-ärztlicher Therapeut, also die Möglichkeit, auch Patienten auf Krankenschein zu behandeln und die Leistungen von der zuständigen AOK honoriert zu bekommen.

Die Kasseler Richter entschieden in letzter Instanz gegen ihn. Er kann also auch weiterhin seine Patienten nur privat behandeln; mit Krankenscheinen kann er nichts anfangen. Das Bundessozialgericht bezog sich dabei auf die Grundsatzentscheidung 3 RK 43/80 vom 9. März 1982, in der es unmißverständlich heißt: „Nach dem derzeitigen System der gesetzlichen Krankenversicherung ist über den Kreis der approbierten Ärzte hinaus keine andere Personengruppe als zur selbständigen Heilbehandlung berechtigt anzusehen."

Es gab zwar schon bisher die Möglichkeit, daß die Ärzte bei der Behandlung „Hilfspersonen" hinzuziehen. Dazu gehören z. B. auch nichtärztliche Psychotherapeuten. Der Arzt muß dabei aber stets die Oberaufsicht behalten; die Behandlung überwachen. An dieser Gesetzesauslegung wird sich auch künftig nichts ändern. Eine über die approbierten Ärzte hinausgehende Zulassung eines weiteren Personenkreises bedarf — so das Bundessozialgericht — eines „positiven Gesetzgebungsaktes". Die Richter in der roten Robe spielten also den „Schwarzen Peter" dem Gesetzgeber zu.

Da hilft es auch nichts, daß diejenigen Kranken, denen ein Schulmediziner nicht helfen konnte, die aber nach wenigen Besuchen beim Heilpraktiker davon überzeugt sind, ihre Beschwerden los zu sein, deshalb auf den Rat des Heilpraktikers schwören und darauf hinweisen, daß die gesetzlichen Krankenkassen sogar Geld sparen könnten: wenn nämlich durch einen erfolgreichen Heilpraktiker eine mit erheblichen Kosten verbundene weitere Behandlung bei einem Schulmediziner erspart würde.

Nachdem das Bundessozialgericht erneut betonte, daß die gegenwärtige Rechtslage keinen verfassungsrechtlichen Bedenken begegne, ist eine über den Kreis der approbierten Ärzte hinausgehende Zulassung eines weiteren Personenkreises nur durch Gesetzesänderung möglich. Die ist aber vorerst nicht zu erwarten. Psychologen und Heilpraktiker bleiben also weiter vor der Tür. Wobei die Psychologen — dank ihrer effektiven Lobby — bereits einen Fuß in der Tür haben.

Siegfried Löffler

Der Leser fragt — wir antworten

Kriegsschadenrente und Privatvermögen

Frage: Wir waren in der Heimat selbständig und haben durch Vertreibung und Flucht alles verloren. In der Bundesrepublik wurde uns auf Grund der LAG-Gesetzgebung eine Hauptentschädigung (HE) für den Verlust zuerkannt. Wir haben uns jedoch nicht die Hauptentschädigung auszahlen lassen, sondern an deren Stelle uns zu einer laufenden Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) entschlossen. Meine Frau und ich sind jetzt Mitte der 70er Jahre und wir erhalten die Kriegsschadenrente (KSR) schon mehr als zehn Jahre. Unsere Frage lautet: Wenn die Auszahlung der KSR im Laufe der Jahre höher als die einmal zuerkannte Hauptentschädigung ist, kann die Ausgleichsverwaltung nach unserem Ableben die zuviel gezahlte LAG-Rente von meinen Kindern zurückverlangen und/oder kann die Behörde an unser gespartes Geld „heran" und sich an unserem Reihenhaus unschädlich halten? K. R., K.

Antwort: Sie und Ihre Frau dürfen völlig beruhigt in die Zukunft schauen. Da Sie und Ihr Mann einmal eine laufende Kriegsschadenrente gewählt haben anstatt die Auszahlung der Hauptentschädigung, erhalten Sie als ehemals Selbständige die Kriegsschadenrente auf Lebenszeit, auch dann, wenn die HE durch diese Rente aufgebraucht ist. Darum war es auch wichtig, daß Sie eine laufende Rente gewählt haben, weil diese im Lauf von Jahrzehnten oft weit höher als die HE ist; und nach dem Tod eines Ehepartners wird die Zahlung fortgesetzt, unter Abzug der Familienzuschläge für den Ehegatten bei der Unterhaltshilfe und beim Selbständigenzuschlag. Die Entschädigungsrente bleibt nach Ableben eines Ehepartners unverändert.

Da auf die Kriegsschadenerente ein Rechtsanspruch besteht, greift das Ausgleichsamt nicht in Ihr sonstiges Vermögen ein, weder auf Bargeld noch auf gespartes Geld noch auf Ihr Reihenhaus, ebenso brauchen die Erben nichts zurückzuzahlen. Sollte die Kriegsschadenrente die Höhe der Hauptentschädigung überschreiten, wird aus dem Bundeshaushalt diese Rente auf Lebenszeit gezahlt. Dies ist einwandfrei im Lastenausgleich so geregelt.

Im übrigen wird ab 1. Juni 1965 die Unterhaltshilfe mit Zuschlägen nur mit 10 Prozent auf die Hauptentschädigung angerechnet. Die „Abrechnung" erfolgt jedoch erst nach Ableben der beiden Ehegatten. Die Abrechnung können die Erben beim Ausgleichsamt beantragen. Sofern eine relativ hohe Hauptentschädigung zuerkannt worden ist, kann die Abrechnung unter Umständen dazu führen, daß den Erben die nicht verbrauchte Hauptentschädigung bar ausgezahlt wird. Da diese Antwort für von 200 000 Empfänger von Kriegsschadenrente sehr wichtig ist, wird dringend empfohlen, diese Frage und Antwort auszuschneiden und sie zu Ihren persönlichen Unterlagen zu legen.

Unterhaltshilfe-Empfänger und freiwillige Krankenversicherung

Frage: Wegen Pflegebedürftigkeit meiner Mutter bin ich seit mehr als zehn Jahren keiner Erwerbstätigkeit mehr nachgegangen. Ich habe mit von den Renteneinkünften meiner Mutter, die u. a. auch Unterhaltshilfe nach LAG erhielt, gelebt. Gegen Krankheit war ich freiwillig versichert. Der Krankenkassenbeitrag wurde vom Sozialamt getragen. Nun ist meine Mutter verstorben und ich werde als sogenannte alleinstehende Tochter Unterhaltshilfe nach LAG erhalten. Ich möchte unbedingt weiter bei meiner Krankenkasse gegen Krankheit versichert bleiben. Wer übernimmt jetzt den Krankenkassenbeitrag? Muß ich selber dafür aufkommen bzw. übernimmt das Ausgleichsamt die Bezahlung? T. A., F.

Antwort: Rechtsgrundlage Ihres Anliegens ist § 276 Absatz 2 LAG, in dem es heißt: „Soweit der Empfänger von Unterhaltshilfe mit seinen in Absatz 1 genannten Angehörigen freiwillig bei einer gesetzlichen Krankenkasse, bei einer Ersatzkasse oder bei einem Unternehmen der privaten Krankenversicherung gegen Krankheit versichert ist, kann er beantragen, daß anstelle der Krankenversorgung zur Fortsetzung der Versicherung Beiträge und Prämienzuschläge bis zu 137,— DM monatlich je versicherte Person erstattet werden." Bei Beantragung der Unterhaltshilfe müssen Sie zugleich beantragen, daß Ihnen der Zuschuß zur freiwilligen Krankenversicherung von 137,— DM gezahlt wird. Dies gilt für alle Empfänger von Unterhaltshilfe, die freiwillig bei einer Krankenkasse versichert sind. O.B.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppen Schleswig-Holstein und Hamburg — Freitag, 25., bis Sonntag, 27. November, gemeinsames Landesseminar in der Jugendherberge Lübeck, Am Gertrudenkirchhof 4. Auf dem Programm unter anderem ein Referant von Irene Burchardt zum Thema „Ostpreußisches Brauchtum", Volkstanz, Liederabend, Vortrag von Uwe Greve zum Thema „Scheitern der Weimarer Republik" mit Diskussion, gemütlicher Abend, Planung der weiteren GJO-Arbeit. Teilnehmerbeitrag 25 DM, Unterkunft und Verpflegung frei, Fahrkosten (DB., II. Klasse) werden erstattet. Anmeldungen bitte umgehend bei Michael Kowallik, Telefon (0 48 73) 13 00, Gnutzer Weg, 2354 Heinkenborstel.

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

2. Dezember, Fr., **Mohrungen:** 18 Uhr, Candy's Bierbar, Feuerbachstraße, Ecke Schöneberger Straße (U-Bahn Walter-Schreiber-Platz, Bus 2, 81, 76, 86), 1/41

3. Dezember, Sbd., **Neidenburg:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Schöneberger Keglerheim, Jordan, Gustav-Freytag-Straße

3. Dezember, Sbd., **Königsberg Pr.:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

4. Dezember, So., **Samland, Labiau:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90

4. Dezember, So., **Heiligenbeil, Preußisch Eylau, Lötzen:** 16 Uhr, Pastor Zimmermann, Lindenstraße 85

4. Dezember, So., **Johannisburg:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, Neukölln

9. Dezember, Fr., **Treuburg:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

9. Dezember, Fr., **Osterode:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90

9. Dezember, Fr., **Pillkallen, Stallupönen:** Weihnachtsfeier, 17.30 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90

10. Dezember, Sbd., **Insterburg:** Adventsfeier, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

10. Dezember, Sbd., **Ortelsburg:** Weihnachtsfeier mit Julklapp, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 110, Stresemannstraße 90

11. Dezember, So., **Angerburg, Goldap, Darkehnen:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

11. Dezember, So., **Rößel, Heilsberg:** Weihnachtsfeier, 15.30 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43

11. Dezember, So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Ecke Seestraße

11. Dezember, So., **Lyck:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Zur Kaisereiche, Moselstraße 41, 1/41

11. Dezember, So., **Sensburg:** Weihnachtsfeier mit Festessen, 15 Uhr, Rixdorfer Krug, Richardstraße 31/32

14. Dezember, Mi., **Frauengruppe:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

16. Dezember, Fr., **Osterode:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

17. Dezember, Sbd., **Rastenburg:** Weihnachtsfeier, 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

17. Dezember, Sbd., **Bartenstein:** Weihnachtsfeier, 17 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 110, Stresemannstraße 90

18. Dezember, So., **Allenstein:** Weihnachtsfeier, 15 Uhr, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48, 1/21

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 32 (zu erreichen mit Bus 106 und 108, Haltestelle Winterhuder Weg, Ecke Mühlenkamp), Adventsfeier, Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen. Aussiedler-Kinder singen und musizieren zum Advent Lieder aus Ostpreußen.

Billstedt — Dienstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber Busbahnhof Billstedt), vorweihnachtliche Feier.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 9. Dezember, 16.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, gemeinsame Weihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Freitag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Vorweihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. November, 16 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahnstation Borgweg), Adventsfeier. Zuschüsse für Weihnachtspäckchen an Walter Selke, Postscheck Hamburg 1595 04-208. Zur Verlosung Päckchen im Werte von etwa 5 DM mitbringen.

Heiligenbeil — Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Vorweihnachtsfeier. Gemeinsame Kaffeetafel, Ansprachen sowie Entzünden der Heimatkerzen in üblicher Form. Kaffeegebäck bitte selbst mitbringen. Alle Teilnehmer erhalten ein Weihnachtsgeschenk.

Königsberg — Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß ab 15 Uhr), Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60 (U-Bahn Borgweg), Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und Adventskaffee. Anmeldungen bis 5. Dezember bei U. Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, Klärchenstraße 21, Hamburg 60.

Osterode — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (Nähe U-Bahnhof Schlump), Weihnachtsfeier. Kaffeetafel mit selbst mitgebrachtem Kuchen bei Weihnachtsmusik. Anschließend hält Heimatpfarrer Dr. Jordahn die Weihnachtsandacht. Bei rechtzeitiger Anmeldung erhalten die Kinder der Mitglieder bis 14 Jahren eine Weihnachtstüte. Beim Kauf eines Weihnachtstalers gibt es für jeden eine Überraschung. Julklapp-Päckchen ab 5 DM kann jeder mitbringen.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Advent nach ostpreußischer Art.

Sensburg — Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Vorweihnachtsfeier mit Kaffeetafel, Tombola und einem schönen Programm. Für die Kinder wird der Besuch des Weihnachtsmanns erwartet.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber Busbahnhof Billstedt), vorweihnachtliche Feier.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 29. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Adventsfeier.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Es wird darum gebeten, Julklapp-päckchen im Wert bis 10 DM mitzubringen.

SALZBURGER VEREIN

Adventsfeier — Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr, Alstersaal des Intercity-Restaurants, Hauptbahnhof, Adventsfeier. Anschließend Austausch von Neuigkeiten, Erfahrungen und Ergebnissen bei der Ahnenforschung.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Gottesdienst — Sonntag, 11. Dezember, 10 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Bargfelde (an der U- und S-Bahn Berliner Tor), Gottesdienst zum 3. Advent mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls. Die Leitung hat Superintendent Reinhold George, Berlin, übernommen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Freitag, 9. Dezember, 16 Uhr, Waldschmiede bei Wildhack in Beckedorf, Adventsfeier für Mitglieder ab 60 Jahre und die Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr, Vosshaus, Adventsfeier. — Sonntag, 18. Dezember, 15 Uhr, Schloßterrassen, Feier zum Jahresausklang mit musikalischen Vorträgen und Lichtbildern zum Thema: Bedeutende Frauen Ostdeutschlands. — Aus Anlaß des Lutherjahrs hat sich auch die landsmannschaftliche Gruppe mit diesem Thema beschäftigt. Kulturreferent Szameizent hat dafür das Thema „Ostpreußen und Luther" gewählt. Im Anschluß an den Vortrag zeigte Szameizent viele Bilder, die er während seiner Reise in die DDR zu den Wirkungsstätten Luthers aufgenommen hatte. So waren die Thomaskirche in Leipzig, das Geburtshaus in Eisleben, das Cotta'sche Haus in Eisenach, die Lutherstube auf der Wartburg, das Lutherhaus in Wittenberg und das Augustinenkloster mit Kirche in Erfurt zu sehen. Alle Aufnahmen ließen erkennen, und auch dem Bericht war zu entnehmen, daß die DDR die Wirkungsstätten Luthers bestens hergerichtet hat. Der interessante und lehrreiche Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Adventsfeier mit Kaffeetafel. Das Programm gestaltet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen. An der Hammondorgel spielt Georg Kulp. Anmeldungen im Zigarrenhaus Ziegler, Bahnhofstraße 29.

Uetersen — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Restaurant Stadt Hamburg, Adventsfeier. — Die beiden vorigen Monatsversammlungen verliefen wiederum so harmonisch, wie es nun schon seit Jahren üblich ist. Die Zusammenkunft im Oktober stand im Zeichen des Erntedanks. Die Kaffeetafel war mit Laub und Früchten geschmückt und Vorsitzende Lydia Kunz erinnerte mit ihrem Vortrag an die Erntebräuche in der Heimat. Umrahmt wurde die kleine Feier von Gedichten und Geschichten und dem gemeinsamen Gesang von Erntetiedern. Der Tag der „ostdeutschen Ernte nach Großväterart" wurde noch einmal in Erinnerung gerufen mit der Vorführung des von Christel Kippar auf dieser Veranstaltung gedrehten Films. Die Novemberversammlung wurde von der stellvertretenden Vorsitzenden Christel Kippar geleitet. Sie erwähnte die gelungene, vergangene Ausfahrt zum Lebensmittelwerk der Margarine Union in Hamburg-Bahrenfeld und kündigte eine Omnibusfahrt nach Wahlstedt zur Besichtigung der Kaffeefirma Arco an. Den größten Teil des Nachmittags füllte der von Elisabeth Tappert, Tornesch, vorgeführte Film über Moskau aus.

Erinnerungsfoto 466



Volksschule Schönfließ — In der Hoffnung, daß sich durch diese Veröffentlichung noch einige aus der Klassengemeinschaft wiederfinden, schickte uns Oberstudienrat i. R. Wilhelm Hidding dieses Foto. „Da ich fast drei Jahre in dem herrlichen Ostpreußen als Junglehrer tätig war, bleibt mir immer eine gute Erinnerung im Gedächtnis", schreibt er. Ostpreußen wurde seine zweite Heimat. Er hatte einen guten Kontakt zu Eltern und Schülern. Die Aufnahme zeigt die dritte und vierte Klasse der Volksschule in Schönfließ bei Korschen, deren Schulleiter Hinz hieß. „Später kam ich noch neun Monate an die Berufsschule in Arys und Nikolaiken, was noch in bester Erinnerung geblieben ist." Wer meldet sich bei seinem ehemaligen Lehrer? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 466" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. sd

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Fallingbostel — Vorsitzende Frieda Szonn konnte bei dem vergangenen Treffen auch den BdV-Kreisvorsitzenden Thomasius und den Kreisgeschäftsführer Grunwald mit Gattin begrüßen. Sie wünschte den Teilnehmern ein paar schöne Stunden. Kreisvorsitzender Thomasius lobte den zahlreichen Besuch und unterstrich, daß der Zusammenhalt der Mitglieder nicht erlahmen dürfe. Außerdem stellte er den Stellenwert der Frauenarbeit heraus. Lm. Mandel aus Wunstorf führte mit seinem Lichtbildervortrag „Von Rügen bis Wartburg" durch die herrliche Landschaft deutschen Vaterlands jenseits der Elbe. Die Vorsitzende dankte Mandel für den aufschlußreichen Vortrag. Das Programm wurde durch Lesungen „Die Heimatlosen" von Marita Schlüter, „Rübezahls Brief" von Landsmännin Bendzko und „Der Kruschkeboum" von Landsmännin Schwatinski und Heimatliedern von den BdV Frauensinggruppen Schwarmstedt und Fallingbostel, umrahmt. Mit Blumensträußen wurden die ältesten Teilnehmer mit 89, 86 und 84 Jahren und die jüngste Teilnehmerin mit 15 Jahren erfreut.

Oldenburg — Sonntag, 27. November, 15.30 Uhr, Schützenhof Evertsen, Hauptstraße 36/38, Adventsfeier.

Quakenbrück — Sonntag, 4. Dezember, 15.30 Uhr, evangelischer Gemeindesaal von St. Petrus, Weihnachtsfeier der Gruppe und Frauengruppe. Die Ansprache hält Pastor Arnold Sawitzki aus dem Kreis Insterburg. Zur Aufführung kommt das Adventsspiel „Macht alle Bahnen recht" und Elke Lage sorgt mit dem Akkordeon für ein weihnachtliches Rahmenprogramm. Zum Kaffee gibt es ostpreußischen Streußelkuchen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Essen-West — Sonntag, 11. Dezember, 16 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), ostdeutsche Vorweihnachtsfeier mit Bescherung der Kinder. Neu hinzugekommene Mitglieder von 1982 erhalten ein kleines Geschenk. Die Singschar und die Kindergruppe wirken mit.

Essen — Memellandgruppe: Sonntag, 27. November, 16 Uhr, Gaststätte Kuhlmann, Hans-Horl-Straße 27 (Haltestellen der Straßenbahn Reuenberg, der Busse 186 und 166, Hans-Horl-Straße und Wanghölter Straße), vorweihnachtliches Beisammensein mit Referat über weihnachtliche Bräuche vor und nach Weihnachten in Ostpreußen und Memelland.

Euskirchen — Sonnabend, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Gemeindesaal der evangelischen Kirchengemeinde, Kölner Straße, vorweihnachtliches Programm bei Kaffee und Kuchen. Gemeinsames Singen, Bescherung der Kinder vom Weihnachtsmann, ein Dia-Vortrag mit einem weihnachtlichen Thema und eine reichhaltige Tombola, zu der Päckchen mit Dank entgegengenommen werden, sind vorgesehen.

Gladbeck — Mittwoch, 7. Dezember, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Zusammenkunft der Kindergruppe. — Donnerstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Gütersloh — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr, Mädchengymnasium, Moltkestraße, Nikolausfeier. Mitgliederkinder bis zum zehnten Lebensjahr erhalten eine Nikolaustüte. — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, katholisches Vereinshaus, Weihnachtsfeier für Mitglieder mit Dr. Ottfried Hennig. Jedes Mitglied erhält ein Weihnachtsgeschenk.

Köln — Dienstag, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Kolpinghaus St. Apern, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe zur vorweihnachtlichen Feierstunde.

Recklinghausen — Freitag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, Polizeikantine, Vorweihnachtsfeier mit Kaffee und Kuchen. Der Weihnachtsmann wird kommen. — Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Weihnachtsfeier der Frauengruppe.

Velbert — Sonntag, 27. November, Haus des Luftsportvereins, Birkenstraße, Vorweihnachtsfeier mit dem ostpreußischen Weihnachtsmann, der alle Kinder bis zu 12 Jahren nach Vortrag ihrer Gedichte und Lieder beschert. — 30 Jahre landsmannschaftliche Gruppe war das Leitwort für alle Veranstaltungen des Jahres. Schon seit 1948 in der Interessengemeinschaft der Heimatvertriebenen tätig, bestand seit 1953 eine festgefügte Gruppe. In einer Festveranstaltung wurden die Jubilare für über 25- und 10jährige Mitgliedschaft geehrt. Emmi Kowalzik, Anna und Bernhard Kroll wurden mit Ehrenmitglieder, zwölf Landsleute wurden mit der Verdienstabzeichen geehrt und Werner Strahl wurde Ehrenvorsitzender auf Lebenszeit.

Viersen-Dülken — Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr, Dülkener Hof, Lange Straße 54, Weihnachtsfeier.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Sonnabend, 3. Dezember, 20 Uhr, Gaststätte Eschollbrücker Eck, Nebenzimmer, Heidelberger Straße 15 (gegenüber Deutsche Bausparkasse), vorweihnachtliche Feier der Heimatgruppe Insterburg.

Erbach — Max Schlicht brachte in einem Vortrag vor der Gruppe die ganze Schönheit der heimatlich vertrauten Sprache zum Ausdruck, die als Gebrauchssprache nach 1945 weitgehend unterging. Max Schlicht und sein Thema „Farben, Töne und Gerüche, Spuren einer Heimat!" wurden in vielen Medien gewürdigt.

Frankfurt/Main — Montag, 12. Dezember, 15 Uhr, Haus Dornbusch, großer Saal, Gemeinschaftsveranstaltung: Nikolaus-Nachmittag. Es wird darum gebeten, ein Päckchen mitzubringen. Ab 18 Uhr, Clubraum 1, Weihnachts-Skat-Rommé-Scrabble. Jeder erhält einen Sachpreis, Anmeldung erforderlich.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Frankenthal — 30. November, 18 Uhr, Rathaus, in Zusammenarbeit mit der ostdeutschen Galerie Regensburg eröffnet Bürgermeister Popitz die Ausstel-

Fortsetzung auf Seite 18

Das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurde verliehen an

Dr. Heinz Burneleit



Am 11. Oktober 1917 wurde Heinz Burneleit in Heydekrug geboren. Nach dem Schulbesuch und Abschluß in Gumbinnen folgte ½ Jahr Arbeitsdienst im Großen Moosbruch und anschließend zwei Jahre Wehrdienst beim Artillerie-Regiment 1 in Gumbinnen. Während des Krieges kam die Ausbildung zum Heeresbeobachter sowie die Versetzung zur Fallschirmschule Wittstock/Dosse, der Besuch der Akademie für den Höheren Intendanturdienst und das Jura-Studium dazu, das mit der Promotion abgeschlossen wurde. Als Stabsintendent eingesetzt, erfolgte ein Jahr vor Kriegsende die Rückversetzung zur Truppe. Als Hauptmann geriet Dr. Heinz Burneleit bei der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht in Kriegsgefangenschaft, aus der er nach einigen Wochen entlassen wurde.

Nach verschiedenen Zwischenstationen wurde er 1947 Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Stuttgart, Geschäftsstelle Göppingen, und 1949 fand Dr. Burneleit seinen engültigen beruflichen Arbeitsplatz in der Daimler-Benz AG, Stuttgart, als Abteilungsdirektor und Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung.

Sein großes Engagement für Volk und Vaterland ließ ihn früh den Weg zur Landsmannschaft Ostpreußen finden. Es war stets sein Bestreben, Mitstreiter und Förderer für die Landsmannschaft zu gewinnen. Bei vielen landsmannschaftlichen und auch anderen Veranstaltungen hat er für Ostpreußen als Teil Deutschlands das Wort ergriffen. In unzähligen Büchern und im Ostpreußenblatt vermittelt er mit seinen Beiträgen profundes Wissen um Vergangenheit und Gegenwart.

1966 berief ihn das Vertrauen seiner Landsleute durch die Wahl der Ostpreußischen Landesvertretung erstmalig in den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Dr. Burneleit seither angehört. Er ist damit einer der wenigen, die diesem Gremium länger als 15 Jahre angehören.

Die Landsmannschaft Ostpreußen dankt Dr. Heinz Burneleit für seine richtungsweisende politische Arbeit durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens.

Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck



Am 15. April 1914 wurde Dietrich Goldbeck in Gumbinnen geboren. Nach dem Schulabschluß in Gumbinnen folgte die praktische Ausbildung als Maurer und Zimmerer sowie das Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Hochschule Hannover, das durch ein Praktikum beim Bauamt für den Masurischen Kanal und einen zweijährigen Wehrdienst bei der Panzer-Abwehr-Abteilung 1 in Goldap unterbrochen, an der Technischen Hochschule Danzig fortgesetzt und 1939 mit dem Diplom-Examen abgeschlossen wurde. Der Fronteinsatz als Soldat führte in die Kriegsgefangenschaft in Stalingrad, die fünf Jahre dauerte.

Danach begann die berufliche Arbeit als Betriebsleiter und später als Betriebsinhaber eines Handwerksbetriebs in Quelle bei Bielefeld.

Früh fand Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck den Weg zur landsmannschaftlichen Arbeit insbesondere für seinen Heimatkreis Gumbinnen. Das Vertrauen seiner Landsleute übertrug ihm vor nunmehr 13 Jahren durch Wahl das Amt des Kreisvertreters, das er seither innehat. Es ist sein Verdienst, daß das schon vorher beispielhafte Wirken dieser Kreisgemeinschaft weiter ausgebaut werden konnte. Außerdem ist es ihm gelungen, auch in schwierigen politischen Zeiten das Patenschaftsverhältnis zur Stadt Bielefeld zum Nutzen der landsmannschaftlichen Arbeit zu vertiefen. Mit dadurch gelang es, die Ausstrahlung dieser Arbeit auf die völkerverbindende Tätigkeit des Salzburger Vereins auszudehnen.

Die Gumbinner und die Ostpreußen im Salzburger Verein sind nun schon seit langem jährlich Gäste der Stadt Bielefeld. Gemeinsam besuchen sie die Heimat der Vorfahren und empfangen Salzburger Gäste in Bielefeld, dieses haben besonders die Jahre 1981 und 1982 sichtbar gemacht, als der Exulation vor 250 Jahren gedacht wurde.

Weit über das sonst übliche Maß seines Mandats hinaus war und ist Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck bereit, sich in den Dienst für unsere ostpreußische Heimat zu stellen.

Für seinen unermüdlichen opferbereiten Einsatz dankt die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens.

Gerhard Prengel



Am 15. April 1931 wurde Gerhard Prengel in Elbing geboren. Seine Jugend- und Schulzeit bis 1945 verlebte er in Allenstein. Nach der Flucht erfolgte der Schulbesuch in Sangershausen in Sachsen-Anhalt und in Salzwedel in der Altmark. Das Studium an der Freien Universität Berlin schloß sich an und wurde in Göttingen bis zum Abschluß fortgesetzt. Nach Referendarjahren in Berlin und Bremen und Tätigkeiten als Anwaltsassessor sowie als Rechtsanwalt in Bremen ging Gerhard Pregel 1962 in den bremischen Justizdienst als Richter am Landgericht.

Schon in der Referendarzeit in Bremen vor nunmehr 26 Jahren wurde er in den Vorstand der Gruppe Bremen-Mitte der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt und wurde vor 20 Jahren Vorsitzender dieser Gruppe. Drei Jahre später wurde er als Nachfolger seines Vaters zum Vorsitzendern der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt. Weitere drei Jahre später wählte die Ostpreußische Landesvertretung Gerhard Prengel zum stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Nach dem Tod von Joachim Freiherr von Braun war er bis zur Neuwahl von Hans-Georg Bock amtierender Sprecher der Landsmannschft.

In allen Aufgabenbereichen war und ist Gerhard Prengel bereit, weit über das Maß seines Mandats hinaus, sich in den Dienst für unsere ostpreußische Heimat zu stellen. Dies gilt insbesondere auch für seine Arbeit in Ostpreußen und für unsere dort noch lebenden Landsleute. Weil es ihm aufgrund seines Lebensalters nicht vergönnt war, vor 1945 tiefe Einblicke in die Struktur Ostpreußens zu nehmen, so hat er diese Kenntnisse von Land und Menschen in zahlreichen dafür verwandten Urlaubszeiten dort vertieft. Dies findet auch seinen Ausdruck in dem von ihm neubearbeiteten Reiseführer „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen", der im vorigen Jahr im Schild-Verlag erschienen ist.

Ein besonderes Anliegen ist es für Gerhard Pregel von jeher, den völkerrechtlichen Anspruch auf unsere ostpreußische Heimat zu interpretieren, zu vertreten und wachzuhalten.

Für seinen unermüdlichen Einsatz in der Arbeit für unsere Landsmannschaft dankt die Landsmannschft Ostpreußen durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens.

Dr. Werner Schienemann



Am 6. Februar 1908 wurde Werner Schienemann in Posen geboren. Nach dem Schulabschluß in Danzig folgte das Studium in Königsberg Freiburg im Breisgau, Bordeaux, Rennes in der Bretagne und in Lemberg. Es wurde mit der Promotion 1932 in Königsberg (Pr) abgeschlossen. Danzig, Thorn, Essen, Tübingen, Reutlingen, Tuttlingen, Rottweil waren die Orte des Wirkens von Dr. Werner Schienemann im höheren Schuldienst. 1970 erfolgte die Ernennung zum Gymnasial-Professor und vier Jahre später begann der berufliche Ruhestand.

Seit 30 Jahren ist Professor Dr. Schienemann Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe Ordensland, in der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger sich in Tuttlingen zusammengeschlossen haben. Seit 25 Jahren ist er Landeskulturreferent und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen.

Wissenschaftliche Arbeiten und Theaterkritiken aber auch Erzählungen, Gedichte, Anekdoten und Aphorismen zeugen mit dem gedruckten Wort von vielfältigen Schaffen von Professor Dr. Schienemann. Daneben müssen ebenso genannt werden die vielen hundert Vorträge, Ansprachen und Reden, die mehr als 90 Themen umfassen und die in Baden-Württemberg, aber auch darüber hinaus Zeugnis geben von dem unermüdlichen Einsatz im Dienst für Ost- und Westpreußen, für Deutschland und für Europa.

In Bad Mergentheim hat er als Preuße aus dem Ordensland — anknüpfend an die dortige Tradition des Deutschen Ordens — sichtbare Zeichen gesetzt für das Ordensland zwischen Weichsel und Memel. Als Beispiel seien genannt das Marienburger Refugium, die Plastiken von Ursula Enseleit im Rathaus von Mergentheim und das Mahnmal der Heimatvertriebenen, ein Rotsandsteinblock mit Bronzeschale mit den Namen der ostdeutschen Provinzen.

In seinem Einsatz für Kultur und Menschlichkeit hat er den Sinn und die Erfüllung seines Lebens gesehen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen dankt Professor Dr. Werner Schienemann für alles, was er für unsere Heimat und ihre Menschen geleistet hat durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens.

Veranstaltungen

Hochschulgruppe Pommern

Göttingen — Die „Hochschulgruppe Pommern zu Göttingen" begeht am 10. und 11. Dezember ihr 32. Stiftungsfest. Die Gruppe hat eigene Räume zur Verfügung und tritt regelmäßig mit Vortragsveranstaltungen, Diskussionen und zwei Seminaren pro Jahr an die Öffentlichkeit. Ihr gehören Schüler, Studenten und Jungakademiker an. Am 10. Dezember wird Günter Friedrich, Vorsitzender des Stiftungsrats der „Stiftung Pommern" in Kiel, über die Arbeit dieser Institution sprechen. Unter dem Thema „Deutsche Frage im Spiegel der Kultur" werden am 11. Dezember, vormittags, Lieder und Gedichte junger Menschen vorgetragen. Auskünfte erteilt die Hochschulgruppe Pommern, Burgstraße 5, 3400 Göttingen.

Loeffke zum Gedächtnis

Lüneburg — Zu einer Hans-Ludwig-Loeffke-Gedächtnisfeier laden der BdV-Kreisverband und der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum zu Freitag, dem 25. November, 19 Uhr, in den Huldigungssaal des Rathauses, Am Markt, ein. Botho Kirsch, geboren in Königsberg, Leiter der Osteuropa-Redaktion der Deutschen Welle und langjähriger Moskau-Korrespondent, spricht über „Sowjetimperialismus durch die Hintertür — Ziele und Methoden sowjetischer Politik". Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt. Es wird um einen Kostenbeitrag von 4 DM gebeten.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Adventsfeier in Hamburg — Am Sonntag, 11. Dezember, um 15 Uhr, findet in der Gaststätte Landhaus Walter, im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahnstation Borgweg), eine Adventsfeier statt. Bitte Päckchen im Wert von etwa 5 DM für die Verlosung mitbringen.

Seewiese und Martinshof — Seit fünf Jahren erscheint für die Landsleute aus den Dörfern um den Seewiesen-See (Antszirgesser See) der „Heimatbote", den Gertrud Bischof, geborene Wirsching-Seewiese, verfaßt und verschickt. Elf Folgen sind bisher herausgekommen und haben die Familien, die in alle Welt verstreut sind, mit heimatlichen Nachrichten erfreut. Wer den „Heimatboten Nr. 11" noch nicht erhalten hat (Juni 1983), der melde sich sofort bei Gertrud Bischof, Freiherr-vom-Stein-Straße 31, 8540 Schwabach.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Zum Weihnachtsfest können wir unseren Insterburger Landsleuten ein schönes Geschenk empfehlen, und zwar Krawatten in dunkelbraun, dunkelrot und dunkelblau mit dezenten Stadtfarbenstreifen und exakt gestickten farbigen kleinen Stadtwappen, ebenso Damenhalstücher in ähnlicher Ausführung in den drei Farben. Preise: Krawatte 12 DM, Halstuch 18,50 DM. Bei Versand kommen noch jeweils 2 DM Spesen hinzu. Bestellung bitte an die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V., Patenschaftsbüro, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11, Uerdingen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistagssitzung — Am 12./13. November wurde in Otterndorf eine Sitzung unserer Kreisvertretung durchgeführt. Es wird darüber demnächst berichtet.

Totenehrung — Eine Delegation der in Otterndorf tagenden Kreisvertretung nahm am Volkstrauertag an einer Feierstunde auf dem Friedhof in Otterndorf teil. Hierzu waren zahlreiche Bürger, Persönlichkeiten der Stadt als auch die Abordnungen der Feuerwehr und des Schützenvereins erschienen. Pastor Rauchfuß hielt vor dem im Jahre 1949 errichteten Kreuz der „Heimat im Osten" eine eindrucksvolle Gedenkansprache. Kreisvertreter Terner erinnerte vor der Kranzniederlegung sowohl an die hohe Anzahl der Gefallenen unseres Heimatkreises als auch an die zahlreichen zivilen Opfer während Flucht und Vertreibung, denen wir in Treue verpflichtet bleiben. Die Feierstunde wurde musikalisch mit zwei Chorälen eines Posaunenchors umrahmt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Bismarck-Oberlyzeum — Auch in diesem Jahr trafen sich wieder 17 Ehemalige der Jahrgänge 1918 bis 1920 mit den Lehrkräften Christel Klingmüller, geborene Henneberg, und Dr. Erwin Büge in Weißenburg (Bayern). Gisela Liebert, geborene Kroeck, hatte mit der Wahl des bezaubernden, ehemaligen Reichsstädtchens einen idealen Platz gefunden, um das nahegelegene Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß in Ellingen besuchen zu können. Dem Freistaat Bayern gebührt großer Dank für seine Patenschaft über unsere geliebte Heimat und die Schaffung dieser Kulturstätte. Jeder Ostpreuße sollte wenigstens einmal dort gewesen sein. In den vier Tagen des Zusammenseins hatten wir ein ausgefülltes, interessantes und schönes Programm. Das neue Römische Museum mit seinem großen, 1979 gefundenen Schatz, bot sich uns an. Die Stadtführung war sehr lohnend und Lm. Dietrich Kroeck, Erlangen, hielt uns einen hochinteressanten Vortrag über Friedrich Wilhelm den Großen Kurfürsten, sein Leben und Wirken für Preußen. Trotzdem blieb uns genügend Zeit für eine schöne, herbstliche Wanderung zur Festung Wülzburg, zum Plaudern und Fröhlichsein. Wir schieden im Bewußtsein, uns wieder nähergekommen zu sein und uns im nächsten Jahr — vielleicht in Lüneburg — wiederzutreffen. Weitere Auskünfte erteilt Gisela Liebert, geborene Kroeck, Feldstraße 40, 2900 Oldenburg.

Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum — Zu unserem diesjährigen Treffen im November in Hamburg waren recht viele Ehemalige erschienen. Darunter waren wieder einige, die zum ersten Mal kamen. Unsere Schülerliste, die über 1000 Anschriften enthält, konnte mit neuen Namen ergänzt werden. Es herrschte frohe Stimmung. Wir freuten uns, daß unsere ehemalige Musiklehrerin, Alice Schwartz-Neumann, wieder bei uns war. Für sie, sowie der ältesten, der jüngsten und der weitest angereisten der Schülerinnen gab es kleine süße Überraschungen. Ich hoffe, daß wir uns im nächsten Jahr (am 3. November 1984) im Alstersaal des Hauptbahnhof-Restaurants in alter Frische wiedersehen. — Am 10. Juni 1984 ist in Hamburg ein Regionaltreffen aller Königsberger vorgesehen. Vielleicht wäre dies eine Gelegenheit zu einem Zwischentreffen. Bitte Termin vormerken und Hinweise im Ostpreußenblatt beachten. Weitere Auskünfte durch Erika Skalden, Telefon (040) 6 73 13 69, Pogwischrund 14 e, 2000 Hamburg 73.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Wahlen: Bezirk XIII — Dreimühlen — Bezirksvertreter: Walter Sdorra, Templerstraße 8, 5500 Trier; Ortsvertreter: Blumenthal (013) Günther Bartholomeyzyk, 2831 Bramstedt Nr. 131; Dreimühlen (022) Karl Stankewitz, Erlenweg 5, 7200 Tuttlingen; Finsterwalde (027) Raimund Barzik, Kindt 20, 4054 Nettetal 1; Gingen (036) Heinrich Oberüber, Erlenweg 29, 7520 Bruchsal; Jürgenau (053) Werner Duddeck, Geranienweg 14, 2148 Zeven; Kreuzborn (070) Walter Sdorra; Langenhöh (076) Kurt Rogowski, Barbarastraße 48, 4530 Ibbenbüren; Maschen (091) Kurt Dorss, Mellingerstraße 12, 3200 Hildesheim; Reiffenrode (112) Bernhard Dziondziak, Hegelstraße 14, 4597 Ahlhorn.

Bezirk XIV — Millau — Bezirksvertreter: Erich Romanowski, Rathjenweg 12, 2906 Wardenburg-Harbern; Ortsvertreter: Auersberg (005) Heinz Altrock, Dianaweg 7, 5892 Meinerzhagen; Berndhöfen (010) Ernst Offschany, Am Toempsend 28, 4071 Steinhausen; Dorschen (021) Friedrich Gollub, Jak.-Struenker-Straße 4, 5000 Köln 80, Hansbruch (048), Henneberg (051) Erich Romanowski; Kechlersdorf (061) Helmut Borkowski, Borstelerweg 35, 2807 Achim; Kielen (063) Christel Bringmann, Sandstraße 45, 3251 Kl. Berkel; Martinshöhe (090) Hildegard Greifenberg, Wehdestraße 90, 2900 Oldenburg; Waldwerder (157) Erich-H. Milewski, Preußenhof, Laurastraße 15, 6433 Philippsthal; Millau (093) Gertrud Symanzig, Am Foßkamp 7, 2855 Stubben.

Bezirk XV — Ebenfelde — Bezirksvertreter: Kurt Lask, Annastraße 44, 4134 Rheinberg; Ortsvertreter: Ebenfelde (023) Helmut Kowalewski, Breitscheidtstraße 51, 8510 Fürth; Ehrenwalde (024) Erwin Feuersenger, Otternberghalde 36, 7993 Kressbronn; Grenzwacht (042) Hans-G. Herrendörfer, Kopernikushöhe 8, 3306 Lehre-Flechtorf; Gr. Lasken (043) Horst Christochowitz, Hofwiese 19, 4630 Bochum-H.; Kl. Lasken (065) Hans Polkowski, Hegaustraße 28, Ag. 7703 Rielasingen; Kulessen (073) Martin Endrejat, 7120 Bietigheim-Wilhelmshof; Kutzen (074) Paul Czieslich, Bergfeldstraße 59, 4352 Herten; Loien (086) Heinz Poszywio, Mühlensielenstraße 14, 4630 Bochum; Rundfließ (120) Karl Rogowski, Schulstraße 19, 6799 Altenglan 3; Statzen (122) Walter Lask, Pilgerweg 32, 4000 Düsseldorf 12; Seeheim (132) Walter Bergen, Twedter Feld 75 A, Flensburg; Sieden (136) Richard Koszyk, 3001 Lohude; Vierbrücken (153) Kurt Lask.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Paketaktion — Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Kreisgemeinschaft auch in diesem Jahr Landsleuten, die noch heute in der Heimat leben, helfen möchte, da ihre Not nach wie vor groß ist und viele noch immer auf Hilfe von außen angewiesen sind. Alle Landsleute werden aufgerufen, mitzuhelfen und diese Aktion zu unterstützen (unsere Bankverbindungen lauten: Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger, Landshut, Postscheckkonto München 197 862–805, und Kreis Neidenburg e.V., Landshut, Postscheckkonto München 77 268–802, Kennwort: Paketaktion).

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Gratulation — Unser geschätzter Landsmann Ewald Plewa, Major a. D., aus Rudau bei Bischofsburg, jetzt Mühlgasse 31, 6903 Neckargmünd, begeht am 26. November seinen 75. Geburtstag. Ewald Plewa war Berufssoldat und mußte am Krieg bis zum Ende teilnehmen. Nach Kriegsende verhafteten ihn die Russen vor den Augen seiner Familie und verfrachteten ihn für mehrere Jahre nach Rußland. Nach seiner Entlassung aus der Verbannung kam er mit seiner Familie nach Neckargmünd, wo er auch heute noch lebt. Er hat uns für unsere Jahresschrift „Heimatbote der Kreisgemeinschaft Ortelsburg" wertvolle Beiträge über Geschehnisse seiner Heimatgemeinde Rudau gebracht. Er ist auch Mitarbeiter von Pastor Marienfeld in der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen". Wir wissen, daß uns Ewald Plewa, soweit es seine Gesundheit zuläßt, in unserer Arbeit für Heimat und Recht unterstützen wird. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg entbietet dem Jubilar herzliche Glück- und Segenswünsche.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Osteroder Zeitung — Die Folge 60 der Osteroder Zeitung ist an diesem Wochenende zum Versand gekommen. Wer bis zum 30. November noch nicht im Besitz dieser Ausgabe sein sollte, der wende sich bitte umgehend an den Geschäftsführer (Anschrift siehe oben). Bei dieser Gelegenheit bitten wir nochmals, alle Empfänger der OZ, ihre Adressen zu überprüfen. Änderungen der Anschriften sind bitte umgehend mitzuteilen, damit unnötige Kosten vermieden werden. Zum Schluß machen wir noch darauf aufmerksam, daß sich in der Schriftleitung ab dieser Folge eine Änderung ergeben hat: Alle Berichte, Änderungen und Ergänzungen sind nicht mehr an Lm. Bürger, Husum, sondern an den Kreisvertreter zu richten. Dies gilt auch für neue Beiträge ab Folge 61.

Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth

Die Festrede beim Jahreshaupttreffen hielt der Stadtvertreter von Tilsit, Horst Mertineit. Er zitierte u. a., mit Blick auf das Wort Tilsit auf der Rückwand der Bühne in der Kieler Ostseehalle, einen jungen Mann: „Tilsit — sechs Buchstaben — aus Styropor geschnitten und an die Wand gehängt, das ist doch alles, was von Eurer Stadt geblieben ist!" So sagt mir jemand bei der Vorbereitung für diese Stunde. Ich habe es ihm nicht übelgenommen, ein jüngerer Mensch unserer Zeit mit rein nationaler Denkweise, wie kann der empfinden, was für uns diese sechs Buchstaben ‚Tilsit' bedeuten, wie kann der wissen, daß in uns und für uns und mit uns Tilsit weiterlebt, daß wir als einen kostbaren Besitz unser geistiges Tilsit bewahren. Die Liebe zu unserer Heimatstadt ist ja voll identisch mit dem Begriff Heimat und der ist in den Tiefen des Menschen angesiedelt, auf einer Ebene liegend mit den Begriffen wie Gut und Böse, Liebe und Haß und wie andere Grundbegriffe. Und wer da meint, den Begriff Heimat schadlos ausjäten zu können, der weiß nicht, daß er einen Teil seines Selbst zerstört." Mertineit erinnerte an die unvergessene Zeit zu Hause und an die Stunde Null im Westen, mit dem Blick nach vorn: „Wir haben zugepackt ohne wenn und aber." Horst Mertineit warnte davor, sich nicht von einzelnen verteufeln zu lassen, sondern stolz auf das Geleistete in einem freien Rechtsstaat zu sein: „Wir Ostleute sind viel zu realistisch, als daß wir revanche-ähnliche Gedanken haben könnten. Haben wir nicht in der Charta der Vertriebenen zu einem ganz frühen Zeitpunkt jeder Gewalt freiwillig abgeschworen?" Stadtvertreter Mertineit schloß seine mit starkem Beifall aufgenommene Ansprache mit der Mahnung: „In schwerer Stunde am Ende eines Krieges haben wir Einigkeit bewiesen, lassen Sie uns das Recht bewahren und die Freiheit erhalten. Lassen Sie mich im Lutherjahr hinzufügen: Gott helfe uns dazu, Amen."

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Das Wiedersehenstreffen 1984 der Sportler, Sportlerinnen sowie Turner, Turnerinnen findet von Freitag bis Sonntag, 25. bis 27. Mai, erneut in den Räumen des Niedersächsischen Fußballverbandsheimes Barsinghausen bei Hannover statt. Freiwillige Jahresbeiträge können — wie in den Jahren zuvor — ab sofort auf das Konto Nr. 018 803 916 (BLZ 265 515 40), Kreissparkasse 4570 Quakenbrück, entrichtet werden. Dem Wunsch einer großen Anzahl von Heimatfreunden nachkommend, ist es nach mehrwöchigen Verhandlungen gelungen, die in der Bundesrepublik Deutschland bestens bekannte, moderne Tanzschule Hans-Günther Schrock-Opitz für ein Tanz-Sport-Turnier in Standardtänzen um den Ehrenpreis des Ostpreußenblatts zu gewinnen. Beim Festakt tritt erstmals die Männerchorgruppe Fern (Bremen) auf, deren Vorsitzender das TSC-Mitglied Herbert Laurinat ist. Für musikalische Umrahmung des Festaktes und Festballs sind die Solisten der „Rhythmiker" aus dem Bezirk Osnabrück verpflichtet, die beim letzten Treffen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Zur Verfügung steht in bekannter Manier die Damentanzgruppe der Traditionsgemeinschaft. Am Eröffnungsabend wird der Stadtvertreter von Tilsit, Horst Mertineit, das Programm mit einem Vortrag „Besiedlung des Ostens" bereichern. Das Rundschreiben zu Weihnachten und zum Jahreswechsel mit näheren Einzelheiten zum nächsten Wiedersehenstreffen nebst Anmeldeschein erhalten die Mitglieder in der ersten Dezember-Hälfte.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 16

lung „Ostdeutsche Märchen und Sagen in Illustrationen". Die einführenden Worte wird Dr. Werner Timm, Direktor der ostdeutschen Galerie, sprechen. Die Ausstellung ist bis zum 7. Januar 1984 im Foyer während der Dienststunden jedermann zugänglich.

Zweibrücken — In der Kreissparkasse ist noch bis zum 26. November eine Ausstellung über Ostpreußen zu sehen und über den geschichtlichen Werdegang des Preußenlandes in Bildern bis zur Vertreibung. In einer Vitrine sind Bücher ostpreußischer Schriftsteller ausgestellt. Auch die sowjetischen Dichter und Erzähler Lew Kopelew und Alexander Solschenizyn sprechen als Kronzeugen für die Verbrechen.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35/ 79 91.

Lebach — Am Gedenkstein der ostdeutschen Landsmannschaften trafen sich Mitglieder am Volkstrauertag zum Gedenken der Toten, die im guten Glauben für ein besseres Deutschland fielen und die auf der Flucht und bei der Vertreibung ums Leben kamen. Nach der Kranzniederlegung wurde vom Vorsitzenden der LO-Landesgruppe das Problem der Friedenssicherung in einem kurzen Vortrag erläutert und festgestellt, daß auf Grund geschichtlicher Erfahrungen ein Frieden in Freiheit die einzige Alternative sei.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Reutlingen — Aus Anlaß des Volkstrauertages traf sich die Gruppe zu einer Gedenkfeier. Die Rede hielt Vorsitzender Hilleberg, der mit dem von Professor Dr. Werner Schienemann verfaßten Gedicht „Mahnungen der Toten" schloß. Mit einer Lichtbildreihe wurde eine Gedenkstunde am Marineehrenmal in Laboe/Ostsee gezeigt, in der neben dem Gedenken an die Toten des Weltkrieges der Dank an die damalige Kriegs- und Handelsmarine für die Rettung Tausender Flüchtenden über das Wasser zum Ausdruck gebracht wurde. — Auf der Herbstfeier wurden folgende Mitglieder für 30jährige Mitgliedschaft mit dem Treueabzeichen der LO-Landesgruppe ausgezeichnet: Maria Gerschewski, Helene Jörgen, Margret Potritt, Luise Stanko und Wilhelm Lukat. Das Treueabzeichen für 10jährige Mitgliedschaft erhielt Waltraud Hoffmann. Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Werner Buxa überbrachte dem Vorsitzenden Erich Hilleberg persönlich die Glückwünsche zu seinem 75. Geburtstag und überreichte ihm für sein seit vielen Jahren bewiesenes Engagement für die landsmannschaftliche Arbeit das Ehrenzeichen in Silber. Hilleberg war nach dem Krieg zunächst in Schleswig-Holstein recht aktiv und erfolgreich für die Vertriebenen tätig und konnte manche Nöte lindern. In Reutlingen und Pfullingen versieht er schon seit über dreißig Jahren die Aufgaben eines Vorsitzenden. Buxa würdigte die Leistungen Hillebergs, seine Beständigkeit und Verantwortungsfreude und wünschte ihm ganz besonders eine Besserung seines Gesundheitszustandes.

Stuttgart — Im Oktober fand ein Ernst-Wiechert-Vortrag, gestaltet von Robert Utzinger, Paris, statt. Vorsitzender Professor Dr. Schienemann begrüßte Robert Utzinger in deutscher und französischer Sprache. Der Referent würdigte insbesondere die gelebte Menschlichkeit Ernst Wiecherts, die konsequente Einstellung zum Recht und zur Friedfertigkeit, zu Pflichtgefühl und philantrophischer Gesinnung, die ihn im Dritten Reich in politischen Zwiespalt brachte. Umrahmt war der temperamentvoll ausgeführte Vortrag durch zwei Lesungen, aus den „Jerominkindern", gelesen von Barbara Bock, und aus „Der Flüchtling", gesprochen von Professor Dr. Schienemann. — Allerheiligen richtete die Kreisgruppe erstmalig die zur Tradition gewordene Totengedenkfeier auf dem Friedhof in Stuttgart-Zuffenhausen aus. Unter den geladenen Gästen befand sich auch der Präsident des BdV, Dr. Czaja MdB. Nach einem poetischen Vorspruch der Landesfrauenreferentin, Frau Velten, hielt Pfarrer Peter Guske aus Bartenstein die geistliche Ansprache; er verband ein Wort Abrahams mit persönlichen Erinnerungen aus der Familie des Großvaters. Vorsitzender Muschlien gedachte in weltlicher Ansprache insbesondere der Toten in der Heimat. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden legten Abordnungen der Landsmannschaft Kränze am Ehrenmal nieder. Anschließend besuchte Muschlien in Begleitung von Hinterbliebenen die Gräber verstorbener ostpreußischer Mitglieder der Kreisgruppe und legte ein Tannengebinde nieder.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Erlangen — Ein gut besuchter Heimatabend vereinigte die Mitglieder und viele Freunde zu dem traditionellen Grützwurstessen. Im Anschluß daran erinnerte Vorstandsmitglied Hella Zugehör am Geburtstag Martin Luthers an die Beziehungen des Reformators zu dem letzten in Königsberg residierenden Hochmeister des Deutschen Ritterordens Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1511—1525). Nach diesen interessanten geschichtlichen Ausführungen leiteten Gedichte und humorvolle Vorträge zu dem geselligen Teil des Abends über.

Redaktionsschluß
jeweils
Mittwoch der Vorwoche

Kulmbach — Sonntag, 27. November, „Bergschlößchen", Adventsfeier. Die Kreisgruppe gibt Kaffee und Kuchen aus. — Sonntag, 18. Dezember, Gottesdienste für die Heimatvertriebenen: Evangelischer Gottesdienst, 14 Uhr, Nikolai-Kirche (Pfarrer Kleineidam, Kulmbach). Katholischer Gottesdienst, Heilige Messe und Predigt, 14 Uhr, St.-Hedwigs-Kirche (Pfarrer Schrenk, Weilersbach, Beauftragter für die Heimatvertriebenen in der Erzdiözese Bamberg). Anschließend Zusammenkunft im Parkhaus.

Straubing — Donnerstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Hotel Germania, Adventsfeier.

Jetzt eine Ferdinand-Schulz-Allee

Sie erinnert in Bayern an die Flieger-Tradition Ostpreußens

Schleißheim — Nachdem der Gemeinderat von Oberschleißheim einem Antrag der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, die von der Gemeinde erworbene Straße auf dem alten Flugplatz Schleißheim „Ferdinand-Schulz-Allee" zu benennen, zugestimmt hatte, wurde jetzt die neue Straße offiziell übernommen und mit entsprechenden Straßenschildern versehen. Sie soll an die fliegerischen Traditionen Ostpreußens ebenso wie an die historische Bedeutung des Schleißheimer Flugplatzes erinnern. Im neu eingerichteten Clubheim des „Hauses der Ost- und Westpreußen in Bayern" wird derzeit eine Sammlung von Bildern und Erinnerungsstücken zu diesem Thema als ständige Ausstellung eingerichtet. Sie wird gleichzeitig als Ergänzung zu der geplanten flugtechnischen Abteilung des Deutschen Museums München, die in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem Flugplatzgelände entsteht, dienen. Hierfür werden noch gesucht u. a. Motor- und Segelflieger-Aufnahmen, Dokumente und andere Ausstellungstücke, vor allem auch über den Aufbau der Luftwaffe in Ostpreußen. Wer kann z. B. ein Bild in Luftwaffenuniform des seinerzeitigen Befehlshabers im Luftgau 1, General der Flieger Wimmer, der als bayerischer Soldat einst zu dem vor dem Ersten Weltkrieg in Schleißheim stationierten bayerischen Fliegerbataillon gehörte, zur Verfügung stellen? Unterlagen und Hinweise an die Anschrift des „Hauses der Ost- und Westpreußen in Bayern", Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3 in 8042 Oberschleißheim (Flugplatz). **D. R.**

Hörfunk im Dezember

Sonntag, 4. Dezember, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Bleib mer noch a wing do. Volksweisen aus dem Erzgebirge.

Sonntag, 4. Dezember, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. St.-Barbara-Tag in Oberschlesien. Hans Schellbach liest eine eigene Geschichte.



Haus der Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern: Am Flugplatz Schleißheim Foto Radke

Suchanzeigen

Familien-Forschung

Gesucht werden alle Nachkommen, der Familie Tiessen (Thießen, Thiessen) in Ost- und Westpreußen und Danzig.
Ferner: Mathias Claudius *26. 8. 1910 Chemnitz, Ingenieur in Königsberg. Er heiratet 25. 5. 35 Herta de Veer * 2. 7. 1910.
Oberstabsarzt Dr. Grüne oo Königsberg. 4. 1916, Eva Harder * 19. 10. 1894 Kl. Krücken, Kinder: Wolfgang, Renate und ?
Frank Harder * 25. 6. 1899, Zinthen oo 30. 3. 1928, Erna Witt * 30. 3. 1903, † 11. 3. 1943, Königsberg, Kinder: Karin * 9. 1. 1929, Ursula * 23. 1. 1931
Ernst Schütte * 9. 6. 1890, Danzig oo Else Hamm * 27. 1. 1902, Tiegenhof. Seit 1936 Postamtmann in Königsberg. Kinder: Rosemarie, Ruth u. ?
Harry Harder * 17. 10. 1890, Kl. Krücken, oo Charlotte Siebert *21. 10. 1901, Memel, Kinder: u. a. Ingeborg * 8. 2. 1924, Memel
Kurt Harder * 31. 7. 1885 Frauenburg oo Luise Willert, Kinder ?
Magda Harder * 16. 9. 1886 Frauenburg oo 23. 1. 1908 Paul Daformantel (?) Kfm. in Kbg., Kinder: Erika * 6. 1. 1909, Helmut 1912, Ilse 1913
Ruth Harder * 11. 6. 1902, Kl. Waldeck oo . 9. 23, Carl Wittwer, Kaufmann in Königsberg, Emil Schröter, Kaufmann in Pr. Holland, verh. mit Frieda Harder * 24. 9. 1888, Danzig, Kinder: Annaliese * 22. 2. 19.., Hans
Charlotte Bundt, * 11. 4. 1894, Romitten, verheiratet mit Hauptmann Faber, Kinder: Hans-Jochen, Peter und Klaus.

Bresl. Str. 3, 3167 Burgdorf, Herm. Thiessen

Urlaub / Reisen

118 Bad Bevensen, Claudiusweg 2. Gemütliche ruhige 1- u. 2-Bett-Zi. f. Selbstversorger. Teeküche u. Dusche separat. 15, 18 u. 25 DM, einschl. Bettwäsche, Licht u. Heizung. Magda Kaupisch, Tel. 0 58 21/39 46

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

Kur-Urlaub und Wochenende, Pension Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, An den Badehäusern, Tel. 0 52 22/1 05 79. Zi.m.Tel., DU/WC, 2 Wo. f. 3 Wo., 3 Wo. f. 4 Wo. in der Nachsaison, Pauschalangebot über Weihnachten und Silvester.

Urlaub in 3422 Bad Lauterberg im Harz. Pension Spicher, Scharzfelder Str. 23. Rustikaler Eß- u. Aufenthaltsraum, gute Verpflegung. VP ab 35,— DM. **Telefon 0 55 24/31 55.**

Verschiedenes

Su. alleinst. Rentner, der uns etwas hilft im Geschäft und im Garten gegen Taschengeld, Kost u. Logie im Hause. Zuschr. u. Nr. 32 750 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Bekanntschaften

35j. Beamter möchte nettes Mädel kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 32 724 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Junggeselle, 26/1,75, dunkelblond, mit Hühnerhaltung (3000 Tiere), su. liebes Mädchen, 25—30 J. Zuschr. u. Nr. 32 643 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

75j. Königsbergerin, in Hamburg lebend, mö. mit humorvoll., gebild. Herrn bis 78 J. in Briefwechsel treten. Zuschr. u. Nr. 32 782 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Mutti zweier Kinder, 40/1,60, schlank, su. netten Partner in Hamburg. Zuschr. u. Nr. 32 781 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Witwer, 73 J., gut situiert, su. Haushälterin. Zuschr. u. Nr. 32 760 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Stellenangebot

Zuverlässige Haushaltshilfe
(auch Rentnerin) für 2 Personen-Pensionärshaushalt für Anfang 1984 gesucht. Wohn- und Schlafzimmer mit eigener Toilette und angemessener Lohn werden geboten. Angeb. an General Trettner, Robert-Koch-Str. 52, 5300 Bonn 1, Telefon 02 28/21 23 11.

Familien-Anzeigen



Am 25. November 1983 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Walter Hübner
und Frau Ida
geb. Gronau
aus Ostpreußen,
zuletzt wohnhaft in Dirschau
jetzt Vierländer-Damm 292 (Flußschifferheim), 2000 Hamburg 28

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

Korschener Heimattreffen

Wir wollen uns mal wieder treffen, und zwar in Bad Homburg v. d. Höhe
Wer daran teilnehmen möchte, den bitte ich 1. um Voranmeldung zwecks Bestellung von Zimmern und 2. um einen Unkostenbeitrag von DM 10,— pro Person. Das Heimattreffen soll im April oder Mai 1984 stattfinden.
Weitere Auskünfte erteilt gerne Ihr Landsmann **Hans Kahl,** Reinerzer Weg 16, 6380 Bad Homburg v. d. Höhe, Kreissparkasse Konto Nr. 6084 082.

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen unserer lieben Mutter, Omi und Uromi

Anna Siering
geb. Konopatzki
aus Neukuhren (Samland)
die durch Gottes Gnade am 30. November 1983 ihr

90. Lebensjahr

vollenden wird.

Adalbert-Stifter-Straße 8
7830 Emmendingen



Jahre

wurde am 18. November 1983

Franz Wenzel
aus Königsberg (Pr)
Kohlhof 1055 Nr. 17
jetzt Fahrenlüth 8
2373 Schacht-Audorf

Es gratulieren herzlich
Kinder
Enkel und Urenkel



Am 26. November 1983 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Eva Molles
geb. Borkowski
aus Königsberg (Pr),
Hindenburgstr. 1 A
jetzt Swinemünder Straße 7,
2000 Hamburg 73
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder,
Schwieger- u. Enkelkinder

77

Jahre

wird am 28. November 1983 unsere liebe Mutter

Anita Kalinna
geb. Jurgan
aus Treuburg, Goldaper Straße
jetzt Schwarzer Weg 154
3065 Nienstädt
Tel. 0 57 21/64 01

Es gratulieren recht herzlich und wünschen gute Gesundheit
Tochter Erika
und Schwiegersohn
Friedrich Wilhelm Struckmeier



Jahre

wird am 1. Dezember 1983

Helene Poreski
geb. Rolle
aus Ballowken/Neumark
zuletzt Seemen, Kr. Osterode
jetzt Bachstraße 3
7408 Jettenburg

Herzliche Glück- und Segenswünsche im Namen aller Poreskis
INGE UND NORBERT

Meiner lieben Frau, unserer guten Mutter

Maria Schulz, geb. Boeckel
aus Schwägerau/Kr. Insterburg

alles Gute zum 77. Geburtstag am 28. November 1983.

PAUL SCHULZ UND KINDER
Teichstr. 20, 2245 Tellingstedt
Telefon 0 48 38/73 03

Martha und Gustav Eggert
aus Deutschheide, Kr. Ortelsburg
jetzt 3007 Gehrden/Lenthe

feiern am 30. November 1983 das Fest der

goldenen Hochzeit

Viel Glück und Gottes Segen!
Eure Kinder und Großkinder



Am Freitag, dem 2. Dezember 1983, feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern das Fest der
goldenen Hochzeit

Grete Lankau, geb. Fischer, aus Moditten
Erich Lankau
geboren in Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Straße 35
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Löwenichsche Langgasse 30

Es gratulieren herzlich
Eure Kinder, Schwiegerkinder und Enkel
4591 Lindern-Großenging

Am 2. Dezember 1983 feiern ihre goldene Hochzeit



Kurt Stadie
und Frau Hildegard, geb. Menzel
aus Königsberg (Pr)
jetzt Reiherweg 7, 2721 Fintel

Es gratulieren herzlichst
Adolf Stadie und Frau Else
nebst Familie

Anzeigentexte stets deutlich schreiben

Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Adeline Jaschewski
geb. Kropp
aus Treuburg, Ostpr.
ging am 7. November 1983 im Alter von 80 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer
Familie Dr. med. Ullmann
und 4 Enkelkinder
Turnhecke 8
6471 Wolferborn
Eheleute Traugott und Hanna Kropp
Thiergartenstr. 67 a
6470 Büdingen 1

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief heute nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben unser geliebter Vater, Schwiegervater und Opa

Richard Grigo
geb. 31. 10. 1897 gest. 12. 11. 1983
aus Woinen, Kr. Johannisburg, Ostpr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Edith Grigo
Werner Grigo und Frau Annemarie,
geb. Birgels
Thomas und Matthias
Karlheinz Schulz und Frau Hildegard,
geb. Grigo
Angela und Christine
Harry Raasch und Frau Helga,
geb. Grigo
Kay
Dr. Ulrich Grigo und Frau Karin,
geb. Dücker
Lukas

Massower Straße 18, 2410 Mölln, den 12. November 1983

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Antonie Teichert
geb. Baasner
aus Liebstadt, Kr. Mohrungen
* 5. Juni 1908 † 3. November 1983

ging heute nach langem, geduldig ertragenem Leiden von uns.

Es trauern um sie:
Dietrich Teichert
Renate Gierets, geb. Teichert
Werner Gierets
Gerhard Teichert
Ina Teichert, geb. Kohlen
Gerrit, Christian, Sebastian
und Julia als Enkelkinder

Vierhausstraße 5, 4050 Mönchengladbach 2

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Dienstag, dem 8. November 1983, um 10.30 Uhr auf dem ev. Friedhof Rheydt, Nordstraße, statt.



Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Jes. 54, 10

Unsere liebe Schwester

Diakonisse Luise Fischer
geboren am 31. Oktober 1889 in Kiöwen, Kr. Treuburg/Ostpr. zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1916 in Lötzen wurde am 9. November 1983 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 9. November 1983
Die Beerdigung fand statt am Sonnabend, dem 12. November 1983, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Nach schwerer Krankheit ist unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Ziehe
geb. Gritzka
aus Sommerau, Kreis Tilsit-Ragnit

im 77. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

Ihr arbeitsreiches, liebevolles, gütiges und stets sorgendes Leben für die Ihren ist unerwartet vollendet. Sie bleibt uns unvergessen.

In großer Dankbarkeit und tiefer Trauer:
Helga Ziehe
Gerhard Ziehe und Frau Ilse
mit Anja und Susanne
Dr. Martin Ziehe
Familie Bruno Gritzka

Lüneburger Straße 8, 3200 Hildesheim, den 31. Oktober 1983

Die Beisetzung fand am Montag, dem 7. November 1983, auf dem Nordfriedhof Hildesheim statt.

Mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und liebevoller Großvater

Horst Brandstäter
Sparkassendirektor i. R.
* 15. 4. 1914 in Bartzkehmen, Kr. Stallupönen
† 8. 11. 1983 in Arnsberg, Sauerland

ist von uns gegangen.

In tiefem Leid
Else Brandstäter, geb. Schmeling
Jürgen und Elke Brandstäter
Gert und Ursula Brandstäter
Enkel Michael, Claudia und Christian
und alle Anverwandten

Himmelpfortener Weg 11, 5760 Arnsberg 2

Deinen Getreuen,
o Herr, wird das Leben
nicht genommen,
sondern neu gestaltet
(Totenpräfation)

Frau Gertrud Buchholz
geb. Braun
* 6. 10. 1892 † 14. 11. 1983
Gut Schulkeim, Kr. Labiau

In Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Hans-Georg Buchholz
mit Familie
Brigitte Wichert
geb. Buchholz
mit Familie

Bahnhofstraße 43, 8542 Roth

Rechtsanwalt

Karlheinz Sareyko
Inhaber des Bundesverdienstkreuzes
* 14. 8. 1915 † 7. 9. 1983
Königsberg (Pr)

Wir trauern um ihn
Liselotte Sareyko, geb. Clemens
Roselis
Fried — Clemens

Flieder Straße 24, 4005 Meerbusch 3
Die Trauerfeier fand statt am 14. September 1983 in Düsseldorf-Stoffeln, die Beisetzung in Meldorf/Holstein.



In stiller Trauer nahmen wir Abschied nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit von meinem lieben Mann, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel

Botho Schroetter
* 17. 12. 1911 † 2. 11. 1983

In Gedenken
Elfriede Schroetter, geb. Ludwig
Familie Udo Schroetter
Gerda Sitt-Eske

Schraderstraße 5, 3260 Rinteln/Weser
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 7. November 1983, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle am Seetor statt.

Fern ihrer so sehr geliebten Heimat entschlief am 7. November 1983 im Alter von 96 Jahren unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester und Tante

Gertrud Meyke
geb. Jordan
*17. 7. 1887 † 7. 11. 1983
aus Lyck, Memeler Weg

Im Namen aller um sie Trauernden:
Erika Janke, geb. Meyke
Fröbelstraße 9, 3372 Lutter a. Bbge.
Siegfried Meyke und Frau Irmgard,
geb. Gensen
Opperhausen 215, 3350 Kreiensen 3

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 10. November 1983 auf dem Friedhof in Lutter statt.

Nach langem, schweren Leiden entschlief in den Abendstunden im Vertrauen auf Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Stachorra
geb. Markowski
aus Prostken, Kr. Lyck, Ostpr.

im Alter von 96 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Stachorra
Brigitte Jösten, geb. Stachorra
und Familie

Schwangasse 52, 3550 Marburg, den 4. November 1983

Mein herzlieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Erich Zietlow
Pr. Revierförster i. R.
* 5. 10. 1888 † 11. 11. 1983
Forsthaus Teufelsberg, Kr. Angerburg/Ostpr.

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Unser gemeinsamer Lebensweg ist heute nach 67 Jahren zu Ende gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Erika Zietlow, geb. Senkpiel
Hans-Joachim Zietlow und Frau Ilse,
geb. Klute
Ruth Zietlow
Hans Marquart und Frau Ilse,
geb. Zietlow
Hildegard Zietlow, geb. Wietek
Großkinder und Urgroßkinder

Gartenstraße 35, 3060 Stadthagen

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 15. November 1983, in Stadthagen stattgefunden.

Unsere lieben Eltern verstarben kurz nacheinander

Fritz Drengwitz

Oberlehrer i. R.

* 12. 10. 1891 † 18. 8. 1983

Helene Drengwitz

geb. Zander

* 22. 3. 1894 † 4. 11. 1983

aus Lyck, Ostpr.
zuletzt Bad Segeberg

Lore Saager, geb. Drengwitz
Dr. med. Hans-Dietrich Saager
Paul Drengwitz
Irma Drengwitz, geb. Zorn

3101 Eldingen
7250 Leonberg, Gablonzer Straße 5

Nach einem Leben voller Güte und Liebe verstarb am 23. Oktober 1983 im Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elfriede Toball

aus Pillau I

Rosemarie Toball
Klaus Toball mit Familie

8221 Bergen

Meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma und Uroma, Tante, Cousine und Schwägerin

Elise Oschlies

geb. Endruweit
Groß Warkau, Kr. Insterburg

ist am 3. November 1983 im Alter von 93 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Alexander und Eva Buss, geb. Oschlies
Hans-Jörg und Hannelore, geb. Duwe
mit Christian und Simon
Gerd-Rüdiger und Helga, geb. Weinz
mit Alexandra, Dirk und Karsten
Ralf-Rainer und Sabina, geb. Prell
mit Alexander und Heike
Jürgen und Liselotte Buss-Sauerhöfer

Hauptstraße 23, 6571 Berschweiler/Kirn

Am 6. November 1983 haben wir sie hier zur letzten Ruhe gebettet.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir von meinem Mann, guten Vater, Schwiegervater und Opa

Artur Hanf

aus Königsberg (Pr)

Reifenhandel und Vulkanisier-Anstalt

am 1. November 1983 Abschied genommen.

Er wurde 79 Jahre alt.

Elly Hanf, geb. Winke
Peter Hanf mit Helga
Petra und Karin

Talstraße 64, 8260 Altmühldorf

Nach einem erfüllten Leben voller Fleiß, Güte und Fürsorge entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Bundesbahnobersekretär a. D.

August Marx

* 2. 9. 1900 † 16. 11. 1983

aus Schlobitten, Ostpr.

Unermüdliche Arbeitsfreude und stete Hilfsbereitschaft waren der Inhalt seines Lebens.

In stiller Trauer
Erna Marx, geb. Waschulewski
Karl und Ursula Körner
geb. Marx
Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Von-der-Goltz-Allee 70, 2300 Kiel

Die Trauerfeier fand am 21. November 1983 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Flintbek statt.

Karl Schönsee

* 2. 10. 1901 † 16. 11. 1983

aus Göttchendorf, Kr. Pr. Holland

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Helga Schierstedt, geb. Schönsee
Günter Schierstedt
Dr. Detlef Schierstedt
Monika Schierstedt, geb. Hahn
Urenkelin Nora
sowie alle Anverwandten

Bachstraße 7, 5201 Troisdorf

Die Beisetzung hat am Montag, dem 21. November 1983, stattgefunden.

Unsere liebe, treusorgende Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Elise Hinz

geb. Wulff

aus Condehnen, Kr. Fischhausen

* 22. 7. 1888 † 14. 11. 1983

ist von ihrem schweren, mit Geduld ertragenem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Dr. Manfred Siply mit Familie
Hannelore Rudnick, geb. Siply
mit Familie
Minna Hinz, Schwägerin
und alle Anverwandten

Semmelweisstraße 11, 8510 Fürth

Beerdigung war Freitag, den 18. November 1983, um 11 Uhr auf dem Friedhof in Fürth. — Für zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwägerin

Heta Nernheim

geb. Röhrig

* 22. 9. 1897 in Osterode/Ostpr.
† 12. 11. 1983 in Eckernförde

In stiller Trauer
Dr. Klaus Nernheim
Brigitte Nernheim, geb. Eggers
Axel Nernheim
Diakonisse Elise Nernheim

2330 Eckernförde, den 14. November 1983
Rendsburger Straße 24/26
Lorenz-von-Stein-Ring 81

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 17. November 1983, um 11.00 Uhr von der Kapelle des Friedhofes an der Schleswiger Straße aus statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns alle entschlief heute abend fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Tieck

* 9. 8. 1905 † 2. 11. 1983

aus Tuppen, Kreis Schloßberg

Im Namen aller,
die ihn liebten und schätzten
Herta Tieck, geb. Dussin
sowie Kinder, Enkel
und alle Angehörigen

2960 Aurich-Sandhorst, Wangerooge, Lohmar
Südeweg 64

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 8. November, um 12.30 Uhr in der Friedhofskapelle Sandhorst statt; anschließend Beisetzung.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Charlotte Buczilowski

geb. Lys

* 7. 5. 1905 † 6. 11. 1983

In stiller Trauer
Heinz Buczilowski
und Frau Marga
geb. Altekruse
Günter Buczilowski
und Frau Adele
geb. Hilgemann
Fritz Ristow und Frau Lisa
geb. Buczilowski
Wilhelm Deptolla
und Frau Frieda
geb. Buczilowski
Lotte Buczilowski, geb. Pentzek
Enkel, Urenkel, Ururenkel

Lienen, Ladbergen, Schwerte, Helpsen, Zweibrücken
den 6. November 1983

„Meine Zeit steht in Deinen Händen"

Oskar von Saucken-Loschen

* 25. 5. 1905 in Loschen
† 6. 11. 1983 in München

Warinka von Saucken
geb. Freiin von Campenhausen
Adrian von Saucken
Marlies von Saucken
geb. Henning
Tassilo und Alexa
Siegfried von Saucken
Renate von Saucken
geb. Friedrichs
Warinka und Felix
Andreas von Saucken

Wetzelstraße 12, 8000 München 71

Beerdigung war am Freitag, dem 11. November 1983, um 10.00 Uhr im Friedhof Solln, Friedhofweg.

Hans Malzkeit

* 27. 7. 1906, Seßlacken/Kr. Insterburg
† 4. 11. 1983, Groß-Steinum

Im Namen aller Angehörigen
Annaliese Malzkeit

Am Kirchberg 18, 3331 Gr. Steinum

Die Beerdigung fand am 9. November 1983 auf dem Friedhof in Gr. Steinum statt.

Ermutigende Perspektiven für die Zukunft

Kulturpolitisches Seminar der LO-Landesgruppe Bayern bewies ein ungebrochenes Verhältnis zur Vergangenheit

Passau — Die herrliche alte Dreiflüssestadt erwies sich als idealer Tagungsort des diesjährigen kulturpolitischen Seminars der Landesgruppe Bayern in der Landsmannschaft Ostpreußen. Schon der Beginn der Tagung stand mit den Grußworten des Oberbürgermeisters Dr. Emil Brichta im Zeichen des Aussöhnungswillens der Vertriebenen mit den östlichen Nachbarn.

Mit innerer Überzeugungskraft setzte sich Dr. Brichta dafür ein, daß eine künftige friedensvertragliche Regelung von dem Gedanken des Vergebens und der Versöhnung getragen werden müsse. Dies bedeute jedoch nicht den Verzicht auf eine vollständige Anerkennung von völkerrechtlich gesicherten Ansprüchen und erfordere von beiden Seiten die Zeitgeist positive Leitbilder gegenüberzustellen, sah der Referent das Ziel gemeinsamer Bemühungen u. a. darin, zu verhindern, daß Nordostdeutschland in der Geschichte und Betrachtung unserer deutschen Identität weggeschwiegen werde. Der auch schriftlich vorliegende Vortrag und der erweiternde Bericht des Vorsitzenden der LO-Landesgruppe, Erich Diester, zu diesem Programmpunkt wird die Arbeit der Kulturwarte und damit ihr Wirken als Multiplikatoren in vieler Hinsicht erleichtern.

Bevor die Tagungsteilnehmer sich am Abend in gemütlicher Runde zum allgemeinen Erfahrungsaustausch zusammenfanden, vermittelte die Leiterin der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe „Wissenswertes



Kein Verzicht auf völkerrechtlich gesicherte Ansprüche: Passaus Oberbürgermeister Dr. Emil Brichta bei seinem Grußwort. Neben ihm Vorsitzender Erich Diester und Kulturreferent Dr. Dietrich Baruth (rechts) Foto Lindh

Bereitschaft auf der Grundlage historischer Wahrheit Spannungen abzubauen.

Im Anschluß daran begrüßte der Kulturreferent der LO-Landesgruppe Bayern, Dr. Dietrich Baruth, als Leiter der Gesamttagung die Referenten der thematisch weitgespannten Vortragsreihe dieser Kulturtagung.

Der evangelische Kirchenrat Dr. Oskar Wagner sprach zum Thema „Luther und der Osten — Die bleibende Bedeutung der Reformation für die deutschen Ostgebiete und Osteuropa". Von steter Bedeutung, so stellte der Kirchenrat fest, bleibe der Beitrag der deutschen Ostgebiete zur deutschen Kultur- und Geistesgeschichte, zum Glaubens- und Kirchenlied, sowie der kulturgeschichtliche Beitrag der Reformation zu der Entstehung slawischer Schriftsprachen.

Sehr detailliert führte Professor Helmut Motekat, Universität München, in eine historische Betrachtungsweise vor allem der ostpreußischen Mundarten ein, deren Entstehung stets im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte des Ordenslandes betrachtet werden muß. Leider, so Motekat, seien die ost- und westpreußischen Mundarten aufgrund des nicht mehr vorhandenen soziokulturellen Umfeldes, das sie gedeihen ließ, zum Sterben verurteilt. Mit seinem Vortrag verband der Professor einen dringenden Appell an alle Ost- und Westpreußen, Zeugnisse unseres heimatlichen Dialekts, besonders in Form von Tonbandaufnahmen, zu sammeln.

Im Zeichen einer kontinuierlichen Kulturarbeit für die Jahre 1984 und 1985 legte der bei Hamburg lebende Autor Hans-Georg Tautorat Vorschläge zur Feier nordostdeutscher Gedenktage für die kommenden zwei Jahre vor. Er stellte in seinem Vortrag Persönlichkeiten dar, die Beweger ihrer Zeit, Denker und Sinngeber waren. Unter dem Aspekt, dem über Passau". Hannelore Weishäupl stellte geschichtliche und kulturelle Besonderheiten ihrer heutigen Heimstätte vor. Ihr und ihrer Gruppe gebührt an dieser Stelle für die geleistete Arbeit zur gelungenen organisatorischen Durchführung der Kulturtage ein herzliches Wort des Dankes.

Einen feierlichen Höhepunkt der Tagung bildete am Sonntag die Verleihung des Ehrenzeichens der LO-Landesgruppe Bayern an den Journalisten Erwin Rogalski als verdientes Mitglied der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen.

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, darunter Vertreter des Stadtrats und anderer Landsmannschaften, sprach nach einem Grußwort von Bürgermeister Hans Konisczewski am Sonntagvormittag der Kulturreferent Dr. Dietrich Baruth zum Thema „Deutsche und Polen — Nachbarn seit 1000 Jahren". In seinem Vortrag stellte der Kulturreferent den Wunsch nach einem versöhnlichen Miteinander beider benachbarter Völker in den Mittelpunkt.

Schon einmal hatten die Deutschen es geschafft, im Einvernehmen mit den bereitwilligen politischen Kräften eines anderen Staates aus der Verhärtung einer durch Krieg und Schrecken belasteten Vergangenheit den Schritt zu einer Aussöhnung zu wagen. Der deutsch-französische Freundschaftsvertrag des Jahres 1963 setzte es sich zum Ziel, einen Schlußstrich unter geschehenes Leid zu ziehen und einer solidarischen Zusammenarbeit beider Völker den Weg zu bahnen. Sollte es nicht möglich sein, auch im Verhältnis zu unserem östlichen Nachbarn Gemeinsamkeiten zu fördern und Spannungen abzubauen?

Die unterschiedlichen Standpunkte der Bonner und der Warschauer Außenpolitik seien eine Herausforderung für uns alle. Es sei der falsche Weg angesichts der dogmatischen Unbeweglichkeit der polnischen Führung in Resignation zu verfallen. Eine solche Haltung fördere nur die Festschreibung des politischen und territorialen Status quo und damit auch die einseitige Festschreibung der Teilung Deutschlands.

Eine vorurteilsfreie Beschäftigung mit der fast 1000jährigen gemeinsamen Geschichte biete eine Chance, sich aus der ideologischen Verhärtung zu lösen und von dem Klischee einer deutsch-polnischen Erbschaft abzurücken.

Zwei Beispiele griff der Referent aus der Geschichte heraus: Die Vermählung der polnischen Königstochter Jadwiga mit dem Haus Wittelsbach im Jahr 1475 (Landshuter Fürstenhochzeit), und die Schlacht am Kahlenberg, bei der auch ein polnischer Truppenteil von gut 15 000 Mann im Verband mit kaiserlichen Truppen und anderen Reichskontingenten das christliche Abendland im Jahr 1683 endgültig vor der Türkengefahr rettete.

Es gelte weiterhin, so Dr. Baruth, einen stabilen Frieden, z. B. in einem freiheitlichen und föderalen Gesamteuropa zu erstreben, der nur auf geschichtlicher Wahrheit und der Respektierung anerkannter völkerrechtlicher Normen aufgebaut werden könne. Die sogenannte „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" aus dem Jahr 1950 und der darin enthaltene Verzicht auf Gewaltanwendung belege dabei eindeutig die ausschließlich friedlichen Intentionen im politischen Wirken der Landsmannschaften und bleibe auch in Zukunft bestimmend.

Heidemarie Lindh



Von Mensch zu Mensch



Heinrich Krause (76), in Danzig geboren, wurde zum Ehrenmitglied des BdV-Landesverbands Bremen ernannt. Bereits 1948 gründete Krause nach seiner Entlassung aus dreijähriger Kriegsgefangenschaft in seinem damaligen Wohnort Hohegeiß/Harz eine landsmannschaftliche Gruppe der Ost- und Westpreußen, eine Gruppe des Bundes der Danziger und trat dem BvD bei. Seither hat er in diesen Organisationen vorbildliches geleistet. Für Spätaussiedler führte er Beratungen und Eingliederungsseminare durch. Zahlreiche Glückwunschschreiben auch prominenter Politiker zu seinem 75. Geburtstag im vergangenen Jahr sprechen für ein hohes Ansehen des Danzigers, der in den fünfziger Jahren aus beruflichen Gründen nach Bremen zog. Dort wurde er 1965 BdV-Geschäftsführer des Landesverbands Bremen. Mit seiner Pensionierung gab er dieses Amt auf und engagierte sich als stellvertretender Vorsitzender des BdV. Darüber hinaus ist Heinrich Krause Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen (LW) in Bremen. Friedrich Karl Witt, Kulturreferent des Bundes der Vertriebenen, bezeichnete Krause als „Diener an der Sache und nicht als Verdiener". In Anerkennung seiner Verdienste verlieh Brigade-General a. D. Ratza, Bonn, Sprecher der Westpreußen, Heinrich Krause das silberne Ehrenzeichen der LW. Außerdem wurde er mit der goldenen Ehrennadel des BdV und der silbernen Ehrennadel des Bundes der Danziger ausgezeichnet.

Seine Spezialität ist der Dreisprung

Der 14fache Länderkampfteilnehmer Kurt Trozowski wurde 60

Werdohl — Der „Boss" der Leichtathleten im Lüdenscheider WF- und LV-Kreis, Kurt Trozowski, ist nicht für Personenkult und erst recht nicht in eigener Sache. Da gehört schon eine Spitzfindigkeit dazu, den Tag herauszubekommen, an dem man sich auf jeden Fall seiner Verdienste in der Leichtathletik erinnern sollte. Zu seinem 60. Wiegenfest, das er vor kurzem feierte, dürfte dies wohl angebracht sein; denn man darf nicht vergessen, auch im Hochleistungssport war der Ostpreuße einst eine Größe.

Das kann nicht besser kommentiert werden als mit einer Aussage aus höchster DLV-Warte: „Trozowski kann man auf dem Acker springen lassen, selbst dann noch vollbringt er eine gleichbleibende Leistung. Er ist ein Born der Zuverlässigkeit. Wenn wir mit ihm antreten, sei es bei Länderkämpfen oder gar bei Europameisterschaften, im Dreisprung, seiner Spezialität, gibt er eine Konkurrenz auch für den stärksten Gegner ab."

Insgesamt 14mal trug der aus Preußisch Holland stammende Leistungssportler, der nach Kriegsende im Jahr 1946 mit seiner Mutter und einer Schwester nach Westdeutschland überwechselte, das Nationaltrikot. Das war von 1950 bis 1956. Und er trug viel zu deutschen Ehren bei.

Als Trozowski die Zeit für gekommen hielt, seinen Stammplatz in der bundesdeutschen Mannschaft an einen Jüngeren abzutreten, bedeutete dies keineswegs einen endgültigen Abschied von der LA. Andere große Aufgaben reizten ihn danach, beginnend mit der Talentsuche und Talentförderung. Stellvertretend sei in diesem Zusammenhang Hans-Werner Pietschmann, Deutscher Marathon-Vizemeister von 1978, genannt, der dank der fachkundigen Anleitung Trozowskis auf Kreisebene, auf Mittel- und längere Strecken und darüber hinaus auch auf den Straßenstrecken mit vorzüglichen Zeiten einen Rekord nach dem anderen brach.

Um alle seine sportlichen Funktionen aufzuzählen, die er über Jahrzehnte hinweg beim TuS Jahn Werdohl und als Verantwortlicher oder Mitverantwortlicher im Lüdenscheider Sportkreis innehatte, ergäbe diese Aufzählung wohl eine ganze DIN-A-4-Seite, von den vielen Auszeichungen des DLV und des Westfälischen Leichtathletikverbands bis zu seiner sportlichen Aktivität auf Kreisebene, von der Vereinsebene ganz zu schweigen.

Doch das eine wird ihn ansprechen, davon sind wir überzeugt: Der langjährige Kreis-Leichtathletik-Obmann gilt im Bereich zwischen Lenne und Volme als der Organisator von Format. Ohne seine Mitwirkung, als vor der Kunststoff-Ära das Riesei-Stadion in Werdohl noch im Mittelpunkt stand, wäre der reibungslose Ablauf des Frauenländerkampfes Deutschland — Polen im Jahre 1967, bei Endläufen „nahezu unter Wasser", kaum möglich gewesen.

E. Koch

Das Ostpreußen der dreißiger Jahre

Gelungener Lichtbildervortrag über die Heimat vor dem Krieg

Hamm — Der überfüllte Filmsaal des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses erlebte einmalige, unwiederbringliche Lichtbilder des deutschen Ostpreußen. Zwei Stunden waren angefüllt von den Kulturleistungen des Deutschen Ritterordens, der Aufbauarbeit der Salzburger Siedler, der Hugenotten, der nicht katholischen Holländer und vieler deutscher Volksstämme, die im Preußenland Religionsfreiheit und Brot fanden. Ostpreußen — das war der erste Schmelztiegel Europas.

Die Stationen der Dia-Reise durch Ostpreußen: Von Lübeck mit dem Seedienst Ostpreußen ging es zunächst nach Zoppot, über Oliva in die alte Hansestadt Danzig. Weiter zur Hanse-, Handels- und Schiffsbauerstadt Elbing. Tolkemit, Frauenburg, Braunsberg, Zinten, Heiligenbeil.

Der Burgruine Balga folgte Königsberg, die Stadt Kants. Das Samland mit Pillau, Palmnicken, Groß- und Klein-Kuren, Rauschen, Cranz sowie der Bernsteintageabbau waren zu sehen. Die Kurische Nehrung und das Kurische Haff mit seinen Menschen, Dörfern und Kurenkähnen — ein unvergeßlicher Anblick. Die Memelniederung, Tilsit und die Stadt Memel beschlossen die nördliche Wanderung.

In den nördlichen Gebieten von Westpreußen beginnt die südliche Dia-Reise mit den Burgen Marienwerder und Marienburg. Über den Oberland-Kanal, Preußisch Holland, Mohrungen, Heilsberg, Wormditt, Guttstadt, Rößel, Rastenburg mit ihren Ordensburgen und Kirchen, unterbrochen von schönen Landschaftsaufnahmen, ging es zur im Barockstil erbauten Wallfahrtskirche Heiligelinde. Lötzen, Angerburg liegen mitten in den Masurischen Seen. Angerapp, Insterburg, Georgenburg, Gumbinnen, Stallupönen, Trakehnen liegen im heutigen russischen Sperrgebiet. Die Rominter und Johannisburger Heide mit den Masurenstädtchen Lyck, Sensburg und Nikolaiken sowie das unvergleichliche Masuren brachten die Zuschauer nach Allenstein, der ehemaligen Regierungshauptstadt des südlichen Ostpreußen. Mit Aufnahmen des Tannenberg-Denkmals, das zur Erinnerung an die Befreiung Ostpreußens 1915 im Jahre 1927 errichtet und 1945 von deutschen Truppen gesprengt wurde, endete der unvergleichliche Spätnachmittag.

Mit starkem Applaus dankten die Gäste dem Veranstalter Gerhard Wydra, der diesen Vortrag als Privatmann durchführte. **E. B.**

Kirchliche Mitteilung

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

Hamburg — Sonntag, 11. Dezember, findet um 10 Uhr in der Erlöser-Kirche in Hamburg-Borgfelde (neben der U- und S-Bahn Berliner Tor) ein Gottesdienst zum 3. Advent mit einer heimatlichen Liturgie und der Feier des heiligen Abendmahls statt. Der stellvertretende Vorsitzende der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, Superintendent Reinhold George, Berlin, hat die Leitung übernommen. Pfarrer Modersitzki hat seine Unterstützung zugesagt.

Paraguay:

Auf den Spuren der Mennoniten

Theodor Finke berichtet über die deutschen Siedlungen (II)

Am 11. Januar 1940 wird der wohl einschneidendste Beschluß verabschiedet, wonach im selben Jahr die Kolonie Fernheim von der deutschen Firma Wolf eine 60-PS-Dampfmaschine mit einem 40-KW-Dynamo erwirbt, um damit die Elektrifizierung der Chacokolonien einzuleiten.

Heute haben alle Mennonitenkolonien ihre eigene Stromversorgung. In Voldendam (Ostparaguay) berichtet Abram Funk, daß seitens der paraguayischen Behörden der Wunsch geäußert worden sei, die Kolonie möge die 30 Kilometer entfernt liegende paraguayische Stadt Rosario (20 000 Einwohner) mit Strom versorgen, da deren E-Werk unzuverlässig arbeite. Mit der Stromversorgung veränderte sich — wenn auch langsam — der Lebenstil der Siedler. Der Umtausch der Petroleumlampe oder Kerze gegen eine Glühbirne wurde wohl am freudigsten begrüßt. Die Kolonie Neuland erhielt zur Vervollständigung ihrer Stromversorgung von der evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe aus der Bundesrepublik 86 000 DM. Erst im letzten Jahrzehnt konnten in den größtenteils neuerbauten Krankenhäusern der Mennonitenkolonien Röntgenstationen und andere stromabhängige Laboreinrichtungen — größtenteils von Siemens geliefert — installiert werden.

Der wirtschaftliche Aufschwung der Mennonitenkolonien dürfte ab 1953 mit dem Eintreffen der ersten Bulldozer begonnen haben, die im Auftrag

Die Viehzucht wurde verbessert

der Kolonieverwaltungen die bis dahin mühsame Handrodung des dornigen Busch- und Krüppelwaldes ermöglichten. Überall auf den Viehweiden wurden große Tränken in den regenundurchlässigen Lehmboden eingeschoben, die selbst bei längerer Dürrezeit nicht austrocknen. Die Einführung des nordamerikanischen Büffelgrases durch den Agronom Robert Unruh führte zur Verbesserung der Viehzucht. Nach den Bulldozern kamen die Traktoren, die heute die immens vergrößerten Ackerflächen bearbeiten. Gemächlich dahinziehende Ochsengespanne sind so gut wie überhaupt nicht mehr anzutreffen, lediglich noch Pferdekutschen. Das Verkehrswesen, charakterisiert der in Loma Plata (Menno) ansässige Lehrer G. Sawatski (dem eine Indianerin ihr Neugeborenes vor drei Jahren in den Garten legte, welches er in seiner Familie aufnahm), mit folgenden Worten: „Die fünfziger Jahre gehörten dem Fahrrad, die sechsziger dem Motorrad und die siebziger Jahre gehören dem Auto in unseren Kolonien." Sicher ist das Leben der Chacobauern erträglicher geworden, sie brauchen sich nicht mehr so zu schinden, aber die 1957 in Millionenhöhe bewilligten Kredite, die die Mechanisierung der Landwirtschaft einleiteten, müssen wieder zurückgezahlt werden. Das bereitet den klimaabhängigen Bauern in letzter Zeit zunehmend Sorgen. Denn der vermehrte Anbau von Rizinus, Baumwolle, Erdnüssen und Kafir auf stark vergrößerten Anbauflächen bot gleichzeitig Auslandsspekulanten die Möglichkeit die Preise zu drücken, so daß die Bauern im Chaco trotz oder wegen gerade erhöhter Produktion heute weniger Geld für ihre Produkte erhalten als vor einigen Jahren. So berichtet der Dorfschulze



Symbol der Entwicklung der Kolonie Menno: Altes Koloniehaus — Fotos Finke

G. Götz aus Blumental (Fernheim), daß die Kafirernte wegen des niedrigen Preisniveaus noch nicht verkauft worden sei: „Wir müssen abwarten, bis die Preise wieder anziehen, allzulange geht das aber auch nicht, da uns sonst die Ernte verfault."

Die ostparaguayischen Mennonitensiedlungen Friesland und Volendam erreicht man von Asunción (350 km) aus entweder in einer siebenstündigen Busfahrt über teilweise sehr schlechte Sommerstraßen oder in einer 12stündigen Schiffsreise auf dem Rio Paraguaya. Wer sich für eine halbstündige Flugreise entscheidet, kann die sechssitzige Chessna, von Adolfo Loewen geflogen, benutzen. Man landet in der unmittelbaren Nähe der Kirche im Dorf 5 der Kolonie Volendam, die als einzige von allen Kirchen der Mennonitenkolonien in Paraguay einen Spitzturm besitzt.

Wie schon erwähnt, war die Urbarmachung zugleich mit einem weiteren Nutzen verbunden, weil man das Nutzholz in den Chaco, Schnittholz (Staketen) nach Uruguay und Brennholz an das E-Werk in Asunción liefern konnte. In einigen Jahren war es aber damit vorbei, denn das E-Werk wurde mit Dieselmotoren ausgerüstet und damit versiegte auch die Haupteinnahmequelle der beiden Kolonien Volendam und Friesland. Viele Volendamer wanderten wieder ab, vor allem in den 60er Jahren. Den einzigen Rückhalt boten die vom Westlichen Hilfskomitee Kanada gekauften 600 Rinder. Nachdem ein Reisprojekt scheiterte, versuchte man es mit Maisanbau. 1965 kam dann der rettende Einfall: Weizenanbau. „Heute bestreitet Volendam 25% der Weizenproduktion Paraguays — rund 5000 Tonnen — und wir hoffen, daß es weiter bergauf geht", so Schulrat Abram Funk. „Sorge bereitet unseren Bauern allerdings der Weizen-Pilzbefall, den wir aber durch vorbeugendes Spritzen unter Kontrolle zu bringen hoffen", meint er abschließend. Ebenso gut ließ sich auch der Sojabohnen-Anbau an, obwohl dieses Produkt starken Preisschwankungen ausgesetzt ist. Im April 1983 konnte die Kooperative Volendam vermelden, daß von rund 5500 Hektar 11 000 Tonnen Sojabohnen abgeerntet und in den teilweise mit deutscher Entwicklungshilfe erbauten Silos eingelagert wurden. Rege Verbindungen von Volendam nach Westfalen bezeugen auch zahlreiche Claasen-Landmaschinen aus Harsewinkel.

Bezüglich der von der Bundesrepublik unterstützten Projekte aller Mennonitenkolonien empfindet man immer wieder die tiefe Dankbarkeit ihrer Bewohner, die Heinz Redekop aus Volendam stellvertretend so ausdrückt: „Ohne die Hilfe der Bundesrepublik wären wir noch lange nicht so weit; sie hat uns immer geholfen, wenn Not am Mann war", wo er auch die an vielen Volendamern und Neuländern (Chaco) überwiesenen Lasten- und Ausgleichsgelder mit einbezog. Aber außer den schon erwähnten Hilfsorganisationen sollte die holländische Mennoniten-Organisation „Bijzondere Noden" (Besondere Nöte) nicht vergessen werden, durch deren Vermittlung von der holländischen Entwicklungshilfe für die Erweiterung des Krankenhauses in Neuland 89 000 Gulden überwiesen wurden (29 Prozent der Gesamtkosten). Mit der Entwicklung der Chacokolonien eng verbunden ist das Indianerproblem. Um 1930 lebten im Siedlungsgebiet der Mennoniten auf rund 9000 qkm etwa 600 Chulupi-, Lengua- und Moro-Indianer. Heute sind es rund 12 500, die auch aus dem Pilcomayogebiet und teilweise aus Brasilien und Bolivien zuwanderten, in der oft vergeblichen Hoffnung, bei den Mennoniten Arbeit zu finden, was bei der heute teilmechanisierten Landwirtschaft äußerst schwierig ist.

Nahe dem Ort Grünau in Südmenno — 120 Kilometer von Loma Plata — wurden bis Anfang 1983 60 Hofstellen eingerichtet. Es handelt sich hier um eine Lenguasiedlung. Der Schulvorstand von Para Todo, Bernhard Toews, berichtet, daß die Kolonieverwaltung für jeden Bauern fünf Hektar kostenlos bereitstellte, das Hospital, das über Funk einen Arzt anfordern kann, die Kirche, wo u. a. Prediger Lepp Missionsarbeit leistet, die Kooperative und das Frauenhaus, wo Mennonitenfrauen abwechselnd den Indianerfrauen Koch-, Näh- sowie Säuglingspflegekurse vermitteln, wurden vom MCC und der Gemeinde gestiftet.



Über morastige Wege zum Hafen am Paraguaya-Fluß: Sojabohnentransport von den Kolonien Volendam und Friesland

Neben der kostenlosen medizinischen Betreuung wurden von den Mennoniten im Chaco für 1000 Indianerkinder 33 Schulen eingerichtet, an denen 40 vom Staat bezahlte Lehrer unterrichten.

Unabhängig von den sekundären negativen Begleiterscheinungen der vorwiegend positiv aufgenommenen Integrationsbemühungen der Mennoniten, (so scheint mir) dürften bei weiterem Zustrom von Indianern die Probleme in absehbarer Zeit wegen Überforderung des vorbildlichen Sozialwesens der Chacokolonien ohne staatliche Hilfe nicht mehr lösbar sein, ohne die Existenz aller — Mennoniten und Indianer — in Frage zu stellen, denn außer der Hilfe durch die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe und dem MCC wurde dieses „nebenher laufende" Integrationswerk von den Chacokolonien bestritten. Die früher leicht überschaubare Verwaltung hat sich auch durch diese zusätzlichen Aufgaben kompliziert. Erhöhte Steuern innerhalb der Kolonien bei gleichzeitigem Preisverfall und Kreditverpflichtungen fordern vor allem kritische Jungbauern heraus. Ihre Meinung: „Wir sind Bauern. Unsere Verfassung schreibt vor, daß kein Prediger in der Verwaltung tätig sein darf. Das ist heute nicht mehr so. Und das bedauern wir. Früher konnten wir durch unsere Prediger nicht nötig erscheinende Forderungen der Verwaltung, ... die ja für uns zu arbeiten hat und nicht umgekehrt, ... nachprüfen lassen. Wir sind fromme Menschen, ... müssen aber feststellen, daß die am Sonntag gehaltene Predigt nicht immer mit dem Alltag übereinstimmt... Wir müssen und wollen Steuern zahlen ..., aber man muß auch sagen, wofür." Diese sicherlich nicht unberechtigte Kritik wird die Anerkennung der großen Leistungen nicht schmälern.

Zu diesen großen Leistungen gehört auch das vorbildliche Schul- und Erziehungswesen. Jahrhundertelang in entlegenen Siedlungen lebend, gab es nur wenig Berührungspunkte mit der Außenwelt. „Plattdeutsch" — ein friesisch-holländisch-westpreußischer Dialekt — war und ist heute noch die Alltagssprache und veränderte sich kaum, im Gegensatz zur hochdeutschen Kirchen- und Unterrichtssprache, die sich zeitlich grammatikalisch anpaßte.

Bedingt durch den technischen Fortschritt, dem sich die Mennonitenkolonien in Paraguay nie verschlossen (Fachleute aller Sparten, z. T. mit abgeschlossenem Hochschulexamen werden ebenso benötigt wie Handwerker), ergab sich eine zwangsläufige, auch wohl gewollte, Öffnung nach „Außen" mit dem Ziel, durch ein verbessertes Schulwesen den Forderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen. „Worum wir uns bemühen müssen, ist", so Schulrat Peter P. Klassen aus Filadelfia der Kolonie Fernheim (die ich als Schrittmacher des modernen Schulwesens der Mennonitenkolonien bezeichne), „daß unsere Kinder ein gutes Deutsch lernen, damit sie eventuell auch studieren können".

So gibt es heute neben den Volksschulen mit sechs Jahren Unterricht (Primarius) in deutscher Sprache fortführende vom Erziehungsministerium anerkannte Sekundarschulen, die bis zur Abiturreife unterrichten. Hier wird von der sechsten bis zur zwölften Klasse neben Deutsch die spanische Sprache vermittelt. Die mindere Kinderzahl in den letzten Jahren unterstreicht die Notwendigkeit, das Schulwesen zu zentralisieren. Ein Beispiel: Besaß die 85 Dörfer umfassende Kolonie Menno vor rund 20 Jahren noch 41 Volksschulen, so sind es heute noch achtzehn. Das gut ausgebaute Wegenetz erlaubt heute die Beförderung der Schulkinder mit 20 Fahrzeugen. Endziel der Zentralisierung sind Schulen mit maximal 200 Kindern und 10 bis 12 Lehrern.

„Wir wollen keine Mammutschulen wie in Deutschland, können es auch nicht", so Peter P. Klassen, dessen zwei Kinder in Deutschland studierten, „sondern überschaubare Schulen!" Das bereits 1940 gegründete Lehrerseminar, zunächst für die Kolonie Fernheim zuständig, übernahm nach und nach in Übereinstimmung der Kolonien Menno, Neuland, Friesland und Volendam die gesamte Lehrerausbildung.

Oberstes Gremium ist die 1970 gegründete „Allgemeine Schulbehörde der Mennonitenkolonien in Paraguay", die auch die von der Bundesrepublik — leider gekürzten — jährlichen Zuschüsse für Lehrmittel unter den Schulen nach einem Schlüssel aufteilt. Aufgrund der Reformierung der Lehrerbildung wurde das Lehrerseminar mit der Resolution Nr. 794 am 20. Juni 1974 staatlich anerkannt. Am 4. August

Kolonisationswerk als Zeuge der historischen Freundschaft

1978 wurde das neue Lehrerseminar — vom auswärtigen Amt mit einem Zuschuß von 155 400 DM (90 Prozent der Gesamtkosten) unterstützt — im Beisein des Staatspräsidenten Alfredo Stroessner, des Erziehungsministers Dr. Raúl Pena und des deutschen Boschafters Dr. Josef Engels, seiner Bestimmung übergeben. Wie die neuen Schulen in Neuland, Menno und Filadelfia wurde auch das Lehrerseminar in Rotstein-Mauerwerk errichtet. Lehrmittel, Bücher und Möbel liefert die „Zentralstelle für das Auslandsschulwesen in Köln".

Büchersendungen des „Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart", Referat Dr. Gräfin von Lippe, ergänzen die wertvolle Schulbibliothek. Schulrat Abram Funk, Volendam, berichtet, daß man dazu übergehe, ein eigenes Schulbuch auszuarbeiten, das der paraguayischen naturkundlichen Realität entspricht. Einige Absolventen des Seminars unterrichten heute in den Altkolonien der um 1900 eingewanderten Deutschstämmigen am Parana-Fluß im Dep. Itapua, dessen Schulverband, geleitet von den mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichneten Mennoniten Schulrat Heinrich Wiebe, durch laufende Kürzung der Förderungsbeihilfen bei gleichzeitiger Forderung nach Zentralisierung durch das BVA. um die Erhaltung der deutschen Sprache bangen muß. Einen ebenso verzweifelten Kampf führt die junge Mennonitenlehrerin Esther Neufeld in Coronel Toledo im Dep. Alto Parana um die Spracherhaltung der nach 1975 eingewanderten rund 40 000 Deutschbrasilianer, die nach der Äußerung eines Beauftragten für das Auslandsschulwesen in Buenos Aires „als kulturpolitisch für die Bundesrepublik uninteressant" abgeschrieben werden sollen...

Die bilinguale Ausrichtung der Kolonien Menno, Fernheim, Neuland, Volendam und Friesland widerlegen einerseits die These vom besonderen „Staat im Staate", andererseits können sie als Vorbild der noch abseits stehenden Siedlungen Sommerfeld und Bergthal und anderen Kolonien dienen. Diese lehnen bis dato fortführende Schulen ab, „weil unsere Kinder das auch gar nicht wollen", erklären einige im MCC-Heim-Asunción einquartierte Sommerfelder, die in einem nahegelegenen Restaurant bei einem Glas Bier ein spannendes Fußballspiel auf dem Bildschirm verfolgen, obwohl sie das Fernsehen und den Alkohol ablehnen, „weil unsere Religion dagegen ist".

Mit dem reformierten Schulwesen wurde auch dem Sport und den musischen Fächern mehr Beachtung zuteil. Neben Schulchören bildeten sich Instrumentalgruppen; der Schweizer Braun gründete 1980 eine Bläsergruppe, die seither viele Nachahmer fand. Auf dem Programm der Theatergruppe in Filadelfia stehen anspruchsvolle Stücke wie von M. Frisch, C. Zuckmayer und F. v. Kleist. Hermann August, Leiter der Musikgruppe des Lehrerseminars: „Jetzt können wir uns auch solchen Dingen zuwenden; das verdanken wir unseren Eltern." Einer der klangvollsten Mennonitenchöre ist in Asunción ansässig und steht unter der Leitung des in Detmold ausgebildeten Dirigenten W. Thielmann. Allwöchentlich proben sie — wie die Volleyballsportgruppe — im MCC-Heim, das von Hans Balzer hervorragend geleitet wird. Besuchern sowie Kranken, die in Asunción einen Arzt aufsuchen, oder Landwirten und Handwerkern, die ein Maschinenteil besorgen müssen, wird Unterkunft und Verpflegung — natürlich gegen Entgelt — gewährt. Hier ist das Herzstück der Mennonitenkolonien. Ob als Postamt, Nachrichtenbörse, Verbindungszentrale oder als gottesdienstliche Versammlungsstätte benannt, alles trifft zu! Auch fungiert das Heim als Spendenzentrale für den am 31. Mai 1983 eröffneten Katastrophenhilfe-Dienst des mennonitischen „Christlichen Dienstes", der unter der Leitung des Ehepaares Andreas Wiebe über 400 Mahlzeiten (bis jetzt) täglich an hochwassergeschädigte Kinder austeilte.

Alljährlich verwandelt sich das MCC Geschäftsbüro für ein paar Tage in eine Erfassungs- und Entlassungsstelle für die wehrfähigen Mennonitensöhne. Doch ist dieses eine Formsache, denn laut gewährtem Privileg sind sie vom Militärdienst und von der Eidesableistung befreit. Ergänzend hierzu: Es gibt in den Kolonien anstatt Polizeistationen die Ordnungsämter; Strafhandlungen sind so gut wie unbekannt. Des Nachts verwandelt sich der MCC-Speiseraum in ein Studierzimmer; Hochschulstudenten, die sich als Nachtwächter ein Zubrot verdienen, büffeln die spanische Sprache für ihr Examen. Von dem ursächlichen Begriff eines „Nurbauernvolkes" ist man schon längst abgerückt. Zu vielfältig die Ausrichtung auf allen Gebieten. Rund 300 Mennoniten finden im geschäftlichen Bereich ihr Auskommen in Asunción.

Seit über drei Jahren erscheint die von Helmut Janz herausgegebene einzige deutschsprachige Zeitung „Neues für Alle", die 1983 vom VDA 4000 DM Unterstützungshilfe erhielt. Ende 1982 wurde ebenfalls in Asunción das erste Labor für klinische und bakteriologische Analysen von Dr. Katharina Thiessen-Reimer eröffnet. 1974 nahm in Filadelfia der erste 10-Kilowatt-Sender mit bei gutem Wetter bis zu 2000 km Reichweite unter dem Namen „ZP-30" seinen Sendebetrieb auf. Der Sendeleiter Ernst Loewen hierzu: „Die Einrichtung stammt aus Kanada. Neben viel Musik und den Nachrichten aus aller Welt haben wir auch ein Kinderprogramm. Die landwirtschaftlichen Belange unserer Kolonie stehen natürlich an erster Stelle. Das Programm ist für alle gedacht und deshalb wird neben Deutsch auch in spanischer und indianischer Sprache gesendet."

„Wir haben aber auch schon von der Deutschen Welle in Köln Tonbänder mit Fachreferaten und Musik erhalten", ergänzt Programmleiter Goertzen. Schon aber ist der zweite Sender ZP-50 im Gespräch, der in der Nähe von Tres Palmas KM 213 stehen soll, um auch die deutschbrasilianischen Siedlungen im paraguayischen Urwald zu erreichen.

Bleibt zu hoffen, daß das große mennonitische Kolonisationswerk, das das paraguayische Wirtschafts- und Kulturleben mit prägt, einen Ehrenplatz in der paraguayischen Geschichtsschreibung erhält, als Dank für die große Leistung und als Zeuge der historischen freundschaftlichen Verbundenheit Deutschlands und Hollands mit Paraguay. Im Sinne der echten Völkerverständigung, unter Beibehaltung und Pflege der eigenen Identität. Schluß